add. rec. 6798 - 3

Paris

<36622158820013

<36622158820013

Bayer. Staatsbibliothek

Paris

wie es war und wie es ist.

Ein Versuch

über den vormaligen und heutigen Zustand dieser Hauptstadt in Rücksicht der durch die Revolution darin bewirkten Veränderungen.

Nebst

einer umständlichen Nachricht

von den bedeutendsten National-Anstalten für Wissenschaften und Künste,

wie auch

von den öffentlichen Gebäuden.

In einer Reihe von Briefen

eines reisenden Engländers.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Erläuterungen und einer Einleitung versehen.

In drei Theilen.

Dritter und letzter Theil.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Fünf und vierzigster Brief.

Paris, den 6ten Jan. 1802.

Als ich in einem meiner frühern Briefe vom Innern des Louvre sprach, erwähnte ich, wie mir däucht, der verschiednen gelehrten und artistischen Gesellschaften, die, unter dem Namen von Academien, ehmals ihre Sitzungen in diesem Palaste hielten. Um eine Vergleichung zwischen dem Ehmals und Jetzt zu erleichtern, dürfte es nothwendig seyn, die vorgesteckten Zwecke jener verschiednen Institute hier anzuführen.

Französische Academie. Erhaltung der Reinheit der französischen Sprache. Verschönerung und Erweiterung derselben.

Academie der Wissenschaften. Fortschritte der Wissenschaften, Aufmunterung der Forschungen und Entdeckungen, sowohl in der Physik, Geometrie und Astronomie, (Chemie, Naturhistorie) als auch in den Wissenschaften, die auf die täglichen Bedürfnisse des Lebens anwendbar sind;

Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften. Untersuchungen über Inschriften, über Gegenstände von Medaillen, ihre Mottos, über Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche und Denkmäler des Alterthums, so wie auch die ganze historische Literatur;

Academie der Malerei und Bildhauerkunst; und

Academie der Baukunst, die keiner Erklärung bedürfen.

Alle diese Academien wurden von Ludwig *XIV* gestiftet, auf Antreiben seines Ministers Colberts; ausgenommen die *Académie françoise*, die dem Cardinal *Richelieu* ihr Daseyn verdankte. Dieß war ein Unglück für diese Gesellschaft, denn die Gewohnheit hatte es zum Gesetz für jedes neue Mitglied gemacht, am Tage der Aufnahme nicht allein eine Lobrede auf den Vorgänger, sondern auch auf den Stifter des Instituts zu halten. In der That war es nicht sehr philosophisch für Männer von aufgeklärtem Geist, und nur einigem Antheil von Gefühl, Lobreden auf einen so grausamen Minister zu halten, auf einen Mann von so teuflischer Rachsucht, daß er sogar den Unschuldigen bestrafte, um

sich an dem Schuldigen zu rächen *). *De Thou*, Verfasser der berühmten *Hiſtoire de mon temps*, hatte einige nicht sehr günstige Wahrheiten über den Charakter des Groß-Oheims des Kardinals gesagt. Der unversöhnliche Minister ließ des philosophischen Geschichtschreibers ältesten Sohn unter falschen Beschuldigungen verurtheilen und enthaupten, und sagte: „*De Thou*, der Vater, hat meinen Namen in „seiner Geschichte aufgeführt, ich will den Sohn in „meiner aufführen.“

Bekannt aus den Memoires dieser Academien ist es, daß sie Männer von ausgezeichneten Talenten in ihrer Mitte hatten. Vorzüglich konnte die Academie der Wissenschaften sich einiger großen Genies in den verschiednen Zweigen der Wissenschaften rühmen, die sie bearbeitete; und der rastlose Fleiß einiger unter ihnen hat ohne Zweifel nicht wenig dazu beigetragen, die Sphäre der menschlichen Kenntnisse zu erweitern. Im Anfang der Revolution stürzten alle diese monarchischen Institute zusammen, und auf ihren Ruinen erhob sich das

*) Der Verf. bedachte hiebei aber wohl nicht, daß *Richelieu* übrigens ein Mann von sehr seltnen und vielfachen Talenten war, und um Frankreich selbst große Verdienste hatte.

Nationalinstitut der Künste und Wissenschaften *).

Diese Anstalt wurde durch ein Dekret der Nationalversammlung vom 3ten Brümaire des Jahrs *IV* (25ste October 1796) gegründet. Aus diesem Dekrete sieht man, daß das Institut der ganzen Republik angehört, obgleich Paris zum Vereinigungspunkt desselben bestimmt ist. Zweck desselben ist Erweiterung des Gebiets der Künste und Wissenschaften im Allgemeinen, durch eine ununterbrochne Reihe von Nachforschungen, durch Bekanntmachung von Entdeckungen, durch eine Correspondenz mit den gelehrten Gesellschaften andrer Länder, und durch solche literärische und wissenschaftliche Arbeiten, die auf das allgemeine Wohl und den Ruhm der Republik abzwecken.

Es besteht aus 144 Mitgliedern, die in Paris wohnen, und aus einer gleichen Anzahl, die in den Departements zerstreut ist. Die Zahl seiner auswärtigen Mitglieder beträgt 24. Es theilt sich in 3 Klassen, und jede Klasse in mehrere Sectionen, nämlich:

*) Die neue Organisazion des Instituts nach einem Beschluß der Regierung vom 3ten Pluviose des Jahrs *XI* wird man am Ende dieses Bandes finden.

Mathematische und Physikalische Wissenschaften.
Moralische und Politische Wissenschaften.
Literatur und schöne Künste.

Die mathematische Klasse theilt sich in 10 Sectionen; jede besteht aus sechs Mitgliedern. Von dieser Klasse sind 60 Mitglieder in Paris, und eben so viele in den Departements, wo sie eben so in 10 Sectionen, wovon jede aus 6 Mitgliedern besteht, getheilt sind.

Die erste Section begreift die mathematischen Wissenschaften.
Die zweite die mechanischen Künste.
Die 3te die Astronomie.
Die 4te die Experimental-Physik.
Die 5te das Genie (Ingenieur-Wissenschaft).
Die 6te die Naturgeschichte und Mineralogie.
Die 7te die Botanik und Pflanzenkunde.
Die 8te die Anatomie und Zoologie.
Die 9te die Medicin und Wundarzneikunde.
Die 10te die Landbau- und Thierarzneikunde.

Die moralische und politische Klasse ist in 6 Sectionen getheilt, wovon jede aus 6 Mitgliedern besteht; 36 Mitglieder halten sich zu Paris auf, und eine gleiche Anzahl in den Departements.

Die 1ste Section begreift die Analyse der Empfindungen und Ideen.

Die 2te die Moral.
Die 3te die Politik und Gesetzgebung.
Die 4te die Staatswirthschaft.
Die 5te die Geschichte.
Die 6te die Geographie.

Die Klasse der Literatur und schönen Künste ist in 8 Sectionen getheilt; jede besteht aus 6 Mitgliedern; 48 halten sich zu Paris auf, und eben so viel in den Departements.

Die erste Section beschäftigt sich mit der Grammatik.
Die 2te mit alten Sprachen.
Die 3te mit der Dichtkunst.
Die 4te mit Alterthümern und Denkmälern.
Die 5te mit Malerei.
Die 6te mit Bildhauerkunst.
Die 7te mit Baukunst.
Die 8te mit Musik und Declamation.

Zweimal in jeder Decade hält jede Klasse eine Zusammenkunft; die erste am ersten und 6ten Tage; die zweite am 2ten und 7ten Tage; und die 3te am 3ten und 8ten Tage.

Alle halbe Jahr wählt jede Klasse ihren Präsidenten und zwei Secretaire, die während dieser Zwischenzeit im Amt bleiben.

Am fünften Tage der ersten Decade in jedem Monat halten alle 3 Klassen eine gemeinschaftliche Zusammenkunft, um über Gegenstände, die sich auf das gemeinschaftliche Wohl des Instituts beziehen, zu berathschlagen. Bei diesen Zusammenkünften präsidirt der älteste der 3 Präsidenten über die ganze Gesellschaft.

Das National-Institut hält vier öffentliche vierteljährige Sitzungen; an dem 15ten der Monate Vendemiaire, Nivôse, Germinal und Messidor. Jede Klasse giebt jährlich zwei Preisfragen auf, und in den allgemeinen Zusammenkünften werden die Antworten bekannt gemacht und die Preise vertheilt. Die vereinigten Sectionen der Malerei, Bildhauerkunst und Baukunst ernennen die Zöglinge, welche Rom besuchen, und dort im National-Palast auf Kosten des Staats wohnen sollen, um die schönen Künste zu studiren. Nach dem Beschluß, welcher das Institut organisirte, sollten sechs seiner Mitglieder auf öffentliche Kosten reisen, um Kenntnisse und Erfahrungen in ihren verschiednen Wissenschaften zu sammeln; auch sollten 20 junge Männer fremde Länder besuchen, um Landwirthschaft zu studiren; allein der Krieg und andre Ursachen haben einen solchen Geldmangel verursacht, daß die Ausführung dieses Plans bis jetzt unmöglich war.

Die Zimmer des Instituts sind im 1sten Stockwerk des Louvre, oder, wie man es jetzt nennt, des *Palais National des Sciences et des Arts*. Diese Zimmer, welche ehmals von Heinrich *IV* bewohnt wurden, liegen an der Westseite des Gebäudes. Ehe man in den Saal des Instituts tritt, kommt man durch ein schönes Vorzimmer, in welchem die Statüen von *Molière*, *Racine*, *Corneille*, *La Fontaine* und *Montesquieu* aufgestellt sind. Der Saal, welcher länglich und geräumig ist, diente ehmals zu den Zusammenkünften der Academie der Wissenschaften. Er ist mit Colonnaden verziert, die Decke ist reich gemalt und decorirt. Zwischen den Säulen stehen die marmornen Statüen (7 auf jeder Seite) der berühmtesten Männer, die Frankreich hervorgebracht hat, namentlich *Condé*, *Tourville*, *Descartes*, *Bayard*, *Sully*, *Turenne*, *Daguessau*, *Luxembourg*, *L'Hôpital*, *Bossuet*, *Duquesne*, *Catinat*, *Vauban* und *Fenelon*. Mit den Wänden parallel sind Tische gesetzt, mit grünem Tuch beschlagen, woran die Mitglieder ihre Plätze einnehmen. Am obern Ende des Saals steht der Stuhl des Präsidenten, und unter ihm zu beiden Seiten sitzen die beiden Secretaire. Wieder etwas zur Seite ist die Tribune, von welcher die Mitglieder, die etwas vorzutragen haben, zur Versammlung reden, nach-

dem sie den Präsidenten um Erlaubniß gebeten haben, der während der ganzen Sitzung den Stuhl nicht verläßt. Der Platz für die Mitglieder ist mit einem Geländer umgeben; zwischen diesem und den Wänden sind Bänke für die Zuhörer gestellt, unter denen gewöhnlich viele vom schönen Geschlecht sind.

Die Bibliothek des Instituts besteht, wie man sagt, aus etwa 1600 Bänden, und füllt 3 geräumige Zimmer. Auf der einen Seite des Saals ist ein Zimmer für die Mittheilungen der Correspondenten bestimmt. Auch ist ein Zimmer für den Secretair und seine Untergebnen, und ein großer Saal, mit einer Sammlung von Maschinen und Modellen (verschiedne aus der Schiffsbaukunst), so wie auch dem nothwendigen Apparat zu chemischen und physikalischen Versuchen.

Obgleich ich schon mehrere Mal den Privatversammlungen der drei Classen beigewohnt habe, so glaubte ich doch, daß die gedruckten Berichte ihrer Verhandlungen, die ich beilege, befriedigender seyn würden, als eine kurze Skizze aus meiner Feder. Weil ich Ihnen indeß versprach, eine der öffentlichen Sitzungen des Instituts zu beschreiben, so will ich Ihnen erzählen, was in der gestrigen vom 15ten *Nivôse* des Jahrs X, (5te Januar 1802), bei der ich gegenwärtig war, vorging.

Bei dieser Gelegenheit präsidirte *Bigot-Préameneu*, Mitglied der Classe der moralischen und politischen Wissenschaften. Die Sitzung ward damit eröffnet, daß man die Namen von 3 auswärtigen Mitgliedern bekannt machte, die das Institut in seiner Sitzung vom 5ten *Nivôse* ernannt hatte, nämlich Herr *Jefferson*, *Sir Joseph Banks* und *Haydn*, der berühmte Componist. Dann ward dem Bürger *Framery*, einem Pariser Gelehrten, für Auflösung der folgenden Frage, die die Classe der Literatur und schönen Künste aufgegeben hatte, der Preis zuerkannt. „Das Verhältniß zwischen Musik und Declamation zu bestimmen, und Mittel anzugeben, Declamation auf Musik anzuwenden, ohne den Zauber der Melodie zu schwächen.“

Delambre las einen Bericht vor von dem Leben und den Schriften *Cousin*'s.

Dégérando einen Bericht über die Erziehung, die der junge Wilde von *Aveyron* von *Itard*, Arzt beim Taubstummeninstitut, erhält; *Prony* das Resultat der Beobachtungen, die man mit einem französischen und einem englischen Instrument machte, um das Verhältniß zwischen dem französischen *Mètre* und dem englischen Fuß zu bestimmen.

Dann hörte man Bemerkungen von *Camus*, über die öffentlichen Ausstellungen der Produkte

der französischen Industrie, in den Jahren *VI* und *IX*.

Sodann den Bericht über die Wiederherstellung des berühmten und unter dem Namen *Madonna di Foligno* bekannten Gemäldes, den ich Ihnen schon mitgetheilt habe.

Buache, der berühmte Geograph, las einige Bemerkungen vor über die alte Karte der Römer, die man gewöhnlich Peutingers Karte nennt, so wie auch über die Geographie des unbekannten Schriftstellers von *Ravenna*. Die Sitzung ward beendigt mit einer Nachricht von dem Leben und den Schriften *Dumoustier's*, die *Colin D'Harleville* vorlas.

Die Mitglieder des Instituts haben einen großen Gallaanzug, und einen zweiten. Der erstere ist schwarz, mit dunkelgrüner Seide gestickt, nebst einem Federhut. Der zweite ist ebenso, indeß sind hier nur Kragen und Aufschläge gestickt, und das Kleid ist mit Borten eingefaßt.

N. S. Gestern Abend ward *Mlle Beauharnois*, Stieftochter des ersten Consuls, mit *Louis Bonaparte*, einem seiner jüngern Brüder verheirathet.

Sechs und vierzigster Brief.

Paris, den 7ten Jan. 1802.

Da ich weiß, daß Sie ein Liebhaber von Italienischer Musik sind, so will ich Sie jetzt mit dem Theater bekannt machen, wo Sie sie in der höchsten Vollkommenheit genießen können. Es unterscheidet sich durch die Benennung

Opera Buffa.

Schon lange existirte dieß Theater in der französischen Hauptstadt. Im Jahr 1788 war Paris in Besitz einer vortreflichen Gesellschaft Italienischer Schauspieler, die damals im *Théatre de Monsieur*, im Palaste der Thuilerien spielten, welches jetzt in einen Saal für die Sitzungen des Staatsraths umgeschaffen ist. Der Beifall, den diese Gesellschaft fand, hatte einen mächtigen Einfluß auf den Geschmack des gebildeten Theils des französischen Publicums. Dieß war um so weniger außerordentlich, da vielleicht nie ein Italienischer Großer sich eines solchen Vereins treflicher Künstler rühmen konnte. In Italien sind selten mehr als zwei von so ausgezeichnetem Talent bei einer Gesellschaft: die übrigen bemerkt man kaum, weil es nicht der Mühe werth ist; aber hier war jedes Fach mit Künstlern besetzt, die mit Recht in ihrem Vaterlan-

de eines hohen Rufs genossen, z. B. *Mandini*, *Raffanelli*, *Simoni*, *Mengozzi*, *Viganoni*, *Rovedino*, und die *Signora Morichelli* und *Baletti*.

Die Begebenheiten von 1792 vertrieben diese trefliche Sammlung von Künstlern aus Paris. Eine neue Gesellschaft Italienischer Schauspieler hat sich in den letztern Monaten gebildet: anfangs spielte sie in dem niedlichen kleinen Theater, das für eine Gesellschaft unter dem Namen *La Loge Olympique* erbauet ist; hat sich aber neulich nach dem *Théatre Favart* auf dem *Boulevard* begeben. Vor der Revolution wurde dieß das *Théatre Italien* genannt. Die Faßade ist mit 8 großen Jonischen Säulen geziert. Das Haus bildet ein Oval, und die innere Einrichtung verdient Lob, da sie weit bequemer ist, als in irgend einem andern Theater von Paris. Die Versammlung ist hier gewöhnlich gewählter. Unter dem weiblichen Theil ist *Me. Talien* eine der fleißigsten Besucherinnen, und in Absicht der Grazie und Schönheit eine ihrer größten Zierden.

An der Spitze dieser Gesellschaft steht *Raffanelli*, eben derselbe, dessen ich eben erwähnt habe. Er ist ein vollendeter Schauspieler, und als solcher mehr zu empfehlen denn als Sänger. *Raffanelli*

hat ein Gesicht, dem er jeden beliebigen Ausdruck giebt; seine Züge geben wegen ihrer außerordentlichen Biegsamkeit jeden Eindruck wieder; sein Auge ist lebhaft, sein Vortrag natürlich und correct, sein Spiel leicht und ungezwungen. Zuweilen treibt er seine Possen zu weit, bloß um Gelächter zu erregen; indeß da er seinen Gegenstand nie verfehlt, so kann man diesen Mangel wohl übersehen. Seine Hauptrollen sind *Taddeo* in *Il Rè Theodoro*, *il Governatore* in *La Molinara*, der Vater in *Furberia e Puntiglio*, und der Taube in *Il Matrimonio Secreto*. Man muß ihn in allen diesen Opern sehen, um sich von der Wahrheit und Laune in seinem Spiel einen Begriff zu machen. Obgleich er nur ein mittelmäßiger Sänger ist, so ist doch seine Methode gut, und er faßt den Geist des Componisten stets mit vielem Scharfsinn auf. In *morceaux d'ensemble* ist er ganz zu Haus, und wenn er dialogirt mit dem Orchester, so zeigt er viel Energie und Gefühl. Unabhängig von diesen Geschenken, hat die Natur *Raffanelli* noch ein anderes höchst schätzbares Vorrecht zugestanden. Sie scheint ihn vor den Zerstörungen der Zeit gesichert zu haben. In den Jahren 1788 und 89 sah ich ihn oft auf und außer dem Theater; jetzt, nach einer Zwischenzeit von 12 Jahren, erscheint er meinen

Augen noch gerade Derselbe. Ich kann nicht die kleinste Veränderung an ihm bemerken.

Tenoriste bei der neuen Gesellschaft ist *Lazzarini*. Seine Methode ist sehr gut; er singt mit Geschmack, Ausdruck und Gefühl; aber seine Stimme ist außerordentlich schwach, seine Kräfte scheinen erschöpft, und nur durch mühevolle Anstrengungen gelingt es ihm, seinem Gesange jene Verzierungen zu geben, worauf ihn sein Geschmack hinführt, die aber alle Grazie und Anmuth verlieren, wenn sie mit Anstrengung hervorgebracht werden. Kurz, *Lazzarini* erweckt ein unangenehmes Gefühl, indem er beweist, daß er wirkliche Talente hat.

Weder dieselben Vorwürfe, noch dasselbe Lob paßt auf *Parlamagni*. Er ist ein guter Altist; aber seine höhern Töne sind sehr rauh, und dann trift er nicht immer ganz richtig. Auch fehlt es ihm an Leichtigkeit und Grazie. Indeß hat *Parlamagni* eine vortheilhafte Figur und das Wesen eines Franzosen, und ist daher ein großer Liebling der Pariser Dilettanten. Er ist ein ziemlich guter Schauspieler, und in einigen komischen Scenen ist sein Spiel natürlich, seine Manier frei und ungezwungen.

Die *Prima Donna* ist *Signora Strina-Sacchi*. Sie besitzt eine schöne Stimme, viel

Geschmack, verbunden mit großer Festigkeit und einer innigen Bekanntschaft mit dem Theater. Zuweilen ermüdet sie das Ohr beinahe durch zu schreiende Töne, und schwächt dann die Wirkung ihres bezaubernden Gesanges. Ihr Spiel ist so außerordentlich, als man es sich nur denken kann; denn ihre Lebhaftigkeit kennt keine Gränzen, ihre Leidenschaft keinen Zwang. Sie scheint richtig aufzufassen, und warm zu empfinden, auch spielt sie immer in dieser Manier. Die Natur gebietet ganz über sie, die Kunst gar nicht. Die Rollen, worin sie am meisten glänzt, sind *La Molinara* und *Gianina*; in diesen folgt sie ganz den Eingebungen ihrer Situation, ohne sich im Geringsten um Regeln der Kunst zu bekümmern; aber gewiß ist es, daß sie nie aus dem Karakter ihrer Rolle herausgeht.

Seele in der Stimme (*Anima nel voce*), das schildert ihren Gesang, ihr Recitativ, ihr Spiel am besten; in allen diesen entfaltet sie nicht weniger Geist als Gemüth.

Nach *Signora Sacchi* kommt *Signora Parlamagni*; Sie ist ein junges schönes Weib; in ihrer Manier ähnelt sie einer französischen Schauspielerin. Ihre Stimme ist frei und klar, und ihre Methode keinesweges zu verachten. Nur fehlt es ihr an Routine und Festigkeit. Das bemerkt man

vorzüg-

vorzüglich, wenn sie eine ihr noch neue Rolle giebt; denn erst nach einigen Vorstellungen fühlt sie sich behaglich. Dann schätzt das Publicum ihre Talente, die sie zu ihrem Vortheil entfaltet, und ihre Anstrengungen werden durch wiederholte Zeichen des Beifalls belohnt.

Unglücklicher Weise ist es die Natur eines Italienischen Theaters, daß es nur einen dürftigen Vorrath von Stücken hat. Gleichwohl kann man nicht läugnen, daß die Unternehmer der *Opera Buffa* sich alle Mühe geben, den Kreis der Vorstellungen zu erweitern und ihm Mannigfaltigkeit zu geben. Folgendes sind die Stücke, die ich auf diesem Theater gesehen habe.

Furberia e Puntiglio, eine Nachahmung nach *Goldoni*. Die Musik von *Signor Marcello di Capua* ist angenehm, vorzüglich ein Quartett und eine Cavatine. *Raffanelli* glänzt in diesem Stück als Schauspieler vom ersten Range.

Il Matrimonio Secreto, das Meisterstück *Cimarosa's*, in ihrer Art vielleicht die bezaubernd-ste Oper, die nur existirt. Hier verschwendete der Componist allen Zauber der Musik, nicht eine Arie von geringerem Verdienste, oder die nicht, für sich allein schon, den Ruf eines Stücks aufrecht erhalten würde. Was soll ich also von einem Werke sagen,

worin sie Alle vereinigt sind? Nichts kann die Mannigfaltigkeit, die Anmuth, den Geist, die Originalität der Duetten, Terzetten und Quartetten u. s. w. übertreffen, woran diese Oper so reich ist. *Cimarosa* vermählte die Kraft der deutschen Harmonie mit der Anmuth und dem Zauber der Italienischen Melodie. Er ist vorzüglich berühmt wegen seiner glänzenden Gedanken, seines fruchtbaren Genies, seines reichen Styls, und vor Allem wegen der Vollendung seiner Gemälde.

Der gewisse Effect eines solchen Produkts muß Alles verdunkeln, was daneben auftritt. Diese Wirkung bemerkt man vorzüglich bei der Aufführung von Stücken, deren Musik von demselben Componisten ist.

Gianina e Bernadone, eine zweite Oper von *Cimarosa*, macht weniger Eindruck, obgleich sie im graziösen Styl das ist, was *Il Matrimonio secreto* im ernsthaft Komischen.

La Molinara erhält den Ruhm eines andern berühmten Componisten, *Paësiello's*. Meines Lobes bedarf diese Oper nicht. Eine Auswahl von Stücken daraus wird täglich in den öffentlichen und Privat-Concerten von Paris wiederholt. *Il Matrimonio secreto* ist ein Meisterstück voll Geist und Originalität. *La Molinara* ein Muster von Anmuth, Melodie und Einfachheit.

Zum großen Bedauern aller Liebhaber der Italienischen Musik, starb *Cimarosa* vor einiger Zeit, gerade als er im Begriff war, Paris zu besuchen. Aber sein Ruhm wird ihn lange überleben, da seine Werke den Stempel wahren Genies, verbunden mit Geschmack und Urtheilskraft tragen. Seine *Italiana in Londra* ist so eben angekündigt.

Il Matrimonio Inaspettato, von *Paësiello* soll auch auf das Theater gebracht werden, so wie auch *Le nozze di Dorina*, von *Sarti*, und *La Villanella Rapita* von *Bianchi*. Auch *Mozart* wird bald auf die Liste kommen; sein *Don Giovanni* soll nächstens gegeben werden.

Das Orchester der *Opera Buffa*, obgleich nichts weniger als zahlreich, bildet ein treffliches Ganzes. Es begleitet die Sänger mit einem Ensemble, einer Grazie, einer Präcision, die das höchste Lob verdienen. *Bruni*, ein ausgezeichneter Italienischer Componist, ist Anführer der Truppe, und *Parenti* ein Professor, durch verschiedne bewunderte Werke bekannt, dirigirt am Pianoforte.

Neuville, Unternehmer dieses Theaters, ist nach Italien gegangen, um die Gesellschaft durch

mehrere ausgezeichnete Künstler zu ergänzen *). Aber auch schon in ihrem gegenwärtigen Zustande kann sich die *Opera Buffa* behaupten. Man glaubt, daß die französische Regierung sie im Fall der Noth unterstützen, ja sie sogar zu einem Nationalinstitut machen, und einen Commissair oder Agenten ansetzen wird, der die Aufsicht über die Verwaltung übernimmt.

*) Die *Opera Buffa*, die von den übrigen lyrischen Theatern beständig angefeindet wird, weil wahre Liebhaber der Musik dort allein Befriedigung finden, hat im Jahr 1802. mehrere neue Acquisitionen gemacht. Nur *Me. Bolla* und *Martinelli* verdienen eine besondere Erwähnung. *Me. Bolla* macht eine gute Figur auf dem Theater, und ihre Züge, obgleich nicht regelmäßig, sind des mannigfaltigsten Ausdrucks fähig. Ihre Stimme, eine Art von weiblichem Tenor, erregt Bewunderung durch die Reinheit und Stärke der tiefern Töne, und ihren geringen Umfang in den höhern verbirgt sie leicht durch ihre glänzende und sichere Manier. *Martinelli* ist eine Art von Altist; seine Stimme hat schon viel von ihrer Stärke verloren, und hat nicht jene Klarheit, die als Entschuldigung für Alles dient; aber Kenner finden, daß er die Wirkung derselben so gut berechnet, daß er durch die Kunst der Uebergänge hinlänglich für die Kraft entschädigt, die seiner Stimme abgeht. Vielen Beifall erhält er im *Cantabile*, welches er mit ungewöhnlicher Präcision singt, und vorzüglich glänzt er in den Gegenstimmen, die in den Italienischen Finales entzücken. Auch als Schauspieler verdient *Martinelli* bemerkt zu werden; obgleich er *Raffanelli* nachsteht. Seine Manier ist leicht und natürlich, und sein Gesicht des höchsten komischen Ausdrucks fähig.

Sieben und vierzigster Brief.

Paris, den 9ten Januar 1802.

Die übertriebenen Nachrichten von dem innern Zustande Frankreichs, die auf verschiednen Wegen zu uns gekommen sind während des letzten hartnäckigen Kampfes, haben so manche Widersprüche verbreitet, daß unsere Unwissenheit in England über so manche mit dem moralischen Zustande der Französischen Nation innigst verbundne Punkte gar nicht zu verwundern ist. Aber von keinem haben wir unrichtigere Begriffe gehabt als von dem folgenden.

Gegenwärtiger Zustand des öffentlichen Gottesdienstes.

Aus sichern Quellen weiß ich, daß in dem gegenwärtigen Augenblick, und wenigstens schon seit 4 Jahren, in nicht weniger als 35 — 40000 Kirchen durch alle Departements der Republik hindurch, der Gottesdienst regelmäßig gehalten ward. Ein grober Irrthum ist es daher, wenn wir glauben, daß die christliche Religion in Frankreich ganz erloschen war. Die neuern Verabredungen zwischen der französischen Regierung und dem päpstlichen Stuhl werden diese Religion befestigen, die größten Theils schon vor der Zeit wieder hergestellt war, wo der

jetzige Papst den päpstlichen Stuhl bestieg. Ich will diese Behauptung durch eine kurze Erzählung des Verfahrens des constitutionellen Klerus unterstützen.

Die letzte allgemeine Versammlung der Geistlichkeit in Frankreich, die im Jahr 1789 gehalten wurde, und deren Bericht nie gedruckt ist, bot schon Thatsachen dar, welche zeigten, daß man die Nothwendigkeit zu reformiren fühle, und daß man voraussah, dieser Zeitpunkt sey nicht mehr fern. In dieser Versammlung sprachen einige Bischöfe sehr kräftig über diesen Gegenstand.

Der traurige Zustand der Finanzen, der durch die schamlosen Verschwendungen des Hofes herbeygeführt war, verursachte ein Deficit, welches nothwendig gedeckt werden mußte. Diese Nothwendigkeit und der Geist der Habsucht, die es lange schon nach den Gütern des Klerus gelüstete, richteten aller Augen auf dieses unveräußerliche Eigenthum, um damit die Schulden des Staats zu tilgen.

Aus dem Moniteur und andern Blättern jener Zeit kann man sehen, welche glückliche Schritte man that, um die Zehnten abzuschaffen, und die Güter des Klerus der Disposition des Staats zu überliefern.

Die bürgerliche Einsetzung der Geistlichkeit war ein mächtiger Stoß, den die vielen bestehenden Miß-

bräuche erhielten. Sie brachte die Gallikanische Kirche wieder unter die Disciplin der ersten Jahrhunderte. Sie entwand dem Papst die Macht der kanonischen Einsetzung der Bischöfe. Diejenigen, die dieser Verfassung Neuheit vorzuwerfen für gut finden, brauchen nur einen Blick auf die Geschichte zu werfen. Sie werden finden, daß 12 Jahrhunderte lang die Bischöfe die kanonische Einsetzung nicht vom Papst, sondern von den Metropolitanen erhielten. Den constitutionellen Bischöfen also vorzuwerfen, daß sie sich eindrängten, weil sie von den Metropolitanen eingesetzt sind, heißt die ersten 12 Jahrhunderte des Christenthums verurtheilen.

Diese bürgerliche Einsetzung diente der über den Verlust ihrer Güter erbitterten Geistlichkeit zum Vorwande, einen gemeinschaftlichen Widerstand gegen die neuen Gesetze zu verabreden, in der Hoffnung, daß dieser sie zur Wiedererlangung ihrer Reichthümer führen würde. Daher jene Weigerung den Eid zu leisten: „treu zu seyn, der Nation, dem „Gesetz und dem König, treulich die ihnen anvertraute Heerde zu führen, und mit allen ihren „Kräften die von der Versammlung beschloßne und „vom König sanctionirte Verfassung aufrecht zu erhalten.“ Daher die Trennung zwischen denjeni-

gen, die den Eid geleistet, und denen, die ihn nicht geleistet hatten.

Die constituirende Versammlung, die jenen Eid beschlossen hatte, erklärte, daß die Weigerung, dieses Pfand der Treue zu geben, als freiwillige Entsagung angesehen werden sollte. Die königliche Sanction hatte den obigen Beschluß zu einem Staatsgesetz gemacht. Fast alle Bischöfe, eine große Anzahl Pfarrer und andre Geistliche weigerten sich, den Eid zu schwören, den verschiedne unter ihnen, die Deputirte bey der Versammlung waren, schon geleistet hatten.

Man erklärte daher, sie hätten resignirt, und nahm nun Maßregeln, ihre Stellen wieder zu besetzen. Das Volk bewerkstelligte dieß durch Wähler, die vom Gesetz authorisirt waren. Eine beträchtliche Anzahl von Geistlichen hatte sich schon dem Gesetz unterworfen und die Ernennung angenommen. Sie glaubten, Gehorsam gegen den Staat, der die Religion schützt und achtet, sey ein catholisches Dogma. Welchen Widerstand durften sie der rechtmäßigen Gewalt entgegensetzen, die weder Dogmen noch die Moralität, noch die innere und wesentliche Verfassung der Kirche angriffe? Es hieße das, sagten sie, sich Gott selbst widersetzen. Sie glaubten, der Hirt sey nur um der Sorge willen für die ihm an-

vertraute Heerde erwählt; und wenn schwierige Umstände, z. B. freywillige oder gezwungene Flucht, oder Suspension von allen Functionen durch die Staatsgewalt, ihnen ihr heiliges Amt unmöglich mache, oder wenn sie es nicht verwalten könnten, ohne sich in offnen Aufstand zu erklären; so hörten dann die vorgeblich unveräußerlichen Rechte mit den geheiligten Pflichten auf, die sie nicht mehr erfüllen könnten, ohne der Empörung angeklagt zu werden.

Die Bischöfe, die sich geweigert hatten, zogen viele Priester in ihre Partei. Die meisten verbreiteten sich über ganz Europa, wo sie die patriotische Geistlichkeit nach Gefallen verleumdeten. Diejenigen von ihren Anhängern, die im Innern des Landes geblieben waren, fachten einen Bügerkrieg an, folterten die Gewissen und störten den Frieden der Familien.

Ein solches Betragen, welches die Gräuelscenen in der Vendée herbeyführte, mußte die gesetzgebende Gewalt zu nachdrücklichen Maßregeln auffordern.

Feinde im Auslande und im Innern, sagte die constitutionelle Geistlichkeit, wünschten einen Widerwillen gegen die Freyheit zu erzeugen, indem sie Zügellosigkeit an ihre Stelle setzten. Und in der

Geschmack, verbunden mit großer Festigkeit und einer innigen Bekanntschaft mit dem Theater. Zuweilen ermüdet sie das Ohr beinahe durch zu schreiende Töne, und schwächt dann die Wirkung ihres bezaubernden Gesanges. Ihr Spiel ist so außerordentlich, als man es sich nur denken kann; denn ihre Lebhaftigkeit kennt keine Gränzen, ihre Leidenschaft keinen Zwang. Sie scheint richtig aufzufassen, und warm zu empfinden, auch spielt sie immer in dieser Manier. Die Natur gebietet ganz über sie, die Kunst gar nicht. Die Rollen, worin sie am meisten glänzt, sind *La Molinara* und *Gianina*; in diesen folgt sie ganz den Eingebungen ihrer Situation, ohne sich im Geringsten um Regeln der Kunst zu bekümmern; aber gewiß ist es, daß sie nie aus dem Karakter ihrer Rolle herausgeht.

Seele in der Stimme (*Anima nel voce*), das schildert ihren Gesang, ihr Recitativ, ihr Spiel am besten; in allen diesen entfaltet sie nicht weniger Geist als Gemüth.

Nach *Signora Sacchi* kommt *Signora Parlamagni*; Sie ist ein junges schönes Weib; in ihrer Manier ähnelt sie einer französischen Schauspielerin. Ihre Stimme ist frei und klar, und ihre Methode keinesweges zu verachten. Nur fehlt es ihr an Routine und Festigkeit. Das bemerkt man

vorzüg-

vorzüglich, wenn sie eine ihr noch neue Rolle giebt; denn erst nach einigen Vorstellungen fühlt sie sich behaglich. Dann schätzt das Publicum ihre Talente, die sie zu ihrem Vortheil entfaltet, und ihre Anstrengungen werden durch wiederholte Zeichen des Beifalls belohnt.

Unglücklicher Weise ist es die Natur eines Italienischen Theaters, daß es nur einen dürftigen Vorrath von Stücken hat. Gleichwohl kann man nicht läugnen, daß die Unternehmer der *Opera Buffa* sich alle Mühe geben, den Kreis der Vorstellungen zu erweitern und ihm Mannigfaltigkeit zu geben. Folgendes sind die Stücke, die ich auf diesem Theater gesehen habe.

Furberia e Puntiglio, eine Nachahmung nach *Goldoni*. Die Musik von *Signor Marcello di Capua* ist angenehm, vorzüglich ein Quartett und eine Cavatine. *Raffanelli* glänzt in diesem Stück als Schauspieler vom ersten Range.

Il Matrimonio Secreto, das Meisterstück *Cimarosa's*, in ihrer Art vielleicht die bezaubernd-ste Oper, die nur existirt. Hier verschwendete der Componist allen Zauber der Musik, nicht eine Arie von geringerem Verdienste, oder die nicht, für sich allein schon, den Ruf eines Stücks aufrecht erhalten würde. Was soll ich also von einem Werke sagen,

worin sie Alle vereinigt sind? Nichts kann die Mannigfaltigkeit, die Anmuth, den Geist, die Originalität der Duetten, Terzetten und Quartetten u. s. w. übertreffen, woran diese Oper so reich ist. *Cimarosa* vermählte die Kraft der deutschen Harmonie mit der Anmuth und dem Zauber der Italienischen Melodie. Er ist vorzüglich berühmt wegen seiner glänzenden Gedanken, seines fruchtbaren Genies, seines reichen Styls, und vor Allem wegen der Vollendung seiner Gemälde.

Der gewisse Effect eines solchen Produkts muß Alles verdunkeln, was daneben auftritt. Diese Wirkung bemerkt man vorzüglich bei der Aufführung von Stücken, deren Musik von demselben Componisten ist.

Gianina e Bernadone, eine zweite Oper von *Cimarosa*, macht weniger Eindruck, obgleich sie im graziösen Styl das ist, was *Il Matrimonio secreto* im ernsthaft Komischen.

La Molinara erhält den Ruhm eines andern berühmten Componisten, *Paësiello's*. Meines Lobes bedarf diese Oper nicht. Eine Auswahl von Stücken daraus wird täglich in den öffentlichen und Privat-Concerten von Paris wiederholt. *Il Matrimonio secreto* ist ein Meisterstück voll Geist und Originalität. *La Molinara* ein Muster von Anmuth, Melodie und Einfachheit.

Zum großen Bedauern aller Liebhaber der Italienischen Musik, starb *Cimarosa* vor einiger Zeit, gerade als er im Begriff war, Paris zu besuchen. Aber sein Ruhm wird ihn lange überleben, da seine Werke den Stempel wahren Genies, verbunden mit Geschmack und Urtheilskraft tragen. Seine *Italiana in Londra* ist so eben angekündigt.

Il Matrimonio Inaspettato, von *Paësiello* soll auch auf das Theater gebracht werden, so wie auch *Le nozze di Dorina*, von *Sarti*, und *La Villanella Rapita* von *Bianchi*. Auch *Mozart* wird bald auf die Liste kommen; sein *Don Giovanni* soll nächstens gegeben werden.

Das Orchester der *Opera Buffa*, obgleich nichts weniger als zahlreich, bildet ein treffliches Ganzes. Es begleitet die Sänger mit einem Ensemble, einer Grazie, einer Präciston, die das höchste Lob verdienen. *Bruni*, ein ausgezeichneter Italienischer Componist, ist Anführer der Truppe, und *Parenti* ein Professor, durch verschiedne bewunderte Werke bekannt, dirigirt am Pianoforte.

Neuville, Unternehmer dieses Theaters, ist nach Italien gegangen, um die Gesellschaft durch

mehrere ausgezeichnete Künstler zu ergänzen *). Aber auch schon in ihrem gegenwärtigen Zustande kann sich die *Opera Buffa* behaupten. Man glaubt, daß die französische Regierung sie im Fall der Noth unterstützen, ja sie sogar zu einem Nationalinstitut machen, und einen Commissair oder Agenten ansetzen wird, der die Aufsicht über die Verwaltung übernimmt.

*) Die *Opera Buffa*, die von den übrigen lyrischen Theatern beständig angefeindet wird, weil wahre Liebhaber der Musik dort allein Befriedigung finden, hat im Jahr 1802. mehrere neue Acquisitionen gemacht. Nur *Me. Bolla* und *Martinelli* verdienen eine besondere Erwähnung. *Me. Bolla* macht eine gute Figur auf dem Theater, und ihre Züge, obgleich nicht regelmäßig, sind des mannigfaltigsten Ausdrucks fähig. Ihre Stimme, eine Art von weiblichem Tenor, erregt Bewunderung durch die Reinheit und Stärke der tiefern Töne, und ihren geringen Umfang in den höhern verbirgt sie leicht durch ihre glänzende und sichere Manier. *Martinelli* ist eine Art von Altist; seine Stimme hat schon viel von ihrer Stärke verloren, und hat nicht jene Klarheit, die als Entschuldigung für Alles dient; aber Kenner finden, daß er die Wirkung derselben so gut berechnet, daß er durch die Kunst der Uebergänge hinlänglich für die Kraft entschädigt, die seiner Stimme abgeht. Vielen Beifall erhält er im *Cantabile*, welches er mit ungewöhnlicher Präcision singt, und vorzüglich glänzt er in den Gegenstimmen, die in den Italienischen Finales entzücken. Auch als Schauspieler verdient *Martinelli* bemerkt zu werden; obgleich er *Raffanelli* nachsteht. Seine Manier ist leicht und natürlich, und sein Gesicht des höchsten komischen Ausdrucks fähig.

Sieben und vierzigster Brief.

Paris, den 9ten Januar 1802.

Die übertriebenen Nachrichten von dem innern Zustande Frankreichs, die auf verschiednen Wegen zu uns gekommen sind während des letzten hartnäckigen Kampfes, haben so manche Widersprüche verbreitet, daß unsere Unwissenheit in England über so manche mit dem moralischen Zustande der Französischen Nation innigst verbundne Punkte gar nicht zu verwundern ist. Aber von keinem haben wir unrichtigere Begriffe gehabt als von dem folgenden.

Gegenwärtiger Zustand des öffentlichen Gottesdienstes.

Aus sichern Quellen weiß ich, daß in dem gegenwärtigen Augenblick, und wenigstens schon seit 4 Jahren, in nicht weniger als 35 — 40000 Kirchen durch alle Departements der Republik hindurch, der Gottesdienst regelmäßig gehalten ward. Ein grober Irrthum ist es daher, wenn wir glauben, daß die christliche Religion in Frankreich ganz erloschen war. Die neuern Verabredungen zwischen der französischen Regierung und dem päpstlichen Stuhl werden diese Religion befestigen, die größten Theils schon vor der Zeit wieder hergestellt war, wo der

jetzige Papst den päpstlichen Stuhl bestieg. Ich will diese Behauptung durch eine kurze Erzählung des Verfahrens des constitutionellen Klerus unterstützen.

Die letzte allgemeine Versammlung der Geistlichkeit in Frankreich, die im Jahr 1789 gehalten wurde, und deren Bericht nie gedruckt ist, bot schon Thatsachen dar, welche zeigten, daß man die Nothwendigkeit zu reformiren fühle, und daß man voraussah, dieser Zeitpunkt sey nicht mehr fern. In dieser Versammlung sprachen einige Bischöfe sehr kräftig über diesen Gegenstand.

Der traurige Zustand der Finanzen, der durch die schamlosen Verschwendungen des Hofes herbeygeführt war, verursachte ein Deficit, welches nothwendig gedeckt werden mußte. Diese Nothwendigkeit und der Geist der Habsucht, die es lange schon nach den Gütern des Klerus gelüstete, richteten aller Augen auf dieses unveräußerliche Eigenthum, um damit die Schulden des Staats zu tilgen.

Aus dem Moniteur und andern Blättern jener Zeit kann man sehen, welche glückliche Schritte man that, um die Zehnten abzuschaffen, und die Güter des Klerus der Disposition des Staats zu überliefern.

Die bürgerliche Einsetzung der Geistlichkeit war ein mächtiger Stoß, den die vielen bestehenden Miß-

bräuche erhielten. Sie brachte die Gallikanische Kirche wieder unter die Disciplin der ersten Jahrhunderte. Sie entwand dem Papst die Macht der kanonischen Einsetzung der Bischöfe. Diejenigen, die dieser Verfassung Neuheit vorzuwerfen für gut finden, brauchen nur einen Blick auf die Geschichte zu werfen. Sie werden finden, daß 12 Jahrhunderte lang die Bischöfe die kanonische Einsetzung nicht vom Papst, sondern von den Metropolitanen erhielten. Den constitutionellen Bischöfen also vorzuwerfen, daß sie sich eindrängten, weil sie von den Metropolitanen eingesetzt sind, heißt die ersten 12 Jahrhunderte des Christenthums verurtheilen.

Diese bürgerliche Einsetzung diente der über den Verlust ihrer Güter erbitterten Geistlichkeit zum Vorwande, einen gemeinschaftlichen Widerstand gegen die neuen Gesetze zu verabreden, in der Hoffnung, daß dieser sie zur Wiedererlangung ihrer Reichthümer führen würde. Daher jene Weigerung den Eid zu leisten: „treu zu seyn, der Nation, dem „Gesetz und dem König, treulich die ihnen anver„traute Heerde zu führen, und mit allen ihren „Kräften die von der Versammlung beschloßne und „vom König sanctionirte Verfassung aufrecht zu er„halten.“ Daher die Trennung zwischen denjeni-

gen, die den Eid geleistet, und denen, die ihn nicht geleistet hatten.

Die constituirende Versammlung, die jenen Eid beschlossen hatte, erklärte, daß die Weigerung, dieses Pfand der Treue zu geben, als freiwillige Entsagung angesehen werden sollte. Die königliche Sanction hatte den obigen Beschluß zu einem Staatsgesetz gemacht. Fast alle Bischöfe, eine große Anzahl Pfarrer und andre Geistliche weigerten sich, den Eid zu schwören, den verschiedne unter ihnen, die Deputirte bey der Versammlung waren, schon geleistet hatten.

Man erklärte daher, sie hätten resignirt, und nahm nun Maßregeln, ihre Stellen wieder zu besetzen. Das Volk bewerkstelligte dieß durch Wählen, die vom Gesetz authorisirt waren. Eine beträchtliche Anzahl von Geistlichen hatte sich schon dem Gesetz unterworfen und die Ernennung angenommen. Sie glaubten, Gehorsam gegen den Staat, der die Religion schützt und achtet, sey ein catholisches Dogma. Welchen Widerstand durften sie der rechtmäßigen Gewalt entgegensetzen, die weder Dogmen noch die Moralität, noch die innere und wesentliche Verfassung der Kirche angriffe? Es hieße das, sagten sie, sich Gott selbst widersetzen. Sie glaubten, der Hirt sey nur um der Sorge willen für die ihm an-

vertraute Heerde erwählt; und wenn schwierige Umstände, z. B. freywillige oder gezwungene Flucht, oder Suspension von allen Functionen durch die Staatsgewalt, ihnen ihr heiliges Amt unmöglich mache, oder wenn sie es nicht verwalten könnten, ohne sich in offnen Aufstand zu erklären; so hörten dann die vorgeblich unveräußerlichen Rechte mit den geheiligten Pflichten auf, die sie nicht mehr erfüllen könnten, ohne der Empörung angeklagt zu werden.

Die Bischöfe, die sich geweigert hatten, zogen viele Priester in ihre Partei. Die meisten verbreiteten sich über ganz Europa, wo sie die patriotische Geistlichkeit nach Gefallen verleumdeten. Diejenigen von ihren Anhängern, die im Innern des Landes geblieben waren, fachten einen Bügerkrieg an, folterten die Gewissen und störten den Frieden der Familien.

Ein solches Betragen, welches die Gräuelscenen in der Vendée herbeyführte, mußte die gesetzgebende Gewalt zu nachdrücklichen Maßregeln auffordern.

Feinde im Auslande und im Innern, sagte die constitutionelle Geistlichkeit, wünschten einen Widerwillen gegen die Freyheit zu erzeugen, indem sie Zügellosigkeit an ihre Stelle setzten. Und in der

That sah man die Anhänger der dissentirenden Geistlichkeit sich mit den Ungläubigen vereinigen, um jene die Religion so entehrenden Unordnungen hervorzuführen, die im Jahre 1793 allenthalben ausbrachen.

Die Geistlichkeit, welche den Eid geleistet hatte, hatte die Diöcesen organisirt; die Bischöfe gaben sich im Allgemeinen viel Mühe, in jedem Kirchspiel die Worte des Evangeliums zu verbreiten, denn sie predigten in eigner Person, und das war mehr, als ihre Vorgänger gethan hatten, die einzig und oft auf eine schändliche Art ungeheure Einkünfte verschwendeten, und ihre Diöcesen selten oder nie besuchten. Die constitutionelle Geistlichkeit aber befolgete einen Plan, der dem Evangelium mehr angemessen war, wodurch sie sich die Liebe des gutgesinnten Theils der Nation erwarb.

Sie war der Meinung, daß der Sturm, welcher der Religion drohe, die Gegenwart des Hirten nothwendig verlange, daß an Tagen der Gefahr er sich ihr in Person aussetzen müsse. Sie war der Meinung, daß die Unterlassung oder die Unmöglichkeit der Erfüllung leerer und unbedeutender Formalitäten, die zwar ein Concordat *) vorschrieb, die

*) Nämlich das Concordat der ältern Zeiten.

aber schon lange von allen öffentlichen Corporationen und der französischen Kirche verworfen, und in diesem Augenblick durch den Willen der Repräsentanten der Nation und durch die königliche Sanction vernichtet waren, sie nicht von der Pflicht lossprechen, heilige Functionen zu übernehmen, die ihnen die constituirten Autoritäten übertrugen, und von denen offenbar die Erhaltung der Religion, das Heil der Gläubigen, und der Frieden des Staats abhieng.

Aber als nun die Verfolgungen ausbrachen, da wurden auch die Geistlichen, die den Eid geleistet hatten, Opfer der verfolgenden Wuth. Einige unterlagen unter diesen Umständen; aber die meisten beharrten unerschütterlich bei ihren Grundsätzen. Mehrere geschworne Priester und Bischöfe wurden auf das Schaffot geschleppt. Wenn auf der einen Seite der feige Gobel guillotinirt ward, so erwartete dasselbe Schicksal den ehrwürdigen *Expilly*, Bischof von Quimper, *Amourette*, Bischof von Lyons, und *Gouttes*, Bischof von Autun u. s. w.

Die nicht geschworne Geistlichkeit wirft einigen constitutionellen Priestern vor, daß sie heiratheten, und sogar Apostaten wurden; aber sie sagen nicht, daß einige von ihrer Partei dasselbe gethan haben. Wenn die Anzahl dieser Letzteren kleiner ist, so kommt dieß daher, daß die meisten von ihnen

außer Frankreich lebten; aber was würden sie gethan haben, wenn auch über ihren Häuptern das Beil beständig geschwebt, oder die Guillotine alle ihre Schritte begleitet hätte?

In England, wo die französischen Geistlichen vor Gefahren geschützt waren, haben einige ebenwohl geheirathet, einige sind sogar Apostaten geworden.

Bekannt ist es, daß unter allen Gräuelscenen *Grégoire*, Bischof von Blois, erklärte, er trotze ihnen, und bleibe seinen Grundsätzen und Pflichten als Christ und Bischof zugethan. Er war fest überzeugt, daß er sich selbst dadurch das Todesurtheil spreche, und war 18 Monat lang in beständiger Erwartung, das Schaffot zu besteigen. Derselbe Muth beseelte die Mehrzahl der constitutionellen Bischöfe und Priester. Sie verwalteten ins Geheim ihr Amt, und trösteten die Gläubigen. So bald die Verfolgungswuth etwas nachließ, vereinigten sich *Grégoire* und einige andre Bischöfe, die eine Privatkorrespondenz mit den Geistlichen in verschiednen Diöcesen unterhalten hatten, um sie aufzumuntern, den öffentlichen Cultus von neuem zu organisiren. Im *Nivôse* des Jahres *III* (Januar 1795) verlangte *Grégoire* vom Nationalconvent Freiheit des Gottesdienstes. Er war gewiß, Beleidigungen zu erfahren; aber von der Tribüne reden, hieß zu

Frankreich und ganz Europa reden, und er durfte gewiß hoffen, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, die den Convent nöthigen würde, freye Ausübung der Religion zuzugestehen. Anfangs weigerte sich zwar die Versammlung, *Grégoire*'s Verlangen zu bewilligen, gab aber endlich, obgleich mit sichtbarem Widerwillen auf einen Bericht von *Boissy d'Anglas*, der jede Art des Gottesdiensts verhöhnte, nach.

Die constitutionellen Bischöfe waren diesem Augenblicke durch ihre Schriften, Hirtenbriefe u. s. w. zuvorgeeilt. Sie sammelten nun zwey Werke unter dem Titel: *Lettres Encycliques*, die die Bischöfe und Priester der verschiednen Diöcesen unterzeichneten. Der Zweck dieser Werke, welche Denkmäler der Weisheit, der Frömmigkeit und des Muths sind, war eine neue Organisazion der öffentlichen Gottesverehrung in allen Diöcesen, nach den Grundsätzen der reinen ursprünglichen Kirche. Sie schlossen förmlich von allen geistlichen Verrichtungen, die treulosen oder verheiratheten Priester aus, so wie auch alle diejenigen, die die Feigheit hatten, ihrer Befugniß zu predigen zu entsagen, und ihre Funktionen aufzugeben. Einige dabey interessirte Personen hielten diese Maßregeln für zu streng. Aber die Bischöfe beharrten dabey, und ließen als Antwort

eine Uebersetzung von der Abhandlung des heiligen Cyprian von Lapsis drucken. Allenthalben belebten sie aufs Neue den Eifer für die Religion, betrieben die Ernennung von Pfarrern für die verschiednen Sprengel durch das Volk, und die Einsegnung derselben durch die Metropolitanbischöfe. Sie hielten Synoden, deren Acten eine schätzbare für ihren Eifer und ihre Kenntnisse gleich ehrenvolle Sammlung ausmachen. Sie thaten noch mehr.

Seit langer Zeit schon war die Gewohnheit, Concilien zu halten, außer Gebrauch gekommen. Sie beriefen ein National-Concilium, trotz der geheimen Verfolgungen. Dieses Concilium ward am 15ten August 1797, am Tage der Himmelfahrt Mariens, mit der größten Feyerlichkeit eröffnet. Drei Monate lang dauerten seine Sitzungen. Die Canons und Beschlüsse dieser Versammlung sind ins Italienische und Deutsche übersetzt, und in einem Bande gedruckt.

Die Beschlüsse dieses Conciliums wurden in den verschiednen Diöcesen publicirt und in Ausführung gebracht. Indeß hatte die Regierung, die stets feindlich gesinnt gegen die Religion war, den Plan nicht aufgegeben, sie zu verfolgen, ja sie vielleicht zu vernichten. Die Stimme des Publicums, das diese Religion verlangte, und die constitutionelle

Geistlichkeit wegen ihrer Religiosität und ihrer Vaterlandsliebe schätzte, stellte sich gewisser Maßen dem Haß des Direktoriums und seiner Agenten entgegen. Nun nahm der Verfolgungsgeist einen Umweg, um seinen Zweck zu erreichen. Dieser bestand darin, die Religion und ihre Diener zu verleumden, Theophilanthropie zu befördern, und endlich die Verlegung des Sonntags auf die Decade, oder den 10ten Tag jedes republikanischen Monats zu bewirken.

Die zu Paris versammelten Bischöfe vereitelten auch diesen Plan; in ihrem Namen faßte *Grégoire* zwey Consultationen gegen die Verlegung des Sonntags auf die Decade ab. Die Anhänglichkeit des gesammten Clerus war die Frucht seiner Arbeit, aber sie war auch die Veranlassung zahlreicher Verfolgungen, der Dürftigkeit, worin er damals schmachtete, und wiederholter Drohungen deportirt zu werden. Die Funktionen, die er verrichtete, die Achtung der Freunde der Religion, und die öffentliche Meinung schützten ihn indeß vor dem Schicksal vieler unglücklichen und tugendhaften constitutionellen Priester, die zugleich mit den Widerspenstigen auf die Schiffe von Rochefort geschleppt wurden.

Grégoire machte Vorstellungen dagegen, und erhielt eine Erleichterung für seine Brüder: allein bemerkenswerth ist es, daß die nicht geschwornen

Priester, in der Erzählung von ihrer Befreyung, es nicht für gut gefunden haben, den Mann zu nennen, dem sie die Auswirkung dieser Handlung der Gerechtigkeit und Menschlichkeit verdankten.

Der constitutionelle Clerus setzte seine Bemühungen fort, und kämpfte unaufhörlich gegen Verleumdungen und Schmähschriften, entweder von seinen Brüdern, die sich von ihm getrennt hatten, oder von den Agenten des Directoriums.

Im Jahr 1801 berief er ein zweytes National-Concilium. Diesem voran gieng eine beträchtliche Anzahl von Synoden, und acht Metropolitan-Concilia.

Dieß zweyte National-Concilium ward am St. Peters Tage desselben Jahres zu Paris eröffnet. Mehrere Beschlüsse waren schon durchgegangen, wovon einer im Angesicht der ganzen Kirche das Beispiel der Afrikanischen Bischöfe erneuerte, und die Unzufriednen feyerlich einlud zu Berathschlagungen über die große Angelegenheit, welche sie vom constitutionellen Clerus trenne. Die verschiednen Congregationen waren im Begriff, der Versammlung das Resultat ihrer Arbeiten über Dogmen, Moral und Kirchenzucht zu übergeben. Ein Bericht über die Liturgie von *Grégoire*, Bischof von Blois und Vice-Präsidenten des Conciliums; ein ähnlicher Be-

richt

richt über einen Erziehungsplan für Geistliche, beschäftigten die Mitglieder der Versammlung, als auf einmal die Regierung den Wunsch äußerte, das Concilium wegen des so eben mit dem Papst geschloßnen Concordats aufgelöst zu sehen.

Obgleich ein solches Verfahren in die Rechte einer National-Kirche eingrif, so unterließen die Väter des Conciliums doch alle Vorstellungen dagegen, um denjenigen, die noch ferner Religionsunruhen wünschen möchten, keinen Vorwand zu geben. Nachdem sie also 6 Wochen sich versammelt, und die Auflösung des National-Conciliums beschlossen hatten, trennten sie sich ruhig, ohne jedoch Paris zu verlassen.

Ihre Gegenwart war noch nothwendig zur Ausführung eines ihrer Beschlüsse.

Achtzehn Mitglieder, die hierzu bestimmt waren, begaben sich nach mehrern Zusammenkünften nach der Kirche *Notre Dame*, dem Orte, der durch ganz Frankreich von dem Concilio proclamirt war.

Drey Tage hintereinander waren sie hier Morgens und Abends versammelt. Als sie nach Verlauf dieser Zeit sahen, daß die Unzufriedenen sich verborgen hielten, riefen sie die ganze Versammlung von Franzosen, die sich in *Notre Dame* befand, zu

Zeugen ihres großmüthigen und offnen Verfahrens auf, und endigten mit zwey kraftvollen und rührenden Reden, von *Belmay*, Bischof von Carcassonne, und *Grégoire*, Bischof von Blois, gehalten, nach den gewöhnlichen Gebeten das Concilium.

Monsignor Spina, Erzbischof von Corinth, dem der römische Hof einen Theil der Verhandlungen mit dem ersten Consul aufgetragen hatte, sandte um die Mitte des Septembers ein Breve, angeblich von Pius *VII*, an alle constitutionelle Bischöfe, um sie zu bewegen, auf die Bisthümer, die sie bekleidet hatten, Verzicht zu thun und zur Eintracht zurück zu kehren. Auf eine so beschimpfende Einladung erhielt *M. Spina* sehr kräftige Antworten, die dem Papst und ihm fühlbar machten, wie unrecht sie hätten, Männer, deren canonische Einsetzung mit der der Bischöfe der ersten 12 Jahrhunderte übereinstimmte, und die immer die wärmste Liebe für catholische Eintracht an den Tag gelegt hatten, des Eindringens und der Zwietracht zu beschuldigen.

Da indeß von *M. Spina* nicht viel Gutes zu erwarten war, so beklagten sich einige Bischöfe bey der Regierung in einer treflichen geistvollen Bittschrift, worin sie das Breve des Papsts als einen Eingrif in die Freyheiten der gallicanischen Kirche und die Rechte der Republik schilderten. Dieser

Schritt that Wirkung. Die Regierung beschloß, die Publication der römischen Rescripte zu untersagen, wenn sie nicht mit den in Frankreich beobachteten Regeln und Gebräuchen verträglich befunden würden.

Während dieser Verhandlungen kam der Cardinal Legat *Caprara* in Paris an; das Concordat war gerade unterzeichnet worden. Die constitutionellen Bischöfe machten keine Vorstellungen dagegen, und erfuhren nicht sobald, daß die Regierung wünsche, sie möchten resigniren, als sie es zu thun eilten, und um so williger, da sie es schon tausend Mal versprochen hatten, so bald das Beste der Religion und des Landes es erfordern würde. Eine ähnliche Großmuth erwartete man von Seiten der ausgewanderten Bischöfe. Sind sie zu tadeln, daß sie sich weigerten?

Die Beantwortung dieser Frage hängt vielleicht größten Theils von der Einrichtung des Concordats und dem gebieterischen und drohenden Tone des römischen Hofes ab, indem er die Resignation der ehemaligen Bischöfe forderte *).

*) Um der Leser willen ist hier eine Nachricht von des Papstes Betragen gegen die constitutionelle Geistlichkeit seit der Promulgation des Concordats beygefügt.

Acht und vierzigster Brief.

Paris, den 10ten Januar 1802.

Als ich neulich Herrn *S — i* besuchte, blieb ich unter Wegs stehen, um ein Gebäude zu betrachten, das

---

Endlich erfolgten die Ernennungen. Nur eine kleine Anzahl ward aus der Mitte des constitutionellen Clerus für die 60 neuen Diöcesen erwählt. Die übrigen, welche aus der Masse der Nichtgeschwornen, und derjenigen, die widerrufen hatten, genommen wurden, und überhaupt die Mehrzahl bildeten die beredteste Vertheidigung der constitutionellen Bischöfe. Sie alle wurden vom Papst eingesetzt, der dieß am 24sten Mai 1802 den Cardinälen mit triumphirender Mine verkündigte. Allerdings hatte er Ursach, sich zu der neuen Epoche Glück zu wünschen, um so mehr, da man ihn überredet hatte, daß die wieder erwählten constitutionellen Geistlichen widerrufen hätten, und Ablaß empfingen. Der Urheber dieser Verleumdung war *Bernier*, dem der Cardinal Legat einen Schritt aufgetragen hatte, der seiner vorigen kriegerischen Thaten ganz würdig war. Man widersprach ihr feierlich. Nachmals ward die Absolution, die *Bernier* gewagt hatte, den Bischöfen zu übersenden, in *Portalis* Gegenwart ins Feuer geworfen. In der That hatte dieser die Bischöfe aufgemuntert, seinem Beyspiel zu folgen, um dadurch das Breve los zu werden, welches der Legat ihm übermacht hatte, um ihn von der Sünde freyzusprechen, die er durch Theilnahme an der Revolution vielleicht auf sich gehäuft hatte.

Die Regierung wünschte den Religionsunruhen ein Ende zu machen, aber die nichtgeschwornen Bischöfe fachten jetzt neue Streitigkeiten an, und forderten einen feyerlichen Widerruf von den constitutionellen Geistlichen, die aber größten Theils unter Entbehrungen aller Art unerschütterlich blieben. Gleichwohl machte das Unheil nicht so große Fortschritte, als man Anfangs Ursach hatte zu fürchten; die Re-

im Jahr 1784, wo ich zum ersten Mal Paris besuchte, beynah allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, und das man vorzugsweise der Neugier der Reisenden zeigte. Wahrscheinlich werden Sie sich erinnern, daß man in einer Periode der Revolution sehr häufig des

Pantheon

erwähnte. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich erfuhr, daß dieß stolze Gebäude, das ein halbes

---

gierung verbot, etwas mehr zu fordern, als Unterwerfung unter das Concordat und Gehorsam gegen die neuen Bischöfe. Ungeachtet der weisen Absichten der Regierung, die aufrichtig Frieden und Eintracht wünscht, herrscht doch nur in den Diöcesen, die constitutionellen Bischöfen zugefallen sind, ein besserer Geist. Viele der nichtgeschwornen Geistlichen fahren fort die Unruhen zu befördern, nnd ihre constitutionellen Brüder zu verfolgen. *Boischollet*, Bischof von Seez, *Montault*, Bischof von Angers, sind nach Paris berufen, wo sie Verweise und Weisungen erhielten, sich besser zu betragen.

Noch muß ich der Documente erwähnen, welche der Cardinal *Caprara* unter alle Bischöfe vertheilt hat. Sie bilden eine Sammlung von 13 Bogen, die man nicht unschicklich eine Analyse der Decretalen Isidors nennen könnte.

Ohne Zweifel werden gute Canonisten diese einst nicht vergessen, wenn sie den römischen Hof durch eine Aufzählung seiner Abgeschmacktheiten nnd Lächerlichkeiten beschämen wollen; und in der That sollte die Ehrfurcht, die Katholiken dem römischen Stuhl schuldig sind, sie nicht abhalten, sich den Anmaßungen des Papsts zu widersetzen.

Jahrhundert lang so viele Hände beschäftigte, nicht allein nicht vollendet sey, sondern auch nahen Einsturz gedroht habe. — Ja — wie die Gothische Abtei zu Fonthill, würde es allen Nachrichten nach ohne Hülfe des Vandalismus eingestürzt seyn, wären nicht schnelle und wirksame Maßregeln angewandt, um das drohende Unglück zu verhüten.

Dieses Gebäude, das ursprünglich zur Aufnahme der Reliquien der heiligen Genoveva, weiland Schutzpatronin der Pariser, bestimmt war, liegt auf einer Anhöhe, ehemals *Mont St. Etienne* genannt, am Ausgang der *Rue St. Jacques*, nahe bey der *Place de l'Estrapade*.

Es wurde unter der Regierung Ludwigs *XV* angefangen, der am 6ten September 1764 den Grundstein dazu legte. Während des amerikanischen Krieges wurden die Arbeiten daran ausgesetzt, aber schon im Jahr 1784 mit erhöhter Thätigkeit fortgesetzt. Schon bot die Sculptur dieser Kirche viele Attribute dar, die ihrem Zweck entsprachen, als sie 1793 in ein Pantheon verwandelt wurde.

Der verstorbne *Soufflot* entwarf den Plan zu der Kirche, die in Absicht der Pracht sowohl dem Baumeister als der Nation Ehre macht.

Sie bildet ein griechisches Kreuz, 340 Fuß lang und 250 breit. Das Portal, welches eine

Nachahmung des im Pantheon zu Rom ist, besteht aus einem Peristyl von 22 corinthischen Säulen. — 18 davon sind einzeln stehend (*insulated*), haben jede $5\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, und sind, Basis und Capital mit eingerechnet, 58 Fuß hoch.

Sie tragen ein Gesims, welches die Kühnheit des gothischen Styls mit der Schönheit des griechischen vermählt. Darauf liest man folgende Inschrift:

„*Aux Grands Hommes*
La Patrie Reconnoissante.“

Während des Deliriums des Revolutions-Fiebers, wo große Verbrechen zu großen Männern machten, befleckte man dieß Heiligthum der Nationaldankbarkeit. Der blutdürstige *Marat* ward, um die neumodische Redensart zu gebrauchen, pantheonisirt, d. h. im Pantheon beygesetzt. Als der Wahnsinn etwas erkaltete, und die Vernunft die Herrschaft wieder bekam, ward er dispantheonisirt; durch ungelöschten Kalch wurden seine canonisirten Gebeine in Staub verwandelt. Diese Apotheose wird immer ein Flecken in diesem Theil der Geschichte der Revolution seyn.

Gleichwohl that sie dem unbesonnenen Eifer der schwindelnden Patrioten Einhalt, die die Ehre des Pantheons Unwürdigen gewährten.

Auch *Mirabeau* ward also dispantheonisirt, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird dieser Tempel künftig nur die Asche wahrhaft großer Männer aufnehmen; von Gesetzgebern, deren ausgezeichnete Talente und Tugenden das Glück ihrer Mitbürger beförderten, oder von Kriegern, die in heißen Kämpfen für des Vaterlandes Sache, des Vaterlandes Dankbarkeit verdient haben.

Das Innere dieses Tempels besteht aus 4 Schiffen, in deren Mittelpunkt sich ein eleganter Dom erhebt, der, wie man sagt, von *David* in Fresko gemalt werden soll. Die Schiffe sind mit 130 cannelirten corinthischen Säulen geziert, die ein Gebälk tragen, von welchem sich hohe Tribünen mit steinernen Balustraden umgeben, erheben. Diese Säulen haben $3\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, und sind nahe an 28 Fuß hoch.

Das Innere des Doms ist von 16 corinthischen Säulen umschlossen, die sich in gleichen Zwischenräumen erheben. Sie tragen eine Kuppel, in deren Mittelpunkt sich eine Oeffnung befindet, über welcher sich eine zweyte Kuppel in weit beträchtlicherer Höhe schließt.

Das Innere des Pantheons in seiner gegenwärtigen Gestalt zu übersehen, ist mehr Sache der Neugier, als eines angenehmen Genusses. Die

Vorsichtsmaßregeln, die man getroffen hat, um den Einsturz des ganzen Gebäudes, welchen der schwankende Dom befürchten ließ, zu verhindern, haben eine solche Menge Gerüste nöthig gemacht, daß es Nichts Leichtes ist, eine ununterbrochne Aussicht auf die majestätischen Säulen, das zarte leichtgearbeitete Laubwerk der Capitale, und auf den stolzen und dreyfachen Himmel zu gewinnen. Ich stieg die Leitern hinauf, und trotzte dem Staub von Steinen und Mörtel, unter den hallenden Tönen von Sägen, Meisseln und Hämmern, die in verschiednen Richtungen in Bewegung waren.

Mercier soll mehrere Anhänger Voltaire'ns durch die Bemerkung beleidigt haben, daß, vermöge einer auffallenden Inconsequenz, dieser Schmeichler nicht allein des Königthums im Allgemeinen, sondern auch der Könige und aller großen Männer und Laster seines Zeitalters insbesondere, hier die Dankbarkeit einer Republik mit dem Mann der Natur und Wahrheit theilt, wie *Jean Jacques* auf seinem Denkmal genannt wird. So umfaßt, sagt er, ein Tempel, der strenger republikanischer Tugend geweiht ist, die Ueberreste eines großen Dichters, der den Aberglauben nicht angreifen konnte, ohne die Moral zu verwunden. — Ohne Zweifel ist die *Pucelle* ein Werk, das wie

ein Wetter unter der aufkeimenden Saat, unter der heranwachsenden Generation nicht zu berechnende Verheerungen angerichtet hat. Trotz der zahlreichen Inschriften, die jetzt Voltairens Monument schmükken, hat er vielleicht in später Folgezeit einmal *Mirabeau*'s Schicksal — dispantheonisirt zu werden.

Aber warum befaßt man sich mit den entseelten Ueberresten eines großen Genius? Wäre es nicht vernünftiger gewesen, nur *Rousseau*'s Namen in diesem Nationaltempel aufzubewahren, und seinen Körper zu Ermenonville auf der Pappelninsel der Verwesung zu überlassen.

Obgleich Umstände mich hinderten, in den Dom hinauf zu steigen, so werden Sie doch gewiß erwarten, daß ich Ihnen etwas über seine äußere Architektur sage. Er bildet einen kreisförmigen Tempel von 34 corinthischen Säulen umschlossen, wovon jede, Fuß und Capital einbegriffen, 34 Fuß hoch ist, und $3\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser hält. Diese Säulenreihe ruht auf einem kreisförmigen Säulenfuß, der von einer achteckigen Basis getragen wird, und ist mit einer Gallerie umgegeben, die durch ein eisernes Geländer umschlossen wird. Die Kuppel würde abgebrochen scheinen, wenn man nicht den Fremden benachrichtigte, daß über dem Piedestal

oben sich eine Statüe der Fama in Bronze, 28 Fuß hoch, und 52000 Pfund schwer, erhebt. Das Piedestal ist von einer 2ten Gallerie in einer Höhe von 166 Fuß umgeben, zu welcher 460 steinerne Stufen hinaufführen. Da das Pantheon selbst auf einer beträchtlichen Anhöhe steht, so hat man von dieser Gallerie eine weite umfassende Aussicht.

Dieses prächtige Gebäude kann man gleichwohl mit Recht ein Denkmal menschlicher Schwäche nennen. Wie er, so ward auch es, noch ehe es zur Reife gelangt war, von Krankheiten angegriffen. Ueber den Sitz derselben waren die Baumeister, wie eben so viel Aerzte, lange Zeit uneinig. Jeder schlug seine Heilmittel als unfehlbar vor; aber alle trafen sie in der Meinung zusammen, die Gefahr sey nahe. Sie boten ihre Talente auf und ohne Zweifel mit glücklichem Erfolg, denn alle Besorgniß weitern Unglücks ist nun entfernt.

Als ich den letzten Blick auf diesen stolzen Tempel warf, konnte ich nicht umhin zu bedauern, daß nicht die Hälfte der hier verwandten Summen zur Errichtung von luftigen Hospitälern in den verschiedenen Vierteln der volkreichen Hauptstadt angewandt wäre. Jeder, der ehmals das *Hôtel-Dieu* in Paris besuchte, würde gewiß diese Empfindung mit mir getheilt haben.

Und was treibt denn die Menschen noch immer an zur Errichtung solcher Gebäude? Das war die erste Frage, die sich mir aufdrang, als ich wieder in die freye Luft trat.

Um eine übermäßige Nationaleitelkeit zu befridigen oder höhere Bewunderung von dem Fremden zu erzwingen? Dann ist der Zweck verfehlt, denn so wie die Majestät, die vom Gipfel der Macht hinabstürzt, interessanter wird, so gebieten auch Ruinen mehr Ehrfurcht, als die stolzesten Gebäude, die sich im Strahlenglanz der Vollendung erheben. Die Erfahrung lehrt uns, daß jede verstümmelte Säule, kurz jedes Denkmal ehmaliger Größe, Aufmerksamkeit erweckt und die Seele des Betrachters in Ansprache nimmt; während diese modernen Gebäude, mögen sie sich auch noch so fest auf ihrer Grundmauer erheben, in Vergleich mit jenen nur geringe Theilnahme einflößen.

In fernen Jahrhunderten vielleicht, wenn das Pantheon von Paris in Trümmern liegen wird, sein stolzer Dom von Moos überkleidet, von Epheu umrankt ist, dann wird es wahrscheinlich so sehr die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, als der hochberühmte Tempel des Jupiter Ammon.

N. S. Am 8ten Abends ist *Bonaparte* nach Lyon abgereist, wo *Talleyrand*, Minister der

auswärtigen Angelegenheiten, sich schon einige Tage aufgehalten hat, um die große Begebenheit vorzubereiten, die man erwartet. Wird irgend eine Angelegenheit des Staats verhandelt, so greift die Neugierde der Menschen den Resultaten vor, und ein kaum vernehmbares Flüstern wird zu authentischen Nachrichten erhoben. Selbst diejenigen, die ihre Nachrichten vermuthlich aus den besten Quellen schöpfen, verstehen das Gehörte oft unrecht, und führen also auch Andre irre. Ich will mich dessen durch Wiederholung der hier verbreiteten Gerüchte, gegen Sie nicht schuldig machen; in kurzer Zeit wird ohne Zweifel der Moniteur den wahren Gegenstand dieser Reise enthüllen.

Neun und vierzigster Brief.

Paris, den 12ten Jan. 1802.

Da keine Stadt in Europa der Ausbildung der Literatur, der Künste und Wissenschaften so große Vortheile gewährt, so darf man sich nicht wundern, daß sie eine große Anzahl Literatoren, Künstler und Gelehrte besitzt, die mehrere Gesellschaften gebildet haben. Unabhängig vom National-Institut, blühen in Paris verschiedne andre

Gelehrte Gesellschaften.

Es folgen hier die Namen der geschätztesten.

Société Philotechnique.

Société libre des Sciences, Lettres et Arts.

Athenée (ci-devant Lycée) des Arts.

Société Philomatique.

Société Académique des Sciences.

Société Galvanique.

Société des Belles-Lettres.

Académie de Législation.

Observateurs de L'Homme.

Athénée de Paris, ci-devant Lycée Républicain.

Obgleich man in allen diesen Gesellschaften eine bedeutende Anzahl achtungswerther Männer antrift, deren Namen man in den meisten wiederfindet, so ist doch diejenige, die sowohl wegen der Auswahl ihrer Mitglieder, als wegen der zur Aufnahme in sie erforderlichen Beweise von Talenten, den ersten Platz in der Achtung des Publikums behauptet, die

Société Philotechnique.

In der That sind beynah alle Mitglieder derselben Männer, die sich durch ihre Werke in ganz Europa berühmt gemacht haben. Bis jetzt ist sie, mit Ausnahme des National-Instituts — die einzige Gesellschaft, der die Regierung die Ehre zuge-

standen hat, bey feyerlichen Gelegenheiten eine Deputation derselben anzunehmen, und dadurch allein hat sie sie wenigstens stillschweigend nationalisirt *). Sie ist auch die Einzige, die bis auf diesen Augenblick das Recht bewahrt hat, ihre öffentliche und Privat-Sitzungen im Louvre zu halten, seitdem die gänzliche Räumung dieses Palasts befohlen worden. Man sagt, daß der Saal der weiland französischen Academie dazu bestimmt ist; allein bis jetzt ist noch nichts darüber beschlossen.

Sie besteht aus 60 ordentlichen Mitgliedern, und 20 freyen Gesellschaftsmitgliedern oder Veteranen. Man muß 10 Jahr ordentliches Mitglied gewesen seyn, um die Aufnahme unter die 20 Veteranen verlangen zu können, die Vorrechte genießen, ohne zur Theilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft verbunden zu seyn. Diese Gunst kann indeß auch denjenigen zugestanden werden, die durch öffentliche Functionen, z. B. Gesandtschaften, Präfekturen u. s. w. auf eine Zeitlang von Paris wegberufen werden.

Die Gesellschaft versammelt sich am 2ten, 12ten und 22sten eines jeden Monats um 7 Uhr Abends.

---

*) Und sanctionirt. U.

Ihre verschiednen Ausschüsse versammeln sich an besondern Tagen. Sie zählt in ihrer Mitte einen Präsidenten, einen Vice-Präsidenten, einen beständigen Secretair, einen zeitigen Secretair, einen Schatzmeister und einen Archivar.

Sie hält ihre öffentlichen Sitzungen des Mittags, am letzten Sonntag des zweyten Monats jedes Trimesters, oder Viertels des republikanischen Jahrs, namentlich im *Brumaire*, *Pluviôse*, *Floréal* und *Thermidor*.

Sie besteht aus Gelehrten, Literatoren und Künstlern; da sie aber mehr einer Familie als einer Gesellschaft gleicht, so lassen ihre Grundsätze der Freundschaft keine Klassen zu. Am 19ten eines jeden Monats feyert sie ihren Stiftungstag durch ein Gastmahl, wobey die Mitglieder die Freyheit haben, ihre Freunde mit zuzuziehen.

Sie zählt unter ihre Mitglieder im Fach der Wissenschaften: *Lacépède*, *Fourcroy*, *Cuvier*, *Geoffroy*, *Rotrou*, *Ruel*, *Le Clerc*, *Gautherot*, *Gingembre* u. s. w.

In der Literatur: *Boufflers*, *Legouvé*, *Andrieux*, *Joseph Lavallée*, *Marius Arnaud*, *Sicard*, *Guillard*, *Guichard*, *François de Neufchâteau*, *Margourit*, *Renaud de St. Jean*, *d'Angely*, *Amaury* und *Alexandre*

dre *Duval*, *Say*, *Després*, *Marsollier*, *Brousse*, *Des Faucherets*, *Pigault Le Brun*, *Pougens*, *Framery*, *Colin*, *d'Harleville*, *La Chabeaussière* u. s. w.

In den Künsten, nämlich Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Musik, Declamation und Tanzen: *Regnault*, *Valenciennes*, *Silvestre* der Vater, *Barbier* der Aeltere, *Barthelemy*, *Sauvage*, *Lethiers*, *Pajou*, *Chaudet*, *Norby*, *Legrand*, *Bienaimé*, *Decotte*, Aufseher des Medaillencabinets, *Foubert*, Aufseher des Central-Museums, *La Rive*, der tragische Schauspieler, *Gossec*, *Martini*, *Le Sueur*, *Gaveaux*, *Kalkbrenner*, *Adrien* der Aeltere, *Gardel* u. s. w.

Der beständige Secretair ist *Joseph Lavallée*.

Société Libre des Sciences, Lettres et Arts.

Sie hat sich aus dem ehmaligen Pariser Museum und der Gesellschaft der neun Schwestern gebildet. Sie theilt sich in Classen, hat keine bestimmte Anzahl von Mitgliedern, nimmt Correspondenten und auswärtige Mitglieder auf, und hält ihre Privatsitzungen in dem *Oratoire* in der *Rue St. Honoré* alle Donnerstage, und ihre öf-

sentlichen um 6 Uhr Abends am 9ten des ersten Monats in jedem Trimester, namentlich im *Vendémiaire*, *Nivôse*, *Germinal* und *Messidor*. Ihre Beamten bestehen in einem Präsidenten, der wechselsweis aus den 3 Classen gewählt wird, aus zwey zeitigen Secretairen, einem Schatzmeister und einem Archivar.

Diese Gesellschaft ist etwas zu sehr nach dem National-Institut gemodelt, und man sieht leicht, daß sie mit diesem zu rivalisiren sucht. Dieser *Esprit de corps*, der indeß nur genauen Beobachtern bemerkbar ist, hat den Vortheil, daß er eine Art von Wetteifer erzeugt. Da aber die Gesellschaft es unterlassen hat, die Zahl ihrer Mitglieder zu beschränken, und sich daher der Mittel beraubt hat, die Aufnahme wenigstens dem Scheine nach schwierig zu machen, so tragen nicht alle Arbeiten den Stempel wahren Talents, und wenn sie wirklich ehrgeizig ist, so ist dieß ein mächtiges Hinderniß für ihre Zwecke.

Athenée (ci devant Lycée) des Arts *).

Nach dem Beyspiel unsrer königlichen Societät, umfaßt es nicht allein die Wissenschaften, Literatur

*) Seit dem Dekrete der Regierung, welches erklärt, daß künftig nur die Anstalten für den öffentlichen Unterricht den Namen *Lycée* führen sollen, hat die Gesellschaft ihn abgelegt.

und schöne Künste, sondern auch Künste und Gewerbe, Mechanik, Erfindungen u. s. w.

Seine Mitglieder sind nicht müßig, und beleben den Eifer durch Medaillen, Bürgerkronen, Prämien und Belohnungen. Ihre Anzahl ist beträchtlich und unbestimmt; dieß ist bey der eben erwähnten Gesellschaft ein Uebel, bey dieser aber ein wirklicher Vortheil, weil ihr Zweck nicht sowohl dahin geht, zu glänzen, als die Industrie zu beleben.

Eine Zeit lang war sie in üblem Ruf, weil *Desaudray*, der Stifter derselben, eine tyrannische Herrschaft über sie ausübte; aber eben ist es ihr gelungen, ihn los zu werden, und seitdem streben mehrere Männer von Verdienste, die sich vorher entfernt gehalten hatten, nach der Ehre, darin aufgenommen zu werden.

Seit einiger Zeit hat sie eine zu unterwürfige und abgeschmackte Sitte angenommen, nämlich nur Minister zu Präsidenten zu wählen. Dadurch beschränkt sie selbst ihre Freyheit und ihre Meinungen, und legt sich Fesseln an, deren Gewicht sie erst dann empfinden wird, wenn es zu spät seyn wird, sie abzuschütteln.

Sie hält alle Montage allgemeine Sitzungen im *Oratoire*, und hört dann die Berichte ihrer zahlreichen Committeen an, die ihre besondern Tage

zu Zusammenkünften haben. Ihre öffentlichen Sizzungen hält sie an demselben Ort, aber nicht zu bestimmten Zeiten.

Die Beamten bestehen in einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, zwey Secretairen, einem Schatzmeister und einem Archivar.

Sie hat Correspondenten in ganz Europa.

Société Philomatique

ist ganz den Naturwissenschaften, der Physik und Mathematik gewidmet. Sie versammelt sich alle Freytag in der *Rue d'Anjou, Faubourg St. Germain.* Sie hält keine öffentliche Sitzungen, giebt aber alle Monat ein für die Wissenschaften sehr wichtiges Bulletin heraus, das sich durch Inhalt, Deutlichkeit und Gedrungenheit empfiehlt. Es erscheint in *4to*, besteht nur in einem Bogen und führt den Titel: *Bulletin des Sciences par la Société Philomatique.*

Société Académique des Sciences.

Sie hat sich erst neulich gebildet. Sie beschäftigt sich bloß mit den Wissenschaften, hat noch keine öffentlichen Sitzungen gehalten, und noch kein Memoire herausgegeben. Von ihren Arbeiten und ihrer innern Einrichtung kann ich also noch nichts anführen.

Société Galvanique.

Schon ihr Name zeigt den Gegenstand ihrer Beschäftigungen an. Sie hat sich erst neulich gebildet, und besteht aus Männern, die sich vorzüglich in der Medicin und Physik ausgezeichnet haben. Sie zählt nur wenige Mitglieder. Ihre Beamte sind, wie bey den übrigen Gesellschaften. Alle Dienstag um 11 Uhr Morgens hält sie ihre Sitzungen im *Oratoire*. Sie arbeitet mit vielem Eifer, und hat schon mehrere wichtige Versuche gemacht. Sie verräth nicht nur Eifer, sondern auch Talente, aber auch große Mängel, und strebt vielleicht ein wenig zu sehr nach Ruhm; indeß kann sie sich dennoch behaupten.

Société des Belles-Lettres.

Etwas frivol. Oeffentliche Sitzungen alle Monat. Halb Poesie, halb Musik. Sie versammelt sich alle Mittwochen um 7 Uhr Abends. Sie entstand aus einer kleinen Anzahl von Männern, die sich während *Desaudray's* Tyrannei vom *Athenée des Arts* trennten, und ursprünglich den Namen *Rosati* führten. Wenige Männer von Verdienste, eine große Anzahl von Jünglingen, und einige unnütze Mitglieder. Zu viel unbedeutende Vorlesungen, zu viel unbedeutende Reimereien, zu viel kleine Nebenbuhlereien. Die innere Organisazion ist feh-

lerhaft; ihre Grundlage schwach; und zu große Sparsamkeit herrscht in dem Aufwande. Es fehlt der Gesellschaft jene öffentliche Achtung, die allein Einrichtungen dieser Art aufrecht erhält; wahrscheinlich wird sie sich also nicht behaupten.

Académie de Législation.

Ein treffliches, erst neulich gegründetes Institut, das aus den berühmtesten Rechtsgelehrten und einigen ausgezeichneten Gelehrten besteht. Die Gesellschaft versammelt sich am 1sten eines jeden Monats, hält alle Tage Vorlesungen über alle Zweige der Jurisprudenz vor einer beträchtlichen Anzahl von Zöglingen, und hat Conferenzen angeordnet, worin diese Zöglinge durch Vorträge über ihnen aufgegebne Fälle sich in der Kunst des Plaidirens üben. Sie giebt alle Monat zwey periodische Werke heraus, das eine unter dem Titel: *Bulletin de Jurisprudence*, das andre mit dem Titel: *Annales de Jurisprudence.* Die Einleitung zu dem ersten Bande des Letztern ist von *Joseph Lavallée*, und hat ihm großes Ansehn verschafft. Er ist gleichwohl Literator, nicht Jurist.

Diese Academie hat dieselben Beamten, wie die übrigen Gesellschaften. Der Senator *Lanjuinais* ist in diesem Augenblick Präsident. Sie hält

ihre Sitzungen in dem *Hôtel de la Briffe, Quai Voltaire.*

Société des Observateurs de L'Homme versamme't sich im *Hôtel de la Rochefoucauld, Rue de Seine, Faubourg St. Germain*, und besteht aus sehr achtungswerthen Männern. Ihre Arbeiten, Schriften, Discussionen sind zu metaphysisch. Ihre Beamten sind die der übrigen Gesellschaften. Bürger *Jauffret* ist beständiger Secretair.

Athénée de Paris, ci-devant Lycée Republicain.

Diese Gesellschaft hat die Stürme der Revolution überlebt, da sie schon im Jahr 1787 gestiftet wurde. Dem Programm gemäß, welches sie für das gegenwärtige Jahr 1802 herausgegeben hat, ist ihr Zweck, die Cultur der Wissenschaften und der Literatur zu befördern, nützliche Erfindungen in den Künsten bekannt zu machen, Personen von jedem Alter Vergnügen zu gewähren, indem sie den Geschmack eines Jeden zu befriedigen sucht, und in literärischen Zusammenkünften die Reize der mildesten Beschäftigungen des Menschen zu vereinigen.

Den Fremden gewährt das *Athénée* mannigfaltige Vortheile. Wenn man von einem der Stifter oder einem Subscribenten vorgestellt ist, und die

jährliche Subscription von 96 Franken bezahlt, so erhält man ein Einlaßbillet, das man aber nicht veräußern darf. Dadurch erhält man das Recht, den Vorlesungen einiger der angesehensten Professoren beyzuwohnen, z. B. *Fourcroy*, *Cuvier*, *La Harpe*, *Végérando*, *Sue*, *Hassenfratz*, *Le Grand* u. s. w.

Die Gegenstände für das Jahr sind: Experimentalphysik, Chemie, Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie, Botanik, Technologie oder die Anwendung der Wissenschaften auf Künste und Gewerbe, Literatur, Moralphilosophie, Baukunst und die englische, italienische und deutsche Sprache.

Beständig werden zwey, häufig auch drey Vorlesungen des Tages in einem bequemen Zimmer gehalten, das mit allem nöthigen Apparat zu Experimenten versehen ist. Jeden Sonntag erhält jeder Subscribent Nachricht von der Ordnung, in der sie in der folgenden Woche gehalten werden sollen. Eine Subscription auf ein halbes Jahr findet nicht Statt, auch kein unentgeldlicher Zutritt; Damen bezahlen indeß nur 45 Franken auf ein ganzes Jahr.

Unabhängig von so vielen Quellen des Unterrichts, gewährt das *Athénée*, wie sich das Programm ausdrückt, auch noch die Bequemlichkeit und

das Vergnügen einer zahlreichen und ausgesuchten Gesellschaft.

Die Zimmer, welche nahe beym *Palais du Tribunat* in der *Rue du Lycée* liegen, sind von 9 Uhr Morgens, bis 11 Abends geöfnet. Verschiedne Zimmer sind zur Unterhaltung bestimmt; eines mit einem Pianoforte und Musikalien versehen, ist der Sammelplatz der Damen. Die Subscribenten haben freyen Zutritt zu der Bibliothek, wo sie die vorzüglichsten gelehrten und politischen Journale und Zeitungen in französischer und andern Sprachen finden, so wie auch jedes neue wichtige Werk. Ein besondres Zimmer, in welchem tiefe Stille herrscht, ist zum Lesen bestimmt.

Funfzigster Brief.

Paris, den 13ten Jan. 1802.

Ich erzählte Ihnen schon von Palästen, Museen, Kirchen, Brücken, öffentlichen Gärten, Schauspielhäusern u. s. w., wie sie sich gerade meiner Bemerkung darboten. Aber noch giebt es eine Klasse von Häusern, deren ich noch nicht erwähnte, obgleich sie gewiß hier zahlreicher sind, als in irgend einer andern Europäischen Hauptstadt. Ich meine

Kaffeehäuser.

Ihre Anzahl soll sich in Paris über 700 belaufen, aber bey weitem nicht Alle genießen nur eines gewissen Grads von Ruf. Nur etwa ein Dutzend, die aus mancherley Ursachen sich gehoben haben, haben eine vorzügliche Celebrität. Einige wenige ausgenommen, in denen sich Gelehrte, schöne Geister, Officiere u. s. w. treffen, sind sie der Sammelplatz der Müßigen, der Zufluchtsort der Dürftigen. Dieß ist so wahr, daß ein Besucher des Caffeehauses kaum den ganzen Winter einmal sein Zimmer heitzt. Kaum hat er das Bett verlassen, und sich angekleidet, so eilt er nach seinem gewohnten Aufenthalt, wo er von 10 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends bleibt, denn zu dieser Zeit werden nach einem Polizeybefehl die Kaffeehäuser verschlossen. Nicht selten besteht das Mittagsessen solcher Menschen in einer Tasse Kaffee mit Milch, und in einer Semmel, und sey ihr Verdienst auch noch so groß, selten sind sie so glücklich, daß ein reicher Mann sie durch das Anerbieten seiner Tafel tröstete.

Hier denkt Niemand, der Anspruch auf Achtung macht, daran, seine Zeit in einem Koffeehause zu verbringen, nicht nur weil das zeigt, daß er sonst Nichts damit anzufangen wisse, sondern auch, weil es einen gänzlichen Mangel an Kenntniß mit sogenannter guter Gesellschaft verräth. Gewiß ist

es, daß mit den obigen Ausnahmen ein Fremder sich nicht in Kaffeehäusern nach guter Gesellschaft umsehen darf; er wird sich sonst schrecklich getäuscht finden.

Da ich ein Avertissement in einem Englischen Zeitungsblatt zu lesen wünschte, so gieng ich vor einigen Abenden nach einem der ausgezeichnetsten Oerter dieser Art im *Palais du Tribunat*; das Zimmer war gedrängt voll. In fünf Minuten vermißte Jemand aus der Gesellschaft seine Uhr, die ich ihn, als ich hineintrat, hatte herausziehen sehen; und obgleich viele von den Umstehenden nachher sagten, sie zweifelten nicht, daß ein nahestehender Mann mit dem Aeußern eines Gentleman sie gestohlen hätte, so würde es doch vergeblich gewesen seyn, diesen der That zu beschuldigen, weil die Uhr schon durch viele Hände gegangen, und die Mitschuldigen, wie man bemerkt, sich mit außerordentlicher Eile davon gemacht hatten. Was mich belustigte, war, daß der Mann, den man im Argwohn hatte, ganz kaltblütig über die Unbesonnenheit sprach, in dem Gedränge von Fremden eine kostbare Uhr heraus zu ziehen; und nachdem er in den giftigsten Ausdrücken auf die Unredlichkeit der Menschen losgezogen hatte, ging er ganz ruhig davon. Kaum war er indeß fort, als einige Polizeybediente, nicht Die-

beshäscher, sondern *Mouchards* oder Spione, deren man in jedem vorzüglichen Kaffeehause einige findet, den Herrn des Hauses warnten, seine Gegenwart künftig zu dulden, da es ein notorischer Abentheurer sey.

Glauben Sie indeß nicht, daß man nicht ein Pariser Kaffeehaus betreten könne, ohne unter die Hände der schnellfingerigen Herren zu fallen. Solche Beyspiele sind, glaub' ich, nicht häufig hier; und obgleich es allgemein eingestanden wird, daß hier eine unzählige Menge von Abentheurern und Taschendieben sich umhertreibt, so bin ich doch der Meinung, daß man weit weniger von ihnen zu fürchten hat, als von ihren Londoner Vorbildern. Jedermann weiß, daß in unserer verfeinerten Metropolis eine Dame nach der Mode keinen Ball oder eine Assemblee geben kann, ohne Herrn *Townsend*, oder einen andern Polizeybedienten für den Abend zu engagiren, um der Kühnheit verschlagener Schurken, die sich hereinstehlen, Schranken zu setzen.

Die vorzüglichsten hiesigen Kaffeehäuser sind mit Geschmack und Eleganz meublirt. Große Spiegel machen keinen unbeträchtlichen Theil der Verzierungen aus. Die Tische sind von Marmor, die Bänke und Stühle mit Utrechter Sammt überschlagen. Im Winter wird eine gleichmäßige Wärme

vermittelst eines großen im Mittelpunkt stehenden Ofens erhalten, der wegen seiner Form eine vorzügliche Zierde des Zimmers ist, und im Sommer durch den Luftzug, den er unterhält, nicht wenig zur Kühlung des Zimmers beyträgt. Des Abends werden sie durch Quinquets prächtig erleuchtet.

Ehmals pflegte jedes Kaffeehaus in Paris seinen Redner zu haben; in dem entfernteren Theil der Vorstädte konnte man, sagt man mir, einen Schneider- oder Schustergesellen über mehrere Gegenstände Reden halten hören.

Mit der Revolution kamen politische Unterhaltungen an die Tagesordnung; jetzt aber scheint dieser Gegenstand ganz außer Frage gekommen zu seyn.

In einigen Kaffeehäusern, wo Gelehrte und Kritiker sich versammeln, läßt man Schriftsteller und ihre Werke die Musterung passiren, und jedem wird sein Platz und seine Würde angewiesen. Ist einer in seiner dramatischen Laufbahn durch ein schwachsinniges Publicum aufgehalten worden, so wird er jetzt dafür der unbarmherzigste Kritiker.

In einigen dieser Häuser ist das geschäftige Gesumm beynah unerträglich. Deutsch, Italienisch, Spanisch, Holländisch, Dänisch, Russisch, Englisch und Französisch, und das Alles zu gleicher Zeit und in demselben Zimmer gesprochen, macht beynah

eine so arge Sprachverwirrung wie zu Babel. Außer den französischen Zeitungen kann man auch Englische und Deutsche hier lesen; da sie aber oft von sechsen hintereinander bestellt werden, so gehört nicht wenig Geduld dazu, zu warten, bis diese Neuigkeitskrämer über jeden Paragraph ihre Anmerkungen gemacht haben.

Außer Kaffee, kann man auch Thee, Chocolade, Eis, Punsch und Liqueur in den vorzüglichsten Kaffeehäusern bekommen, aber kein Mittags- oder Abendessen, außer in den unterirdischen im *Palais du Tribunat*, obgleich es viele von geringerem Schlage giebt, wo sehr substantielle Frühstücke im Französischen Styl aufgetragen werden. Ob *Voltaires* Behauptung, der Kaffee heitere den Kopf auf und begeistere, richtig sey, lasse ich dahin gestellt seyn; ist es aber wirklich der Fall, so ist es kein Wunder, daß die Franzosen so lebhaft und so erfindsam sind; denn Kaffee verbrauchen sie in ungeheurer Menge. Wenn man der Sage glauben darf, so war es der Prior eines Klosters in Arabien, der auf die Bemerkung seines Hirten, seine Ziegen seyn vorzüglich munter, wenn sie die Beeren des Kaffeebaums gefressen hätten, zuerst an seinen Mönchen die Kräfte desselben erprobte, um sie während des Gottesdienstes vom Schlafen abzuhalten.

Sey dem wie ihm wolle, *Soliman Aga*, Gesandter der Pforte bey Ludwig *XIV*, war der Erste, der im Jahr 1669 den Gebrauch des Kaffees in Paris einführte. Während eines 10jährigen Aufenthalts in der französischen Hauptstadt hatte er sich die Freundschaft mehrerer angesehnen Männer erworben, und vorzüglich besuchten ihn die Damen gern. Nach der Sitte seines Landes setzte er ihnen dann Kaffee vor, und dieses Getränk, so ekelhaft es auch wegen seiner Farbe und Bitterkeit ist, fand eine günstige Aufnahme, weil es ein Fremder in schönen chinesischen Tassen mit goldnem Rande vorsetzte. Jeder dieser Gäste schrie nun im Enthusiasmus der Neuheit nach Kaffee, und suchte Mittel, sich ihn zu verschaffen. Einige Jahre nachher (1672) eröfnete ein gewisser *Paschal*, ein Armenier, auf dem *Foire St. Germain* und nachher auf dem *Quai de l'Ecole* einen Laden, denen ähnlich, die er in der Levante gesehen hatte, und nannte seine neue Einrichtung *Café*. Andre Levantiner folgten seinem Beyspiel, aber um den flüchtigen Pariser zu fesseln, war ein schön verziertes Kaffeehaus nöthig. Diesen Umstand benutzte *Procope*, sein Haus hatte an *Voltaire*, *Piron*, *Fontenelle* und *St. Foix* fleißige Besucher.

Da man vormals weniger um des Vergnügens, als um der Gesellschaft willen, getrunken hatte, so bedachten sich die Franzosen nicht, das Weinhaus gegen das Kaffeehaus zu vertauschen; aber aufmerksamen Beobachtern jener Zeit entgieng es nicht, daß sie von nun an den Geschmack am Gesellschaftlichen verloren, und zurückhaltender und unaufrichtiger wurden als ihre Väter, deren Herzen bey edlem Rebensaft überströmten, und die so das alte Sprichwort rechtfertigten: *In vino veritas.*

Kein geringer Magnet eines Pariser Kaffeehauses ist ein hübsches weibliches Wesen, das im Laden sitzt; in einigen sah ich wirklich sehr hübsche Weiber, obgleich gewöhnlich die Frau von Hause oder eine nahe Verwandte diesen Posten bekleidet. Vom Morgen bis in den Abend von einer zahllosen Menge Schmeichlern umlagert, könnte kaum die Tugend einer *Lucretia* solchen unaufhörlichen Lokkungen widerstehen. Gemeiniglich sind sie coquett; aber würden sie sich ohne Koketterie wohl zu ihrem Amt passen?

Vor der Revolution erinnere ich mich in dem *ci-devant Palais Royal* eines Kaffeehauses, *Le café mécanique* genannt. Die mechanische Einrichtung, die ihm den Namen gab, war höchst einfach. Die Tische standen auf hohlen Cylindern,

deren

deren äußerste Enden, die einem Präsentirteller mit dem Rande glichen, mit der Tischplatte egal waren, mit der Küche unten aber in Verbindung standen. Eine schöne Dame, die am Eingange saß, theilte die Befehle den Aufwärtern unten durch ein Sprachrohr mit. Sogleich sank der obere Theil des Präsentirtellers durch den Cylinder herab, kam sogleich wieder herauf, und die bestellten Sachen erschienen. Dieses *Café mécanique* existirte indeß nicht lange, da es der Unternehmer seiner Erwartung nicht entsprechend fand.

Außer 6 oder 7 Kaffeehäusern auf der Flur des *Palais du Tribunat*, sind jetzt aber auch mehrere unterirdische eröfnet.

In einem derselben, nahe beym *Théatre françois*, ist eine kleine Bühne; es werden Possen, die zu diesem Behuf verfertigt sind, *gratis* darauf vorgestellt. In einem andern ist ein Orchester, welches blos aus Mitgliedern des National-Instituts der Blinden besteht. In einem 3ten an der Nordseite des Gartens ist eine Bande von Vocalisten und Instrumentalisten, die nie zu ermüden scheinen; denn wie man mir sagt, hören sie nie auf zu spielen und zu singen, als nur einige Augenblicke, um ihre Instrumente wieder zu stimmen. Hier unterhält zuweilen ein Frauenzimmer die Gesellschaft mit einem

Solo auf dem Waldhorn. Um die süße Melodie vollrönend zu machen, macht ein Hanswurst, *à la sauvage* gekleidet, auf einem Platz, der etwa 6 Fuß lang ist, tausend lächerliche Possen, und schlägt zu gleicher Zeit eine große Trommel, deren donnergleicher Ton das Trommelfell jedes Hörers in Gefahr setzt.

Ein viertes unterirdisches Kaffeehaus wird von einem Bauchredner unterhalten; dort unterhält man sich oft mit den Irrthümern, wozu Jemand aus Unbekanntschaft mit der Kunst des Herrn vom Hause verleitet wird. Der Mann scheint nicht wenig Humor zu besitzen, und gebraucht ihn gewiß zu seinem Vortheil. Dreymal besuchte ich diesen Ort, fand ihn aber immer so gedrängt voll, daß es schwer hielt, sich dem Schauplatz zu nähern, um die Wirkungen seiner täuschenden Kunst zu genießen.

Einer meiner Freunde, der die Zeit genau kennt, wo man diese Oerter des öffentlichen Vergnügens in Paris besuchen muß, führte mich an einem Sonntag Abend nach allen diesen unterirdischen Kaffeehäusern, und da war es so voll, daß wir Mühe hatten, nur Platz zum Stehen zu gewinnen, denn einen Sitz zu finden, war ganz unmöglich. Solch eine Mannigfaltigkeit von Charakteren sah ich noch nie zuvor in einem so engen Raume. Alles war in-

deß Fröhlichkeit und guter Laune. Ich weiß nicht, wie sie es anfangen, diese Oerter im Sommer kühl zu erhalten; denn mitten im Winter herrscht hier eine mehr als behagliche Wärme, die aus den Ausdünstungen einer solchen Masse von Menschen entsteht. Nähert man sich nur der Treppe, und schweigt auch das Orchester, so verkündet den Eingang in diese Regionen der Harmonie doch eine solche Hitze, die man nur mit dem *Sirocco* vergleichen kann, den Sie in Neapel kennen lernten.

Ein und funfzigster Brief.

Paris, den 15ten Januar 1802.

So wie die Menschen nach einer jener schrecklichen und gewaltigen Zuckungen der Natur, die den Schoß der Erde zerreißen, und Paläste und Hütten zertrümmern, allmählich die Spuren jener Verheerungen wieder verwischen; so haben die Franzosen auf den Trümmern der vormaligen Collegien und Universitäten, die im Sturm der Revolution zusammenstürzten, von Zeit zu Zeit neue gelehrte Bildungsanstalten errichtet, und nach einem liberaleren und patriotischeren Plan sich bemüht,

Anstalten für den öffentlichen Unterricht

zu organisiren. Das weite Feld, welches sich hier

der Einbildungskraft eröfnet, hat, wie man leicht denken kann, eine große Anzahl mehr oder weniger ausführbarer Systeme erzeugt; allein bis jetzt scheint es beynah, daß das Schwanken der Staatsverfassung allen neuen Einrichtungen den Stempel der Schwäche aufgedrückt hat, die, wenn sie auch nicht schnellen Einsturz droht, wenigstens eine kurze Dauer erwarten läßt.

Als überall Zwietracht herrschte, war es nicht wahrscheinlich, daß die Gemüther sich in jenem Zustand der Ruhe befänden, der zur Wiederbelebung öffentlicher Bildungsanstalten nöthig ist; denn um auf eine feste und dauerhafte Art den Grund dazu zu legen, ist die Ruhe des Friedens und das Vergessen des Unglücks durchaus unerläßlich.

Nach der Aufhebung der Collegien und Universitäten, die unter der Monarchie bestanden, uud von denen nur das *Collège de France* in Paris eine Ausnahme macht, stiftete der Nationalconvent durch einen Beschluß vom 24sten *Nivôse* des Jahrs *III* (14ten Januar 1795) in der ganzen Republik Normal-Schulen. Professoren und Lehrer wurden dabey angesetzt, und es ward beabsichtigt, daß die Jugend nach dem neuen Unterrichtsplan hier zu den höhern Anstalten vorbereitet werden sollte. Aber schon nach einem Jahre wurden diese Normal-Schu-

len wieder verschlossen, und nach einem Gesetz vom 3ten Brümaire des Jahrs *IV*, (25sten October 1796) sollten in allen Departements Primär, Secondär, und Centralschulen errichtet werden.

In den Primär-Schulen machte Lesen, Schreiben und Rechnen den vorzüglichsten Theil des Unterrichts aus. Aus verschiednen Ursachen wurden Secundärschulen gar nicht errichtet. — In den Centralschulen sollte die innere Einrichtung folgende seyn:

Der ganze Unterricht war in 3 Klassen oder Sectionen getheilt. In der ersten wurde Zeichnen, Naturgeschichte und ältere und neuere Sprachen gelehrt. In der zweyten Mathematik, Physik und Chemie. In der dritten allgemeine Grammatik, schöne Künste, Geschichte und Gesetzgebung. In die erste Klasse wurden die Zöglinge in einem Alter von 12 Jahren aufgenommen, in die zweyte von 14, und in die dritte von 16 Jahren. In jeder Centralschule sollte eine öffentliche Bibliothek, ein botanischer Garten und ein Apparat zu physikalischen und chemischen Versuchen seyn. Die Professoren sollten von einer Jury des Unterrichts examinirt und gewählt, und die Wahl von der Verwaltung des Departements bestätigt werden.

Die Regierung, die ihr Augenmerk auf den gegenwärtigen Zustand der öffentlichen Schulen rich-

tete, und ihn mit den Bedürfnissen und Wünschen der Einwohner der Republik verglich, hat gefunden, daß die Primärschulen sehr vernachläßigt wurden, und daß die Central-Schulen den erwarteten Nutzen nicht gestiftet haben. Beunruhigt über die Folgen, die aus dem gegenwärtigen Zustand hervorgehen müssen, der die ganze gegenwärtige Generation ohne die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften läßt, fühlte die Regierung, daß es dringende Pflicht sey, diese Schulen neu zu organisiren, und daß jeder Aufschub Gefahr bringe.

Die Special-Schulen der Künste und Wissenschaften beschränken sich meist auf Paris. Die übrigen reichen und volkreichen Städte der Republik haben ohne Zweifel ein Recht auf ähnliche Anstalten. Gegenwärtig giebt es keine Schule für die Jurisprudenz, und nur eine für die Medicin.

Der berühmte Staatsrath *Fourcroy*, dem die Regierung die Leitung des öffentlichen Unterrichts übertragen hat, hat sich schon seit einiger Zeit beschäftigt, einen Plan zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts zu entwerfen. Um eine neue Lehrart zu finden, die dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und dem Genius der Französischen Nation angemessen wäre, glaubte er, sey es nöthig, das alte Geleis zu verlassen. In die Vergangenheit

zurückblickend, verwarf er die alte Form der Universitäten, deren Philosophie und wissenschaftlicher Zuwachs schon vor einem halben Jahrhundert eine Reform erforderte, und mit den Fortschritten der Vernunft nicht mehr Schritt hielt. In den Central-Schulen sah er zu wenig zahlreiche, und für Departements von so verschiedner Bevölkerung, Hülfsquellen und Mitteln zu gleichförmig organisirte Anstalten. Er nahm indeß alles Gute aus diesen beyden Systemen, und ließ nur das Fehlerhafte weg. Ohne die Wichtigkeit guter Lehrer und geschickter Professoren aus den Augen zu verlieren, dachte er vor allem auf Mittel, den Flor der neuen Schulen durch eine hinlängliche Anzahl von Schülern zu sichern. Er ist der Meinung, daß, um literarische und wissenschaftliche Anstalten auf eine sichere Grundlage zu errichten, man damit anfangen müsse, Schüler herbey zu ziehen, und die Hörsäle mit Studenten zu füllen, um nicht Gefahr zu laufen, sie mit Professoren zu füllen. Diesen Zweck sucht *Fourcroy* durch Stiftung einer Anzahl von National-Pensionen zu erreichen, deren Fonds, unter die Lyceen vertheilt, hinreichend zu ihrer Erhaltung seyn werden.

Diesen Ideen gemäß ist folgendes der Umriß der neuen Organisazion des öffentlichen Unterrichts:

Er soll in 4 Klassen getheilt werden, nämlich Primär-Schulen, Secundär-Schulen, Lyceen und Specialschulen.

Primärschulen.

Eine Primär-Schule kann nach der Bevölkerung und der Localität der Communen mehrern Communen zugleich gehören.

Die Lehrer werden von den Maires und Municipal-Räthen gewählt.

Die Unter-Präfecten sollen vorzüglich die Organisazion dieser Schulen besorgen, und alle Monat den Präfecten davon Bericht erstatten.

Secundärschulen.

Jede in den Communen errichtete oder von Privatpersonen unterhaltne Schule, worin Lateinisch, Französisch, die ersten Grundsätze der Geographie, Geschichte und Mathematik gelehrt werden, soll als Secundärschule betrachtet werden.

Die Regierung verspricht, zur Errichtung der Secundärschulen aufzumuntern, und den Unterricht, der darin gegeben werden wird, zu belohnen, entweder durch Verwilligung von Gebäuden, oder durch Vertheilung von Freyplätzen in den Lyceen, für diejenigen Zöglinge, die sich am meisten ausgezeichnet haben, und durch Geschenke für 50 Lehrer, die die meisten Zöglinge zu den Lyceen gut vorbereitet haben.

Keine Secundärschule darf ohne Einwilligung der Regierung errichtet werden.

Die Secundär- und Privat-Schulen, deren Unterricht sich vor dem der Primärschulen vortheilhaft auszeichnet, sollen unter der besondern Aufsicht der Präfecten stehen.

Lyceen.

In dem District eines jeden Appellations-Tribunals soll wenigstens ein Lyceum seyn.

Hier sollen alte Sprachen, Rhetorik, Logik, Moral und die Elemente der mathematischen und physikalischen Wissenschaften gelehrt werden. Dazu kommt noch Zeichnen, militärische Uebungen und schöne Künste.

Hier soll Unterricht ertheilt werden, den von der Regierung unterhaltnen Zöglingen, denjenigen, die aus den Secundärschulen zugelassen sind, und den Söhnen derjenigen Aeltern, die ihre Kinder hier als Kostgänger unterthun.

In jedem Lyceum ist ein Director, dem ein Studien-Censor und ein Verwalter untergeordnet ist, die alle vom Oberconsul ernannt werden.

In den ehmaligen Instituten, an deren Stelle jetzt die neuen treten sollen, hatte man nicht immer ein wachsames Auge auf den Zustand der Schulen selbst, und auf den darin verfolgten Studien-

plan. Nach dem neuen Plan sollen 3 General-Inspectoren, die vom ersten Consul angesetzt werden, sie sorgfältig besuchen, und der Regierung über Lage, Fortgang und Mängel derselben berichten.

Diese neue Oberaufsicht soll gleichsam der Schlußstein des Gewölbes seyn, und alle Theile zusammenhalten.

Special-Schulen.

Diesen Namen erhalten diejenigen obern Schulen, wo die nützlichsten Wissenschaften, z. B. Jurisprudenz, Medicin, Naturgeschichte u. s. w. aufs Gründlichste gelehrt werden.

Diese Schulen dürfen aber nicht verwechselt werden mit den Schulen für Ingenieurs, Artillerie-Schulen, für Brücken- und Straßenbau, für Hydrographie u. s. w., die, so special sie auch in Hinsicht auf die darin gelehrten Wissenschaften sind, dennoch wegen des unmittelbaren Nutzens, den die Regierung daraus zieht, besser mit dem Namen Schulen für den öffentlichen Dienst bezeichnet werden.

Außer den schon bestehenden Special-Schulen, die erhalten werden, sollen auch nach folgendem Maßstabe neue errichtet werden:

Zehn Schulen für die Jurisprudenz. Diese nützlichen Institute, die in den letztern 10 Jahren abgeschafft sind, sollen durch eine neue Organisazion

die Wichtigkeit wieder bekommen, die sie schon lange vor der Revolution verloren hatten. Die Zöglinge sollen auf eine Art geprüft werden, nach der man den Grad ihrer Kenntnisse besser bestimmen kann, und die besser berechnet ist, den Grad von Zutrauen zu sichern, das man in Männer setzen muß, deren Kenntnisse und Rechtschaffenheit Individuen oft gezwungen sind, ihren Charakter und ihr Vermögen anzuvertrauen.

Drey neue Schulen für Medicin zu den drey schon bestehenden. Auch sie sollen aufs Vollkommenste neu organisirt werden.

Die mathematischen und physikalischen Wissenschaften haben zu große Fortschritte in Frankreich gemacht, ihr Einfluß auf nützliche Künste und Gewerbe, auf den öffentlichen Dienst und auf das Wohl des Staats ist zu wichtig, sagt *Fourcroy*, als daß es nicht nothwendig wäre, den Geschmack daran zu verbreiten, und neue Freystätten zu eröfnen, wo die aus ihnen entspringenden Vortheile erweitert, ihre Fortschritte befördert werden können.

Es sollen also 4 neue Specialschulen für Naturgeschichte, Physik und Chemie errichtet werden, so wie auch eine für die höhere Mathematik.

Die mechanischen und chemischen Künste, die so lange auf verschiednen Universitäten Deutschlands

unter dem Namen Technologie gelehrt worden sind, sollen in zwey an Industrie und Manufakturen reichen Städten zwey neue Special-Schulen erhalten.

Diese allgemein gewünschten Schulen sollen zu dem Flor der Nation beytragen durch neue Methoden, die sie bekannt machen, durch neue Instrumente und Verfahrungsarten, die sie in Aufnahme öringen, durch gute Modelle von Maschinen, die sie einführen werden, mit einem Wort durch alle Mittel, die Mechanik und Chemie den Künsten darbieten können.

Eine Schule für Staatswirthschaft, aufgeklärt (oder vielmehr unterstützt) durch Geographie und Geschichte, soll für diejenigen eröfnet werden, die die Grundsätze der Regierungen und die Kunst, ihr verschiednes Interesse zu behaupten, zu studiren wünschen. In dieser Schule ist eine solche Vereinigung von Wissenschaften vorgeschlagen, wie noch nie zuvor in Frankreich Statt fand.

Zu den 3 schon bestehenden Schulen für die Künste, die auf Zeichnen beruhn, soll noch eine 4te hinzugefügt werden, weil diese Künste den reinen Geschmack an schönen Formen nach Frankreich zurückführen, wovon Griechenland so herrliche Muster hinterlassen hat.

Bey einem jeden der bestehenden Observatorien soll ein Professor der Astronomie angesetzt werden. Den meisten Vortheil aus diesen Schulen, die meist in den vorzüglichsten Seehäfen errichtet sind, erwartet man für die Schifffahrt. Die Kenntniß des Himmels, und das Studium der Bewegungen der himmlischen Körper, das in jedem Jahre beträchtlich erweitert wird durch die vereinten Anstrengungen der berühmtesten Geometer und der unermüdlichsten Beobachter, hat gewiß großen Einfluß auf die Fortschritte der Civilisazion. Deswegen sucht auch die Französische Regierung so eifrig die Fortschritte der Astronomie zu befördern.

Die Sprachen benachbarter Nazionen, mit denen die Franzosen in beständigem Verkehr stehen, sollen in verschiednen Lyceen als nützliche Vorbereitung zum Handel gelehrt werden.

Die Kriegskunst, in der die neuere Zeit so glänzende Muster aufgestellt hat, soll auch eine neue Special-Schule erhalten, die Jünglinge aus den Lyceen aufnehmen und für die französischen Armeen in der Theorie und Praxis gleich geschickte Officiere bilden soll.

Diese neue Militär-Schule darf nicht mit der alten *Ecole militaire* verwechselt werden. Nicht gerechnet, daß sie nicht für einen Stand ausschließlich

bestimmt ist, der hier nicht mehr existirt, wird auch die neu einzuführende Art des Unterrichts sie von dem vormaligen Institut gleiches Namens hinlänglich unterscheiden.

Sie soll 500 Zöglinge aufnehmen, die ein Bataillon bilden und an militärische Pflichten und Disciplin gewöhnt werden; es sollen wenigstens 10 Professoren dabey angestellt werden, die die Theorie und Praxis der Kriegskunst lehren, so wie auch die Geschichte der Kriege und großer Heerführer.

Von den 500 Zöglingen der Special-Militairschule sollen 200 von den Zöglingen des Staats, die sich auf den Lyceen befinden, genommen werden. in Verhältniß ihrer Anzahl auf jeder dieser Schulen, und 300 aus der Mitte der übrigen Zöglinge, in Gemäßheit der Prüfung, der sie sich am Ende ihrer Studien unterwerfen müssen.

Jedes Jahr werden 100 von den erstern aufgenommen und 200 von den letztern. Sie werden zwey Jahr auf Kosten des Staats in der Militairschule unterhalten. Diese zwey Jahr werden als ein Theil ihres Militairdienstes angesehen.

Nach dem Bericht über das Betragen und die Talente der Zöglinge der Militairschule, wird die Regierung sie mit Gehalt bey der Armee anstellen.

Zöglinge des Staats.

Es sollen auf Kosten des Staats 6400 Zöglinge als Kostgänger in den Lyceen und Special-Schulen unterhalten werden.

Von diesen 6400 Zöglingen wird die Regierung 2400 unter Söhnen von Officiers und öffentlichen Beamten der richtenden, administrirenden und Municipal-Gewalten wählen, die dem Staat mit Treue gedient haben, und 10 Jahre lang einzig aus der Mitte von Bürgerssöhnen aus den neuen mit Frankreich vereinigten Departements, wenn sie auch nicht bey der Armee oder als öffentliche Beamte gedient haben.

Diese 2400 Zöglinge müssen wenigstens 9 Jahr alt seyn, und lesen und schreiben können.

Die übrigen 4000 sollen aus den Zöglingen der Secundärschulen nach einer vorläufigen Prüfung ihrer Talente gewählt und der Regierung vorgeschlagen werden.

Die Zöglinge, die in den Lyceen unterhalten werden, sollen nicht länger als 6 Jahr auf Kosten der Nation darin bleiben. Wenn sie ihre Studien beendigt haben, sollen sie sich einer Prüfung unterwerfen, und $\frac{1}{5}$ davon nach ihrer Neigung in den verschiednen Specialschulen untergebracht, und dort 2 — 4 Jahr auf Kosten der Republik erhalten werden.

Die jährlichen Kosten aller dieser Institute werden auf beynah 8 Millionen Franken gerechnet, was die in den letztern Jahren für den öffentlichen Unterricht verwandte Summe um wenigstens 2 Millionen übersteigt; allein diese Erhöhung, die nur allmählig und aufs frühste in 8 Monaten Statt finden wird, ist unbedeutend in Vergleich mit den Vortheilen, die wahrscheinlich aus dem neuen System hervorgehen werden.

Ist dieser Plan erst in Ausführung gebracht, welche Hofnungen darf dann nicht Frankreich von der heranwachsenden Generation hegen, die aus der Mitte der Lernbegierigen gewählt, sich aller Wahrscheinlichkeit nach zu jeder Stufe des Ruhms emporschwingen wird. Das sicherste Unterpfand für den glücklichen Erfolg der genommenen Maßregeln scheint der Geist des Wetteifers zu seyn, der nicht nur unter den Zöglingen, sondern auch unter den Professoren der verschiednen Schulen erhalten werden soll; denn in der Literatur, in Künsten und Wissenschaften führt Wetteifer zum Ruhm hin, und wird gewiß eine Wohlthat für die Gesellschaft; während Eifersucht auf der Bahn des Ehrgeizes und des Glücks nur Haß und Zwietracht erzeugt.

So viel von dem Plane *). Sie wünschen in Ihrem letzten Briefe, daß ich Sie in den Stand setze, den Unterschied zwischen dem ehmaligen Erziehungssystem in Frankreich und der Grundlage, auf welcher der öffentliche Unterricht in diesem Augenblick neu begründet werden soll, zu übersehen. Sie fühlen leicht, daß eine genaue Zergliederung dieses Unterschieds die Grenzen eines Briefes weit überschreiten würde. Indeß kann ich Sie durch ein Paar Zeilen über den Geist, der über der neuen Organisation waltete, am besten in Stand setzen, zu urtheilen und zu vergleichen.

Nur wenige Menschen verstehen es, sich innerhalb gewisser Schranken zu halten. Einige geben sich ganz der Neuerungssucht hin, und glauben nur zu schaffen, wenn sie zerstören. Andre beugen den Nacken unter das Joch alter Gewohnheiten. Andre wünschen, bloß weil sie mit den Wissenschaften ganz unbekannt sind, die Jugend solle sich nur mit dem Studium der Sprachen und Literatur beschäftigen. Andre, die ohne Zweifel vergessen, daß jeder Gelehrte, der nach einem festen Ruhm strebt, den Musen opfern sollte, ehe er in

*) Die neue Organisation des öffentlichen Unterrichts ward von der Regierung am 11ten Floreal des Jahrs X. beschlossen.

das Heiligthum der Wissenschaft dringt, möchten gern die Erziehung auf das Studium der exalten Wissenschaften beschränken, und die Jünglinge früher noch mit Sachen beschäftigen, als sie mit Worten bekannt sind.

Weil das alte System zu ausschließlich an dem Studium der gelehrten Sprachen hing, so war zu befürchten, daß das neue sich zu dem entgegengesetzten Extrem verirren und das Griechische und Lateinische ganz verbannen würde. Das Studium dieser Sprachen ist, wie Fourcroy neulich gegen mich äußerte, nicht nur denjenigen nützlich, die sich eine gründliche Kenntniß der französischen Sprache, die aus jenen eine nicht geringe Anzahl von Wörtern entlehnte, zu erwerben wünschen, sondern wir können auch nur aus dem Studium der großen Schriftsteller des Alterthums, nach denen sich die besten Neueren gebildet haben, die wahren Gefühle vom Schönen, vom Geschmack, und einem richtigen Ideengang schöpfen; dieß ist aber gleich nothwendig, wir mögen uns nun zur Beredsamkeit oder Poesie hingezogen fühlen, oder uns zum Gipfel der physicalischen oder mathematischen Wissenschaften emporschwingen wollen.

Ueberhaupt darf man den Unterricht der Jugend nur als eine Vorbereitung ansehen, die nur

den einzigen Zweck hat, ihren Geschmack und ihre Anlagen auszubilden und sie in den Stand zu setzen, mit mehrerer Festigkeit die vorgezeichnete Laufbahn zu verfolgen.

Aus einer aufmerksamen Uebersicht des Plans, dessen Umrisse ich Ihnen mitgetheilt habe, überzeugt man sich bald, daß das Studium der Wissenschaften durch das neue System gewinnt, ohne daß die Literatur Gefahr liefe zu verlieren. Die Zahl der Professoren ist vergrößert, und doch ist die Zeit der Erziehung nicht verlängert. Nichts hindert den Jüngling, sich vorzüglich auf die Wissenschaft zu legen, zu der ihn seine Neigung hinzieht. Er kann sich auf einen Cursus beschränken, oder auch mehreren beywohnen, je nach seinen intellectuellen Fähigkeiten. Er ist nicht gezwungen, nur deßhalb auf seiner Laufbahn stehen zu bleiben, weil die Schüler seiner Klasse nicht fortrücken. Kurz, es sind hier den Fortschritten des Talents keine Schranken gesetzt.

Ich gebe Ihnen hier nur einige Ideen; aber von Ihrem Scharfsinn und Ihren Kenntnissen verfolgt und erweitert, werden sie hinreichend seyn, allen Einwürfen gegen den neuen Erziehungsplan

zu begegnen, die immer sich auf den einzigen zurück führen lassen; daß die Literatur den Wissenschaften aufgeopfert wurde.

Zwey und funfzigster Brief.

Paris, den 18ten Januar 1802.

Von allen Privatwohnungen in Paris eignet sich gewiß keine besser für den Aufenthalt eines einzelnen Mannes, als die der

Modehändlerinnen.

Ich habe schon gesagt, daß auch meine Wirthin unter diese zahlreiche Classe gehört. So oft ich aufgelegt bin zu munterem Geplauder, brauche ich nur eine Thür vorbey in ihr *magazin de modes* zu treten, wo ich, wie ein Günstling unter der vorigen Regierung *les grandes et les petites entrées* habe, oder auf gut Deutsch, wo ich mich durch die vordere Hauptthüre einführen, oder durch die kleine Hinterthüre schlüpfen kann.

Hier sind zwanzig Mädchen beschäftigt, Putz aller Art, wie ihn stündlich die Mode erzeugt

und umwandelt, zu verfertigen. Immer eingesperrt in ihren Laden mit der Nadel in der Hand, richten sie beständig ihre Augen auf die Straße. Kein Vorübergehender entgeht ihrer Neugierde. Der Platz, der dem Fenster am nächsten ist, wird am stärksten gesucht, weil er am günstigsten ist, die vorübergehenden Huldigungen der auf- und abfluthenden Männerschaar zu empfangen. Gewöhnlich besetzt diesen Platz die Schönheit des Magazins oder Waarenhauses; denn es würde als die unverzeihlichste Beleidigung aufgenommen werden, wenn man diese Niederlage des Geschmacks eine Boutique nennen wollte.

Vor jeder derselben ist eine Form, auf welcher sie den Putz ajustiren, der die Liebenswürdigkeit einer ehrgeitzigen Schönen erhöhen soll, die nun einmal ihr Köpfchen darauf gesetzt hat, alle ihre Nebenbuhlerinnen auf einem nahenden Ball zu verdunkeln. Montesquieu bemerkt in seinen *Lettres Persannes*: „wenn eine Dame einmal auf die Idee gekommen ist, auf einer Assemblée in einem besondern Anzuge zu erscheinen; so haben von diesem Augenblick funfzig Individuen der arbeitenden Klasse keine Zeit mehr zu essen, zu trinken, zu schlafen. Sie gebietet, und man ge-

horcht ihr schneller als einer Königin von Persien, denn der Eingennutz hat größere Gewalt als der größte Monarch der Erde."

Des Morgens warten einige dieser Mädchen den Damen mit Pappkästchen voll Modewaaren auf. Durch ihre Beschäftigung genöthigt, den Kopf andrer Frauenzimmer zu schmücken, müssen sie die geheime Eifersucht ihres Geschlechts ersticken, und dazu beytragen, manche, die ihnen häufig mit Uebermuth begegnen, noch mehr zu heben. Oft indeß werden sie gerächt, die reiche stolze Dame wird zuweilen durch die bescheidne kleine Modehändlerin verdunkelt. Die ungeschmückte Schönheit der letztern zerstört die künstlichen Reitze der Koquette; es ist der Triumph der Natur über die Kunst.

Tritt nun zufälliger Weise der Liebhaber ein, so entstehen oft traurige Folgen. Seine Schöne kann durch die Vergleichung nur verlieren; ihre Farbe erscheint noch widriger, neben der natürlichen Blüthe der jugendlichen Marchande. Mit einem Wort, der stille Bewundrer wird auf einmal untreu.

Manche junge Pariser Putzmacherin hat einen mächtigen Sprung gethan, hinter dem Laden weg in einen eleganten Wagen, selbst eines englischen

Peers. Sonderbarer Wechsel des Glücks! Nach wenigen Tagen kehrt sie zu demselben Laden zurück, um einzukaufen, trägt den Kopf sehr hoch, und triumphirt über ihr Glück. Ihre ehmalige Gebieterin opfert ihre Wuth ihrem Interesse auf, und nimmt eine gezwungne gefällige Miene an, während ihre einst theuren Gefährtinnen vor Neid sterben möchten.

Der Handel mit Galanteriewaaren bildet hier einen sehr ausgebreiteten Gewerbszweig. Nur das schaffende Genie der Franzosen konnte den gewöhnlichsten Dingen eine immer neue Gestalt geben. Vergebens versucht die weibliche Welt andrer Länder hierin mit ihnen zu wetteifern; in Erzeugnissen der geschmackvollen Phantasie stehen sie — unerreicht da.

Von Paris aus herrschen diese Meisterinnen in Erfindung über die ganze gebildete Welt; ihre Moden wandern nach London, Berlin, Hamburg, und Wien, und verbreiten sich dann durch ganz Europa, bis zu den Ufern der Newa, und den Küsten des Propontis. Zu Constantinopel bahnen sie sich einen Weg in das Serail des Großherrn, während sie zu Petersburg sklavisch nachgeahmt werden, um die Kaiserin von Rußland zu schmücken. So wird die Falte, die die Hand einer sinnrei-

chen Französischen Putzmacherin einem Stück Muslin oder Sammt eindruckte, die Form, die sie einem Bande gab, unter allen Nationen wiederholt.

Hier dauert eine Mode keine Woche, ohne daß sie nicht von einer neuen verdrängt würde; denn eine französische Dame von *bon ton* trägt nichts, was andre gewöhnlich tragen, sie sucht vielmehr immer in etwas Neuem zu erscheinen. Es ist leider nur zu wahr, daß die Wandelbarkeit des Geschmacks und die Unbeständigkeit der Moden in Frankreich, dem Luxus andrer Länder Nahrung leiht, aber der Grund dieser Mittheilung liegt in dem Luxus dieses fröhlichen flatterhaften Volks.

Sie werfen mir mein Stillschweigen über die *bals masqués* vor, die ich auf der Liste der Zerstreuungen von Paris mit aufführte. Aber kaum wird die Beschreibung derselben Stoff zu einigen Zeilen geben, vielweniger zu einem Briefe. Und dennoch bin ich, der Sitte treu, mehr als Einmal auf dem

Bal de l'Opéra

gewesen. Dieß ist eine Masquerade, die im Winter häufig im Theater der großen Französi-

schen Oper gegeben wird, wo das Parterre erhöhet ist, wie in unserem Theater in Haymarket. Durch den schrecklichen Luftzug, den man mit vollem Recht *Vent de couliſſe* nennt, ist das Zimmer so kalt, wie die Jahrszeit.

Seit der Revolution waren Masqueraden streng verboten, und dieß Verbot dauerte unter der Regierung des Direktoriums fort. Erst seit Bonapartes Gelangung zum Obers-Consulat haben die Pariser Erlaubniß erhalten, während des Carnavals masquirt zu erscheinen.

Von allen Zerstreuungen in Paris, hielt ich diese immer für die langweiligste und geschmackloseste. Es verhält sich mit dem *Bal de l'Opéra* gerade so wie mit *Frascati*, *Longchamp*, und andern Anziehungspunkten; jeder wird ihrer bald müde, und doch strömt alles dahin. Was kann auch wohl langweiliger seyn, als ein Ort, wo Sie Masquirte finden ohne Witz und Laune? Obgleich nach einem alten französischen Sprichwort: „*il faut avoir bien peu d'eſprit, pour ne pas en avoir ſous le masque.*“

Die Männer, die hier auf Masqueraden gewöhnlich ohne Masquen erscheinen, halten es nicht einmal der Mühe werth, gegen die Damen gefällig zu seyn; sie werden gedrängt, gestoßen, von

einem Ende des Zimmers zum andern, ehe sie sich dessen einmal versehen. Dominos sind allgemein üblich. Die Musik ist vortreflich, aber es ist nicht Mode zu tanzen, *les femmes de bonne compagnie* sind verurtheilt, sich mit dem Staube zu begnügen, den sie einschlucken, denn sie dürfen ihre Masque keinen Augenblick ablegen, um Erfrischungen zu sich zu nehmen. Trotz dem Allen hält man es für etwas Herrliches, auf einem *bal masqué* gewesen zu seyn, wenn das Gedränge recht stark war; je mehr die Damen davon ausgestanden haben, desto mehr wünschen sie sich einander Glück.

Vor der Revolution war es *grand ton* für die Herren, in einem vollständigen schwarzen Anzuge und ohne Masque nach dem *Bal de l'Opéra* zu gehen. Degen waren verboten wie zu Bath. Diese Etiquette machte indeß die Gesellschaft nicht gewählter.

Ich erinnere mich noch, daß auf einem Maskenball in der Pariser Oper, im Jahr 1785, der erste Stutzer, den ich in einem *habit de cour* stolziren sah, mein eigner Perruquier war. Wie gegenwärtig, so bestand auch damals das Vergnügen der Weiber darin, die Männer zu äffen; und die da Lust zu Intriguen hatten, ließen hier

ihrer Leidenschaft freyen Spielraum. Die *filles entretenue*, die *ducheſſe*, die *bourgeoiſe*, alle in ähnlichen Dominos, waren nicht immer zu unterscheiden: und ich habe von einem gewiſſen franzöſiſchen Marquis gehört, dem die Befriedigung einer augenblicklichen Caprice ſchwere Summen koſtete, ob gleich der Gegenſtand derſelben am Ende Niemand anders war, als ſeine eigne — *cara ſponſa*.

Drey und funfzigſter Brief.

Paris, den 19ten Januar 1802.

Als Sie von den dramatiſchen Unterhaltungen in Paris unterrichtet zu ſeyn wünſchten, verſprach ich Ihnen, Sie zu befriedigen, ſobald ich dazu im Stande ſeyn würde; denn ich weiß, daß Sie ſich mit ein Paar oberflächlichen Nachrichten nicht leicht begnügen laſſen. Ich will mich daher bey einer Muſterung der vorzüglichſten Bühnen, auch ferner bemühen, nicht nur Sie mit den beſten Künſtlern einer jeden bekannt zu machen, ſondern auch mit den beſten Stücken, damit Sie bey einem Beſuch der Hauptſtadt, wenn Sie die *Affiches*

des Spectacles ansehen, sogleich über den Gehalt der Unterhaltung urtheilen können, die Sie wahrscheinlich in der Aufführung eines besondern Stücks, worin gewisse Schauspieler auftreten, finden werden. Seit der Revolution ist die Sitte eingeführt, die Namen der Schauspieler und Tänzer mit zu drucken. Ehmals bezahlten Liebhaber des Theaters oft ihr Geld, bloß um getäuscht zu werden, denn statt den Helden oder die Heldin zu sehen, die ihre Neugier reitzten, trat oft, mit einem französischen Kunstausdruck, ein schlechtes Double auf, öfterer aus Eigensinn, als aus irgend einem andern Grunde. Dem ist nun vorgebeugt, und ausgenommen in Fällen einer plötzlichen und unvorhergesehenen Unpäßlichkeit, kann man gewiß seyn, die besten Schauspieler zu sehen, wenn ihre Namen angekündigt sind.

Sie werden hoffentlich überzeugt seyn, daß mich weder Vorurtheil noch Partheilichkeit in meinen Nachrichten von den Theatern, den vorgestellten Stücken und den Verdiensten der Schauspieler leitet. Zwar kam mir oft die mündliche Kritik eines Mannes von Geschmack zu Hülfe, der als ein sehr alter Bekannter mich gewöhnlich zu den verschiednen Spectacles begleitet hat; indeß habe ich seine Meinung nie angenommen, wenn

mich nicht eigne Beobachtung von der Wahrheit derselben überzeugt hatte. Er theilte mir auch solche Umstände mit, die sich während der Revolution und meiner Abwesenheit von Paris zutrugen. Sie können sich daher auf die Wahrheit und Unpartheylichkeit meiner allgemeinen Skizze fest verlassen; und wenn man das Theater als einen Spiegel betrachten darf, der den Sinn des Publikums zurück wirft, so werden Sie im Stande seyn, über den Geschmack der Pariser zu urtheilen. Ohne zu vergessen, daß

„*La critique est aisée, mais l'art est difficile,*“

schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß Sie überzeugt seyn werden, daß nur Wahrheit meine Feder führt, wenn ich versuche, Ihnen das Anziehende des

Théatre françois de la Republique

zu schildern. Das Haus desselben wurde im Anfang der Revolution vom Herzog von Orleans gebaut, der nach der Meinung derjenigen, die am besten mit seinen Plänen auf Gewinn bekannt waren, es für die Vorstellungen der großen französischen Oper bestimmte, wozu es gleichwohl nicht geräumig genug ist. Es stößt an die südwestliche Seite des *Palais du Tribunat*; der Haupteingang ist in der *Rue de la Loi*. Die Façade ist

mit einer Reihe von 12 dorischen Säulen geziert, über denen sich eben so viel Corinthische Pfeiler erheben. Im ersten Stockwerk ist eine äußere Gallerie mit einem eisernen Geländer, die längs der ganzen Façade sich erstreckt, und mit der Vorhalle in Verbindung steht. An der Nordseite, hinter dem Theater, an der Erde sind mehrere bedeckte Gänge, woran Laden stoßen, welche mit der *Rue St. Honoré* und dem *Palais du Tribunat* in Verbindung stehen.

Die Vorhalle (*vestibule*), wo vier Treppen anfangen, ist von elliptischer Form, und mit drey Reihen dorischer Säulen umgeben, das Innere des Hauses, das unmäßig hoch ist, bietet sieben Reihen Bogen, und im Umkreis sechs corinthische Säulen dar. In einer gewissen Höhe ist der Plan des Hauses verändert durch eine Einbiegung dem Theater gegenüber. Zwey Engel über den Theaterlogen beleidigen das Auge durch ihre ungeheure Größe. Die Logen 222 an der Zahl, sollen 1300 Personen fassen, und das Parterr mit Einschluß des Orchesters*) 724, zusammen

*) Dieß sogenannte Orchester ist in Französischen Theatern ein abgesonderter Platz mit 4 oder 5 Reihen Bänken, zwischen dem Platz wo die Musiker sitzen und dem Parterre.

2024 Personen. Das Haus ist noch dadurch merkwürdig, daß bloß Eisen statt Holz dabey gebraucht wurde.

Dieß Theater, welches im Jahr 1787 angefangen war, ward 1790 beendigt. Es wurde zuerst von einer Gesellschaft französischer Schauspieler eröffnet, welche Tragödien und Comödien spielten. Es nahm den Namen eines *Théatre François de la Rue de Richelieu* an; diese Straße heißt jetzt aber *Rue de la Loi.* Da es im Anfange der Revolution eröffnet ward, so nahm es natürlich die Grundsätze derselben an; und als der Nationalconvent die Republik proclamirt hatte, so nannte es sich nun mit dem prächtigen Namen *Théatre de la Republique.* Die meisten der hier auftretenden Schauspieler zeichneten sich durch ihren Eifer für die Revolution aus, und unter der Schreckensregierung ward es ein privilegirtes Theater.

Die *Comédie Françoise* im *Faubourg St. Germain* besaß ehmals das niedlichste Schauspielhaus in Paris, vor ein Paar Jahren Odeon genannt, nun aber ein Aschenhaufen; nur die Mauern sind stehen geblieben. Im Jahr 1789 schien dieß Theater dem Strom der Revolution zu folgen, und vertauschte seinen Namen gegen

den eines *Théatre de la Nation*. Indeß behielten die Schauspieler noch immer den Titel, *Comédiens ordinaires du Roi* bei. Bald nachher wurden sie sogar erklärte Anhänger der alten Regierung, oder wenigstens des Hofes. Ihr Haus war häufig ein Kampfplatz für die beyden Partheyen, vorzüglich bei Gelegenheit des Trauerspiels Karl *IX.* von Chenier, und des Lustspiels *L'ami des Loix*. Jenes, das in der ersten Gährung der Revolution aufgeführt ward, ist gegen den Hof gerichtet, und die Schauspieler weigerten sich daher, es im Jahr 1790 auf die Bühne zu bringen: Das letztere ward nach den Massowen im September 1792 gegeben, und war in der lobenswerthen Absicht geschrieben, das Publikum zu Gesinnungen der Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung zurück zu führen. Da die Maximen, die darin herrschen, denen der damals herrschenden Räuber, d. h. der Mitglieder der Commune von Paris, der Minorität des Nationalconvents, der Jacobiner u. s. w. schnurgerade entgegen gesetzt waren, so unterbrachen sie die Vorstellungen und nach einem großen Aufruhr ward das Stück verboten.

Nachdem es der eben erwähnten Minorität gelungen war, die Majorität zu besiegen, hemmte

Nichts

Nichts mehr die Wuth der revolutionären Parthey. Alle, die nur den geringsten Argwohn erregten wurden verhaftet, und in gesetzlicher Form gemordet. Die Schauspieler des *Théatre français* wurden ins Gefängniß geworfen; es scheint, daß sie alle, Männer und Weiber, zum Schaffot bestimmt waren, und nur durch die Geschicklichkeit eines Sekretairs des Wohlfahrtsausschusses der die Anklage-Akten wiederholt unterdrückte, dem Tode entgingen. Wie es heißt, wollen sie dem jungen Manne ihre zu lange verzögerte Dankbarkeit durch — eine Beneficevorstellung bezeugen. *)

Endlich erschien der glückliche 9te Thermidor; die Gefängnisse wurden geöffnet, und die französischen Schauspieler waren gewiß nicht die letzten, die befreyt wurden. Indeß erhielten sie ihr Theater nicht sogleich wieder. Eine Art von Bastard-Schauspielern hatte es damals inne, mit denen sie genöthigt waren in Verbindung zu treten. Dieß dauerte nicht lange. Der Eigenthümer des lyri-

*) Man hört nicht, ob diese Söhne und Töchter des Thespis, die sich seitdem viel Geld erworben, ihrem Wohlthäter oder vielmehr ihrem Schutzengel eine Privat-Erkenntlichkeit angeboten haben. (Ueber den edlen La Bussière sehe man Minerva von Archenholz 1804.)

schen Theaters der *Rue Feydeau*, den sie nachher zu Grunde richteten, nahm sie auf. Die comischen Schauspieler suchten die tragischen zu vertreiben, die sie entbehren zu können glaubten, und bald darauf wurden sie selbst, trotz ihres Rufs, vom Publikum verlassen. Die Helden und Heldinnen, *Mlle. Raucourt* an ihrer Spitze, nahmen von dem Theater der *Rue de Louvois* Besitz und fanden dort Beifall. Allein nach dem 18ten Fructidor, (5ten September 1797) ließ das Directorium dieß Haus verschließen. Die Veranlassung dazu gab die Vorstellung eines kleinen alten unbedeutenden Stücks, worin ein schurkischer Bedienter Merlin heißt, wie der damalige Justizminister, der nachher Direktor, nicht des Theaters, sondern der Republik wurde. *Mlle. Raucourt*, Directrice dieses Theaters, kehrte mit ihrer Gesellschaft nach dem alten Theater im *Faubourg St. Germain* zurück, welches nun den Namen Odeon annahm.

Mittlerweile hatte das Theater der *Rue de Richelieu*, nach Robespierres Sturz, merklich abgenommen, und das Publikum schien fest entschlossen zu seyn, es nicht länger zu besuchen. Dem Unternehmer des *Théatre Feydeau*, Herr Sargent, einem ehmaligen Banquier, der reich war und Credit hatte, gelang es, die Schauspieler des

Comédie Françoise und des *Théatre de la Republique* zu vereinigen. Dieß bewirkte seinen eignen Untergang. Als er die Unternehmung aufgegeben hatte, unterzog sich die Regierung derselben, organisirte die Gesellschaft von Neuem, und setzte zur Oberaufsicht einen Specialcommissair an.

Das *Repertoire* oder die Liste von Stücken, die hier gewöhnlich und mit Beifall gegeben werden, ist erstaunlich reich und macht der Französischen Literatur unendlich viel Ehre. Man kann sie in zwey Theile theilen, in die alten und neuen. Die ersteren verdienen vorzüglich das obige Lob. Unter den Tragödien findet man vorzüglich Stücke von den vier Grundpfeilern des Tempels der französischen Melpomene, nämlich von Corneille*), Racine, Crebillon und Voltaire; zu denen man noch *Du Belloy*, so wie auch einige einzelne Stücke rechnen kann, z. B. *Iphigénie en Tauride*, von *Guimond de la Fouche*, *le Comte de Warwick* und *Philoctète* von *La Harpe*. Das neue *Repertoire* enthält Tragödien von den Hrn.

*) Pierre Corneille ist hier gemeint. Indeß darf man Thomas Corneille, mit dem Zunamen der Große, nicht vergessen. Thomas ist der Verfasser der Ariane, und des Comte d'Essex, einer mit Recht geschätzten Tragödie.

Hrn. *Ducis*, *Chénier*, *Arnault*, *Legouvé*, und *Le Mercier*.

Auch an Lustspielen ist diese Liste sehr reich. Sie wissen, daß *Molière* an der Spitze der französischen Comödiendichter steht, und wenigstens unter seiner Nation, weder von den Aeltern noch den Neueren erreicht ist. Manche seiner Stücke werden noch immer gegeben, aber nicht zahlreich besucht, sowohl weil die Sitten sich geändert haben, als weil die Schauspieler nicht mehr im Stande sind, sie richtig aufzuführen. *Molièren* zunächst, obgleich ein großer Abstand zwischen ihnen ist, steht *Regnard*, der aus eben den Gründen aus der Mode gekommen ist; man giebt keine seiner wahrhaft komischen Stücke mehr, außer *Les folies amoureuses*, ein niedliches kleines Lustspiel in drey Akten. Von seinem *Joueur*, seinem *Légataire universel*, die Meisterstücke sind, hört man nichts mehr. Die Stücke des *Destouches*, *Le Glorieux*, *Le Dissipateur*, und *La fausse Agnès* werden mit Beyfall gegeben. *Le Méchout* von *Gresset* ist ein Meisterstück in Absicht des Styls, und *la Metromanie* von *Piron* das beste französische Lustspiel nach denen von *Molière* und *Regnard*. Dann kommen die Werke von *La Chaussée* des Vaters des Drama, dessen Stücke nicht länger gegeben

werden, obgleich einige derselben, z. B. *La Gouvernante*, *L'école des Mères*, *Le Préjugé à la Mode*, ungeachtet ihres weinerlichen Tons, nicht ohne Verdienst sind. Dann *Dancourt*, der mehrere kleine Comödien geschrieben hat, voll Leben, die auch noch beständig gegeben werden. — *Marivaux*, dessen altes metaphysisches Geschwätz denen, die den Kopf voll Liebe haben, noch immer sehr gefällt. Ich könnte diese Liste mit den Namen noch vieler andrer alter Dichter vergrößern, deren Stücke mehr oder weniger Verdienst haben.

Die Zahl der neueren französischen Lustspieldichter ist sehr beschränkt; denn kaum ist es der Mühe werth, von den vielen kleinen Comödien in einem Act zu sprechen, deren Namen das Publikum sogleich vergißt. Nach dieser Berechnung existirt jetzt nur ein lebender Comödiendichter; nämlich *Colin d'Harleville*. Seine Stücke *L'Inconstant*, *Les châteaux en Espagne*, *Le vieux célibataire*, und *Les moeurs du Jour*, werden häufig gegeben. *Le vieux célibataire* wird immer mit Beyfall aufgenommen. Im Allgemeinen sind *Colin's* Stücke kalt, aber sein Styl ist oft angenehm, im *Inconstant* vortreflich. In der That ist dieß auch sein bestes Stück. Er schreibt in Versen.

Fabre d'Eglantine ist berühmt als Schauspieler in der Revolution, (ich meine auf der politischen Bühne) und als Verfasser des besten Stücks, das seit der *Métromanie* erschienen ist, *Philinte de Molière*, gewissermaßen bildet es eine Fortsetzung des *Misanthrope*. Der Titel ist indeß nicht gut gewählt, denn der Charakter der *Philinte* in *Molière's* Stück und der in *Fabre's* haben kaum einige Aehnlichkeit. Man könnte es eher die Egoistin nennen. Obgleich das Stück nicht sehr komisch ist, so ist es doch gut entworfen, die Fabel sehr gut behandelt, der Styl kräftig aber rauh und der dritte Akt ein Meisterstück.

Seit *Fabre's* Tod ist noch ein andres Stück von ihm, *Le Précepteur* auf die Bühne gebracht. Hier lernt man seine Denkungsart und seine philosophischen Meinungen kennen. Er hatte sich vorgenommen, die Vortreflichkeit der von J. J. *Rousseau* empfohlnen Erziehungsmethode zu preisen, obgleich die Revolution die Trüglichkeit der meisten ihrer Grundsätze hinlänglich gezeigt hat. Da diese indeß mit Kunst dargestellt sind, so fand das Stück einigen Beyfall und behauptet sich noch immer auf der Bühne. Vor etwa zwey Jahren wurde es zum erstenmal gegeben. Von dem Preise, den *Fabre* einst in den Spielen von *Toulouse* ge-

wann, und der in einer *églantine* oder wilden Rose in Gold bestand, schreibt sich sein Zunahme *Eglantine* her. Ehe er dramatischer Schriftsteller wurde, war er Schauspieler und zwar ein sehr schlechter. Als Mitglied des National-Convents zeichnete er sich nicht durch rednerisches Talent, sondern durch viele Niederträchtigkeiten aus. Er dachte so nicht, wie er handelte oder sprach. Als die Montagnards, jene blutdürstigen Ungeheuer, sich theilten, schien er eine Zeit lang zu Dantons Parthey zu gehören, der ihm gleichwohl verleugnete, als sie vor dem Revoluttonstribunal mit einander confrontirt wurden. Danton behauptete, daß er, der wegen einer gerechten Sache, wenn auch nicht eines gerechten Beweggrundes vor Gericht stände, nicht mit Dieben von Portefeuillen *) in eine Klasse gesetzt werden könne. Sie wurden beyde zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Unter die Lustspiel-Dichter unserer Zeit möchten Einige auch gern den sonst schätzenswerthen *Dumoustier* rechnen, dessen Werke noch unter dem Mittelmäßigen sind. Sie bestehen in *Le Concilia-*

*) Fabre d'Eglantine war angeklagt, daß er in Verbindung mit mehreren Agioteurs die Annahme von Beschlüssen, die Finanzen betreffend, vorgeschlagen und durchgesetzt habe.

teur, einem Luſtſpiel in 5 Acten, und *Les Femmes*, einem Luſtſpiel in 3 Acten. Das letztere ſcheint das Gemälde eines Bordels zu ſeyn. Sie werden beyde noch immer gegeben, und ſtark beſucht, was den gänzlichen Verfall der Kunſt verräth.

Noch giebt es eine dritte Gattung dramatiſcher Compoſitionen, die der gute Geſchmack verwirft, die weder Comödie noch Tragödie ſind, ſondern von beyden etwas haben. Man nennt ſie hier Drama.

Obgleich *La Chauſſée* der Vater dieſer tragikomiſchen Gattung iſt, ſo ſchrieb er doch keine *tragédies bourgeoiſes*, und die Franzoſen erklären, daß wir Engländer ſie damit angeſteckt haben; denn ihr erſtes Drama *Beverley, ou le Joueur Anglois*, iſt eine Ueberſetzung des engliſchen Stücks gleiches Namens. Der berühmte *Lekain* widerſetzte ſich der Aufführung deſſelben, und behauptete mit Gründen, daß dieſes Gemiſch der beyden Gattungen, das Drama, ihnen beyden Eintrag thäte. *Molé*, der leicht zu erobernden Beyfall liebt, warf ſich zum Beſchützer des Stücks auf, und gab die Rolle des Beverley mit Beyfall; indeß ſieht man dieß Drama auf Pariſer Bühnen nicht mehr. Nun erſchien *le Père de*

Famille von *Diderot*, eine lange Predigt, aber mit gut gezeichneten Charakteren. Es ist diese Gattung der Composition so leicht, daß die Zahl der Dramas beträchtlich ist; aber kaum sieht man noch ein Paar davon. Nur *Eugénie* und *la mère coupable* von *Beaumarchais**) werden häufig gegeben. Endlich muß ich noch *Merciers* erwähnen, der so viel Dramen geschrieben hat, daß man ihn *Le Dramaturge* nannte. Alle diese sind jetzt die Beute der kleinen Theater und die Unterhaltung der Departements geworden. Schon dieser Umstand könnte ihre Mittelmäßigkeit beweisen. *Monvel* von dem ich bald Gelegenheit finden werde zu sprechen, verdient keinen bessern Titel als *Mercier*.

*) Jedermann kennt die beyden Lustspiele desselben Verfassers Le Barbier de Seville und Le Mariage de Figaro. Das erstaunliche Glück dieses letztern Stücks, das 150 mal hinter einander gegeben wurde, schreibt sich vorzüglich daher, daß Beaumarchais mehrere angesehne Personen des Ministeriums und des Parlaments darin lächerlich gemacht hat. La mère coupable, die oft gegeben ist, ist eine Fortsetzung von Mariage de Figaro, so wie dieses Stück vom Barbier de Seville.

Vier und funfzigster Brief.

Paris, den 20ten Januar 1802.

Lassen Sie uns nun die Verdienste der vorzüglichsten Künstler prüfen, die dem *Théatre françois* angehören.

Tragödie.

Edle Väter. — Könige.

Vanhove. Monvel. — St. Prix. — Naudet.

Vanhove. Dieser König des *Théatre françois* hat weder Majestät, noch eine edle Manier. Sein Gesicht ist gemein, seine Gestalt gewöhnlich, seine Aussprache schwer und eintönig, und oft hört man gellende Töne. Gefühl besitzt er nicht, Lerm gilt ihm für Ausdruck. Nur seine Mittelmäßigkeit verschafte ihm Aufnahme bey der ehemaligen *Comédie françoise*; denn die vorzüglichsten Schauspieler jenes Theaters nehmen gern Mitglieder von geringem Talent auf, um desto mehr zu glänzen. Er doublirte *Brizards* Rollen, den die Natur für die Tragödie reichlich ausgestattet hatte.

Vanhove war der erste Schauspieler, den die Pariser nach der Vorstellung herausriefen, um ihm ihre Zufriedenheit zu bezeugen. Bemerkenswerth ist es indeß, daß in solchen Fällen gewöhnlich ein Freund des Verfassers zuerst anfängt. Jetzt wie-

derfährt *Vanhoven* diese Gunst nicht mehr, selten wird er applaudirt. Er spielt auch im Lustspiel die Rollen der Väter.

Monvel. — Er ist nicht ganz so alt wie *Vanhove*, aber so verfallen, daß er auf dem Theater wie ein Skelett erscheint, das sich rührt, oder in Bewegung gesetzt ist. Es ist in der That ein Unglück für ihn, daß sein Aeußeres sein Talent nicht unterstützt. *Monvel* ist ein Mann von Genie. So ausgestattet, darf man sich nicht wundern, daß er eine richtige Diction hat, und daß es ihm nicht an Einsicht fehlt. Einige zweifeln, daß er wahres Gefühl besitzt, aber wenigstens weiß er den Schein desselben sehr gut zu geben. Bei einer äußerst schwachen Konstitution ist es ihm unmöglich, solche Rollen zu geben, die viel Kraft und Würde erfordern. Er beschränkt sich daher auf solche, worin das Pathos vorzüglich herrscht, oder die nicht durchaus einen großen Aufwand von Kraft erfodern, z. B. August im Cinna, Burrhus im Britannicus, Brutus im Trauerspiel dieses Namens (das aber nicht mehr gegeben wird), Lusignon in Zaïre, Zopire im Mahomet, Fenelon *) und der

*) Fenelon wird nicht mehr gegeben. Es ist ein sehr schlechtes Trauerspiel von Chénier.

Abbé de l'Epée in den beyden Stücken dieses Namens.

Die Anzahl seiner Rollen ist also keineswegs sehr groß. Noch können wir die des *Esope à la cour*, im Lustspiel dieses Namens von Boursault hieher rechnen, die er in großer Vollkommenheit giebt oder declamirt, weil sie bloß aus Fabeln besteht. *Monvel* trägt sie mit Geschmack und Symplicität vor. In dieser Rolle erreicht ihn kein Schauspieler in Frankreich *)

Monvel ist auch Schriftsteller. Er hat mehrere komische Opern und Dramen geschrieben; und seine Stücke haben, ohne gut zu seyn, immer großen Beyfall gefunden. Seine Dramas sind: *L'amant bourru, Clémentine et Déformes, Les amours de Bayard, Les victimes cloitrées.* Sie werden darin gezwungne Situationen finden, aber durch Sentiment gehoben. Er liebt vorzüglich Theatercoups, und die gefallen dem großen Haufen immer. *L'amant bourru* steht allein im *repertoire.*

Durch seinen Eifer für die Revolution entfremdete sich *Monvel* einen großen Theil des Publikums. Als alle Grundsätze der Religion mit

*) Mehrere Schauspieler sind Mitglieder des National-Instituts. Monvel gehört zur Klasse der Literatur und schönen Künste.

Füßen getreten wurden, als man unter den Namen von Festen der Vernunft oder der Göttin der Vernunft, die abscheulichsten Orgyen in den Kirchen feyerte, bestieg *Monvel* die Kanzel der Kirche von St. Roch, und predigte vor einer ungeheuern Versammlung den Atheismus. Kurze Zeit nachher ließ Robespierre dem Nationalconvent den Entschluß geben: „Das französische Volk erkennt das höchste Wesen und die Unsterblichkeit der Seele an.“ Monvel zitterte, wäre der blutdürstige Tyrann nicht bald nachher gestürzt worden, so würde der Prediger des Atheismus von der Kanzel auf das Schaffot gestiegen seyn *).

St. Prix hat keine bestimmte Rollen. Zuweilen spielt er die der Könige, zuweilen der Liebhaber, zeichnet sich aber nirgends aus. Er wäre ein schöner Mann, wenn man schön seyn könnte mit einem ausdruckslosen Gesicht. Die Natur gab ihm eine starke aber hohle Stimme, und er declamirt so kalt, daß er das Publikum gähnen macht, und zuweilen selbst zu gähnen scheint.

*) Ohngeachtet der verderblichen Folgen einer solchen Lehre, die für die Gesellschaft gefährlicher ist, als die Dolche einer Schaar Banditen, scheint es doch daß Monvel bey den Verfolgungen der Terroristen ganz verschont blieb.

Will er mit Feuer spielen, so schreiet er und martert das Ohr ohne Barmherzigkeit.

Naudet. Dieser Mann, der nur von Statur groß ist, ward aus einem Sergeant in den *gardes françoises* ein schlechter Schauspieler. In der Rolle von Königen scheint er kaum Tyrannen nachäffen zu können. Er ist sehr kalt, und spricht durch die Nase, wie ein Kapuziner, weßwegen man ihm den Namen des sehr ehrwürdigen Paters Naudet gegeben hat.

Erste Liebhaber im Trauerspiel.

Talma. — *Lafond.* —

Talma. Sein hoher Ruf, durch Umstände und Freunde veranlaßt *), machten ihn wahrscheinlich auch in England berühmt. Seine Gestalt und seine Stimme, (in der Theatersprache Organ genannt) scheinen ihn zu den Rollen der *jeunes premiers* am geschicktesten zu machen, von denen ich weiter unten mehr sagen werde. Auch trat er in solchen Rollen vor 15 oder 16 Jahren zuerst auf. Seine Debüts waren, wenn auch nicht glänzend, doch glücklich, und er wurde vorläufig auf eine be-

*) Es giebt viel enthusiastische Bewunderer seiner Talente,

stimmte Zeit engagirt. Bald zeichnete er sich durch die Richtigkeit seines Anzugs aus *). Aber wodurch Talma am meisten die Aufmerksamkeit fesselte, war die Rolle Karls *IX.* im Trauerspiel dieses Namens **). In den Tumulten, wozu dieses Stück im Jahr 1790 Veranlassung gab, glänzte *Talma* als Patriot. Nach einem Zwist mit den *Comédiens françois*, die ihn schlecht behandelten, und ihm nur noch die Rollen von Vertrauten zutheilten, ward er bei dem neuen Theater *de la Rue de Richelieu* engagirt, wo man ihm die Rollen überließ, die ihm am besten gefielen, d. h. die beste in jedem Stück. Und nun sah man ihn beständig in Rollen von jungen Prinzen, Helden und Tyrannen.

Die, worin er jetzt allein noch auftritt, sind Cinna im Trauerspiel dieses Namens von Corneille, Oreste in der Andromaque von Racine, Nero im

*) Talma verdanken die Franzosen in der That die genaue Richtigkeit des Costüms, die man bis auf diesen Tag auf den Pariser Bühnen, vorzüglich in neuen Stücken, bewundern muß. Ein Einwohner des entferntesten Landes würde sich hier in sein Vaterland versetzt glauben, und erwachte ein alter Grieche oder Römer wieder, er würde wähnen, die Moden seiner Zeit seyen noch unverändert dieselben.

**) Der Gegenstand desselben sind die Massacren des St. Bartholomäustages.

Britannicus deſſelben Verfaſſers, Oedipe im Trauerſpiel dieſes Namens von Voltaire, und Faïel in der *Gabrielle du Vergy* von *Du Belloy*, Oreſte in der *Iphigénie en Tauride* von *Guimond de la Fouche*, und *Aegisthe* im *Agamemnon* von *Le Mercier*. *Talma* ſpielt noch manche andre Rollen, darin macht er aber keine ſonderliche Figur. Er hatte eine groſſe Abneigung gegen alte Stücke, und ſo lange ſeine Theaterherrſchaft dauerte, wurden wenige oder gar keine gegeben. In vielen iſt ſein Spiel in der That unter dem Mittelmäßigen.

Sie werden gewiß erwarten, daß ich Ihnen ſage, worin das Talent dieſes Schauſpielers vorzüglich beſteht. — Er iſt klein, hager, ſchlecht gewachſen, denn Arme und Beine ſind gebogen, was er aber durch die Fülle der Gewänder zu verſtecken ſucht. Er hat ein ſchönes Auge, ſeine Züge ſind regelmäßig, aber zu fein für die Perſpektive des Theaters. Schon lange trägt er das Haar kurz abgeſchnitten und ohne Puder; er hat vorzüglich dieſe Mode in Aufnahme gebracht. Ehemals zeichnete er ſich in Paris durch den auffallenden Schnitt ſeiner Kleider aus. Als Schauſpieler iſt ſein Weſen nicht edel; nicht ſelten ſind ſeine Gebehrden linkiſch. Seine Haltung iſt ſtets

oh-

ohne Grazie, obgleich er oft die Stellungen antiker Statuen nachzuahmen sucht; — es ist nur Karikaturähnlichkeit. Sein Gesicht hat wenig oder gar keinen Ausdruck, ausgenommen in Augenblicken der Wuth oder des Schreckens. Stellt er die letztere Empfindung dar, so scheinen alle Kräfte seiner Seele davon verschlungen; obgleich er ganz bewußtlos zu seyn scheint, so mischt sich doch in diese Starrheit eine gewisse Albernheit, die Einige für Wahrheit nehmen, und die in seinen übrigen Rollen noch auffallender wird. In der Wuth ist er ein Tyger, der seine Beute zerstückt; zuweilen glaubt man das Schnauben dieses Thiers zuhören. Eine zarte großmüthige edle Empfindung hat Talma noch nie gut ausgedrückt. Der Sanftheit, der Erhebung ist seine Seele unfähig; um Wirkung hervor zu bringen muß er in Schrecken oder in Wuth seyn, dann macht er aber auch einen gewaltigen Eindruck auf den größten Theil des Publikums. Seine Aussprache ist langsam, zerhackt, seine Stimme hohl und nur in Augenblicken der Wuth stark, aber ohne beträchtlichen Umfang. Man macht ihm gewöhnlich den Vorwurf, es fehle ihm an Gefühl: allein ich glaube, daß er durch Anstrengungen wenigstens den Schein desselben sehr gut erkünsteln könnte, denn ich hör-

te ihn zarte Stellen glücklich genug vortragen. Man beschuldigt ihn hier auch, daß er im Englischen Geschmack spiele, obgleich meiner Meinung nach diese Beschuldigung ganz ohne Grund ist. Sey dem wie ihm wolle, er verbrachte den frühern Theil seiner Jugend in London, wo sein Vater, ein Zahnarzt, lebt. Der Sohn mag jetzt etwa 38 Jahr alt seyn.

Talma steht noch jetzt in dem Ruf, daß er ein eifriger Anhänger der Revolution war; allein ich bin fest versichert, daß er niemals Jemanden beleidigte, und die Ermordungen verabscheute, die einen unauslöschlichen Fleck auf jener Begebenheit zurück gelassen haben. Er war genau mit den Deputirten verbunden, die man Girondisten oder Brissotiner nannte, und die alle auf dem Schafot starben, nachdem ihre Parthey am 31sten May 1793 von der wilden Bergparthey besiegt war. Diese letztere machte *Talma* bittere Vorwürfe, daß er, im Jahr 1792 nach dem Rückzuge der Preußen, dem berüchtigten *Dumouriez*, mit dem sich gerade ihr Zwist entspann, und den sie des Hochverraths anklagten, weil er den König von Preußen nicht gefangen genommen hatte, eine *fête* oder ein großes Souper gegeben habe. Der abscheuliche Marat besuchte, wie ich höre, den

General in *Talmas* Hause, wo die Gesellschaft wenig Notiz von ihm nahm, und als er fort war, verbrannte *Dugazon* der Schauspieler, ein toller Revolutionist, zum Scherz Zucker auf einem Kohlbecken, um die Luft zu reinigen. Alles dieß war mehr als nöthig, um ihm durch das Revolutionstribunal das Todesurtheil sprechen zu lassen, und *Talma*, den Robespierre verabscheute, würde aller Wahrscheinlichkeit nach, demselben Tribunal überliefert seyn, hätte ihn nicht David, der berühmte Mahler, beschützt, der sich mit ihm verabredet hatte, die Kleidermoden des französischen Volks zu verändern. Unter der Schreckensregierung zitterten *Talma* und seine Frau beständig vor dem Blutgerüst.

Lafond. *Talma* regierte, und war im Besitz der vorzüglichsten Rollen. Von diesen spielte er die, die ihm am besten gefielen, und verwarf die übrigen; als etwa vor einem Jahre ihm ein Nebenbuhler aufstand, ein junger, schlanker, wohlgebildeter Mann, der der Natur ein einnehmendes Gesicht und eine leidlich gute Stimme verdankt. Er hatte auf den Provinzialtheatern gespielt; um alle Hindernisse aber zu besiegen, die sich seinem Debüt entgegen stellten, ward er ein Schüler *Dugazon's*, eines komischen Schauspie-

lers, und was noch komischer, eines Schauspielers, der eigentlich nur Buffon ist. *Dugazon* soll indeß den Geschmack kennen, worin die Schauspieler spielten, die vor 30 Jahren die Zierde der Französischen Bühne waren, und daher wohl im Stande seyn, guten Rath zu ertheilen.

Unter diesem mächtigen Schutze überwand *Lafond* alle Hindernisse. Zuerst trat er als *Achill* in *Racine's Iphigénie en Aulide* auf. Er war nicht der Achill Homers, selbst nicht der des Trauerspiels; oder am richtigsten, er stellte ihn *en miniature* dar.

Indeß verschafte sein im ganzen guter Vortrag, sein Spiel, einige Anmuth, und vorzüglich, die Langeweile, die *Talma* vielen Zuschauern gemacht hatte, diesem Nebenbuhler einen entschiednen Beyfall. Die Tagesblätter waren, wie gewöhnlich, getheilt. Der grösere Theil erklärte sich für *Lafond*, und keines von der Opposition sprach ganz ungünstig von ihm. Nicht so von *Talma*. Einige beurtheilten ihn sehr strenge, nannten ihn einen detestablen Schauspieler, während Andre ihn mit dem Beywort *sublime* beehrten, das aber keine Bedeutung mehr hat, denn man verschwendet es an den unbedeutendsten Kunstjüngern. Am besten beweist das dies Beyspiel, denn

wenn *Talma* das Erhabne erreicht hat, so ist es *le sublime de la Halle.*

Die beiden Nebenbuhler könnten übrigens in Frieden leben; die Rollen, die sich für den Einen passen, sind den Talenten des Andern durchaus nicht angemessen. *Talma* will einzig den höchsten Grad der Wuth, Empfindungen der Rache, des Hasses, die zwar der Tragödie angehören, die man aber nur einem niedrigen Menschen in den Mund legen sollte, der es nicht werth ist, in Kunstwerken dieser Art zu glänzen; und *Lafond* schickt sich beynah nur zu anmuthigen sanften Rollen, die an irrende Ritterschaft und an das Romantische angrenzen. Am meisten glänzt er als *Achill.* Auch sah ich ihn, wenn nicht wahrhaft tragisch, doch sehr befriedigend den *Rodrigue* im *Cid* von *Corneille*, und den *Tancred* in *Voltaire's* Trauerspiel dieses Namens vorstellen. Als Orosman im Trauerspiel Zaïre erringt er den Sieg über *Talma*; es ist diese Rolle ein Probierstein für einen Schauspieler. Nicht als glänzte er darin. Das männliche ausdrucksvolle Gesicht, die Würde, der Herrscherton, die Kraft, das zarte Gefühl, das sie fodert, Alles das fehlt ihm. Er ist nicht der Sultan, welcher gebietet. Er ist, wenn Sie wollen, ein junger, etwas eifersüchtiger, sehr verlieb-

ter Commis, der böse wird, bald aber wieder gutmüthig; aber wenigstens ist er auch nicht ein so wildes Thier, wie *Talma* den Orosman in Scenen der Leidenschaft, der Wuth darstellt, oder ein fühlloses Wesen, in solchen, welche Gefühl erfodern.

Man wirft *Lafond* zuweilen einen schwülstigen Ton vor. Im Gefühl seiner Schwäche schwellt er häufig die Stimme, was der Wahrheit schadet, und ohne Wahrheit giebt es keine theatralische Täuschung. Die Natur bestimmte ihn zu den Rollen der jungen Liebhaber, von denen ich sogleich reden werde. Seine Züge sind zu zart, sein Gesicht nicht biegsam genug, und seine Gestalt kündigt zu wenig den Helden der Tragödie an. Doch als er zuerst auftrat, war gerade eine Lücke in diesem Fach, und keine in jenem.

Jeunes Premiers, oder junge Liebhaber.

St. Fal. — *Damas.* — *Dupont.* —

St. Fal ist über fünf und vierzig. Sein Aeußeres ist nie gefällig genug gewesen, um jungen Prinzessinnen den Kopf zu verrücken. Alles an ihm ist gemein, und sein Spiel wahrhaft grotesk. Durch Nachäffung des Gefühls und durch

ein Theaterkunststück erwarb er sich gleichwohl noch vor Kurzem lauten Beyfall; er läßt nämlich oft mit schwachen, kaum artikulirten Tönen, laute rauhe, schreyende abwechseln. Seine Manier ist höchst trivial oder burlesk; keine Würde, keine Anmuth, weder in Haltung noch in Gebehrden.

Damas. Weit jünger, als *St. Fal*, ist auch bey ihm Manier und Haltung gemein, obgleich es ihm nicht an Feuer fehlt. Er spielte zuerst auf den Theatern der Boulevards, und nie wird er im Stande seyn, die Lehren zu vergessen, die er sich dort aneignete. Es geht ihm wie den Kaninchen, deren *Boileau* in einer seiner Satyren bey Beschreibung eines schlechten Diners erwähnt

„— *et qui, nés dans Paris,*
„*Sentaient encore le chou, dont ils furent*
nourris.“

Im Drama zeichnet sich *Damas* noch am meisten aus, vorzüglich in einem, *Le Lovelace françois* betitelt; wo er einen Tapezier aus der *Rue St. Antoine* macht, der eben vom jungen Herzog von Richelieu gekrönt ist. Diese Rolle giebt er mit vieler Wahrheit, und mit *rondeur*, wie die hiesigen Kunstrichter sich ausdrücken. Aber auch im Lustspiel ist *Damas* nicht weniger gemein als im Trauerspiel.

Dupont, Dieser junge Schauspieler von sehr zartem Körperbau hat nie viel physische Kraft und Energie gehabt; und ein Schade an der Zunge erschwert ihm das Sprechen nicht wenig. Ohne ein edles Wesen hat er doch etwas Ausgezeichnetes in seiner Manier; allein der eben erwähnte Schade hat ihn dem Publikum unangenehm gemacht, was ihm dieses oft unfreundlich genug empfinden läßt, obgleich er sich auch zuweilen grossen Beyfall errang.

Nach einer kurzen Erwähnung aller dieser Schauspieler, komme ich jetzt zu der langweiligen Klasse der Vertrauten, von denen aber nur Einer Erwähnung verdient, und das nicht als Schauspieler, sondern als Schriftsteller. Dieß ist *Duval*, der die niedlichen komischen Opern *Le Prisonnier*, und *Maison à vendre*, so wie auch mehrere Dramas geschrieben hat, unter denen das obengenannte: *Le Lovelace François, ou la Jeunesse du Duc de Richelieu* nicht vergessen werden darf.

Fortsetzung.

Paris, den 20ten Januar 1802.

Jetzt folgen die Töchter der Melpomene, die Heldinnen, die am meisten im Trauerspiel glänzen.

Fach der Königinnen.

Mesdames Raucourt und *Vestris.*

Mlle. Raucourt. Glänzender debütirte wohl noch nie eine Schauspielerin als diese, die etwa vor 30 Jahren die französische Bühne zum ersten Mal betrat, und damals 16 oder 17 Jahr alt seyn mochte. Sie war eine Schülerin der *Mlle. Clairon*, die eine zahlreiche Parthey von Encyclopädisten, französischen Akademikern, und überhaupt Pariser Gelehrten hatte. Der Eifer ihrer Freunde, die Jugend, die schlanke Gestalt der Debütantе ersetzen den Mangel des Talents; ihre Lehrerin sagt in ihren Memoires, alle ihre Mühe sey umsonst gewesen! — Gleichwohl erhielt *Mlle. Raucourt* so großen Beyfall, daß mehrere Personen, wie man sagt, im Gedränge vor dem Schauspielhause erdrückt wurden. Was den Enthusiasmus für die junge Schauspielerin noch erhöhte, war, daß sie im Ruf der Tugend stand, freylich mit eben dem Recht, als wegen ihrer Talente. Ihr Vater erklärte öffentlich, er wolle ihr den Hals umdrehen, wenn er nur den kleinsten Liebeshandel argwöhnen könnte. Er hielt nicht Wort. — Auch ist es bekannt, daß seine Tochter sich immer so zu betragen mußte, daß sie selbst dem Au-

Dupont, Dieser junge Schauspieler von sehr zartem Körperbau hat nie viel physische Kraft und Energie gehabt; und ein Schade an der Zunge erschwert ihm das Sprechen nicht wenig. Ohne ein edles Wesen hat er doch etwas Ausgezeichnetes in seiner Manier; allein der eben erwähnte Schade hat ihn dem Publikum unangenehm gemacht, was ihm dieses oft unfreundlich genug empfinden läßt, obgleich er sich auch zuweilen großen Beyfall errang.

Nach einer kurzen Erwähnung aller dieser Schauspieler, komme ich jetzt zu der langweiligen Klasse der Vertrauten, von denen aber nur Einer Erwähnung verdient, und das nicht als Schauspieler, sondern als Schriftsteller. Dieß ist *Duval*, der die niedlichen komischen Opern *Le Prisonnier*, und *Maison à vendre*, so wie auch mehrere Dramas geschrieben hat, unter denen das obengenannte: *Le Lovelace François, ou la Jeunesse du Duc de Richelieu* nicht vergessen werden darf.

Fortsetzung.

Paris, den 20ten Januar 1802.

Jetzt folgen die Töchter der Melpomene, die Heldinnen, die am meisten im Trauerspiel glänzen.

Fach der Königinnen.

Mesdames Raucourt und *Vestris.*

Mlle. Raucourt. Glänzender debütirte wohl noch nie eine Schauspielerin als diese, die etwa vor 30 Jahren die französische Bühne zum ersten Mal betrat, und damals 16 oder 17 Jahr alt seyn mochte. Sie war eine Schülerin der *Mlle. Clairon*, die eine zahlreiche Parthey von Encyclopädisten, französischen Akademikern, und überhaupt Pariser Gelehrten hatte. Der Eifer ihrer Freunde, die Jugend, die schlanke Gestalt der Debütantte ersetzen den Mangel des Talents; ihre Lehrerin sagt in ihren Memoires, alle ihre Mühe sey umsonst gewesen! — Gleichwohl erhielt *Mlle. Raucourt* so großen Beyfall, daß mehrere Personen, wie man sagt, im Gedränge vor dem Schauspielhause erdrückt wurden. Was den Enthusiasmus für die junge Schauspielerin noch erhöhte, war, daß sie im Ruf der Tugend stand, freylich mit eben dem Recht, als wegen ihrer Talente. Ihr Vater erklärte öffentlich, er wolle ihr den Hals umdrehen, wenn er nur den kleinsten Liebeshandel argwöhnen könnte. Er hielt nicht Wort. — Auch ist es bekannt, daß seine Tochter sich immer so zu betragen mußte, daß sie selbst dem Au-

ge des Mißtrauens oder der Eifersucht trotz bieten konnte. Da ihr *Penchant* ihr nicht erlaubte zu der gewöhnlichen Hülfsquelle ihrer Schwestern ihre Zuflucht zu nehmen, und ihr Aufwand gleichwohl beträchtlich war, so wuchsen ihre Schulden immer mehr; um ihren Gläubigern zu entgehen, floh sie mit ihrer zärtlichen Freundin, *Mlle. Souk*, die nachmals Maitresse des verstorbnen Königs von Preußen wurde, nach Deutschland. Dort reisten nun beyde umher, und tausend nachtheilige Gerüchte gehen von ihnen umher; die schändlichsten aber sollen ungegründet seyn. Der Schutz der Königin von Frankreich, die mehrere Mal ihre Schulden bezahlte, gab sie endlich der *Comédie Françoise* wieder. Ein so unbesonnenes Betragen schadete der unglücklichen Fürstin nicht wenig, deren Namen ich nur ungern in einer solchen Verbindung nenne.

Die Statur der *Mlle. Raucourt* ist kolossalisch, ihr Blick imposant. Ihr Gesicht ist gleichwohl nicht so edel: sie hat kleine Augen, und ihren Zügen fehlt die nothwendige Biegsamkeit, um heftige Empfindungen und Leidenschaften auszudrücken. Ihre Stimme war ehmals sehr voll in gewöhnlichem mittlerm Ton und ähnelte mehr einer Männerstimme. Hörte man sie zum ersten Mal,

so glaubte man, in leidenschaftlichen Stellen würde sie donnern; allein im Gegentheil, sie sprach dann in einem feinen Falsetto, was den sonderbarsten Kontrast bildete, mit den dumpfen vorhergehenden Tönen. Gegenwärtig ist dieser Fehler etwas weniger auffallend; aber nun ist ihre Stimme heiser geworden, wie bey Personen, die häufig starke Getränke trinken. Das Spiel der *Mlle. Raucourt* ist im Ganzen durchdacht und richtig, den Verstand kann man ihr nicht absprechen; aber tiefen Eindruck macht sie nicht, es fehlt ihr an Innigkeit, an Empfindung. Zwar erhält sie oft lautes Beyfallklatschen, wenn sie erscheint, dennoch regt sie nie das Gefühl auf, trift nie das Herz, selbst nicht in den Rollen, die ihr am angemessensten sind. Auch die der Medea, worin sie angefangen hat, ihren sinkenden Ruf wieder etwas zu heben, war nicht besser aufgefaßt, nicht besser ausgedrückt. Den Beyfall, den sie darin erhielt, verdankte sie bloß dem Zaubergewande und Stabe, und einem Theaterstreich, der darin besteht, daß sie in dem Augenblicke, wo sie die Sonne anredet, erst sich senkt, und dann plötzlich sich so hoch hebt, als sie vermag.

In der schrecklichen herzzerreißenden Scene der Medea mit ihren Kindern, bemerkte man

nichts, als starre Kälte, gänzliche Abwesenheit aller mütterlichen Gefühle.

Die vorzüglichsten Rollen, die *Mlle. Raucourt* macht, sind Rollen von Königinnen, meist Müttern, zum Theil auch rasenden oder leidenschaftlichen Liebhaberinnen. In *Corneille's* Werken sind die vorzüglichsten *Cléopatre* in *Rodogune*, und *Cornélie* in *La Mort de Pompée*. In *Racine's* Werken, die Rollen der *Athalie* und *Phèdre* in den Trauerspielen gleiches Namens, *Agrippine* im *Britannicus*, *Clitemnestre* in *Iphigénie en Aulide*, und *Roxane* im *Bajazet*. In *Voltaire's*, *Mérope* und *Semiramis*, und endlich *Medea* im Trauerspiel von *Longepierre*.

Unter der Schreckensregierung ward auch *Mlle. Raucourt* mit den übrigen Schauspielern vom *Théatre françois* verhaftet. Die Patrioten jener Zeit waren ihr nicht sehr hold, und Robespierre soll große Lust gehabt haben, sie unter der Guillotine bluten zu lassen. Als sie auf dem Theater wieder erschien, belohnte das Publikum sie für ihre ausgestandnen Leiden, und diesem Umstande verdankt sie den beynah zweydeutigen Ruf, den sie seitdem genossen hat.

Me. Vestris. — Obgleich sie schon geraume Zeit auf der Pariser Bühne gewesen ist, so ist sie doch nur des bekannten Zwistes wegen berühmt, den sie vor 20 Jahren mit *Mlle. Sainval* der Aeltern hatte. Unter dem mächtigen Schutz des Marschall von *Duras* *) errang sie den Sieg über ihre furchtbare Nebenbuhlerin, die die Stimme des Publikums und ein überlegnes Talent auf ihrer Seite hatte. Der Streit entstand daher, daß *Me. Vestris* der *Mlle. Sainval* die Rollen zu entreißen wünschte, zu denen die Letztere engagirt war. Ein Memoir, das ein unbesonnener Freund zu Gunsten der *Sainval* geschrieben hatte, das sie nicht ableugnen wollte, und worin der Hof nicht geschont war, veranlaßte ihre Verbannung aus der Hauptstadt durch eine *Lettre de Cachet*. Das Publikum erfuhr dieß und schrie laut nach *Mlle. Sainval*. Doch die höchste Gewalt achtete nicht darauf, und die Wache im Theater ward verdrey-

*) Eines Abends hatte Hr. von Duras in der Oper eine Loge eigenmächtig eingenommen, die für den Abend von einem Andern gemiethet war. Dieser Letztere fürchtete des Marschalls Macht, wünschte aber doch auf ihn zu sticheln, und sagte: „Es ist „nicht der, der Minorca einnahm, oder diese oder „jene Festung; nein, der Mann, über den ich mich „beklage, nahm nie in seinem Leben etwas ein, als „meine Loge in der Oper!“ —

facht, um *Me. Vestris* die Möglichkeit zu sichern, ihre Rolle zu spielen. Allein, so oft sie erschien, ward sie ausgezischt, geschmäht, verwünscht. Allen diesen Beleidigungen trotzte sie mit einer Unverschämtheit, die sie nur noch verdoppelte. Allein so wie alle Bewegungen mit der Zeit sich legen, so behauptete sich auch *Me. Vestris* auf dem Theater; während *Mlle. Sainval* in den Provinzen umherreiste, wo sie des ausgestandnen Unrechts wegen nicht weniger bedauert, als wegen ihrer Talente bewundert ward.

Me. Vestris war aber ganz hübsch, und dieß erklärt das ganze Geheimniß. Vorzüglich hatte sie einen sehr schönen Arm, uud verwandte nicht wenig Sorgfalt auf ihre Toilette. Ihr Spiel ist ziemlich correct; aber ihr Ton schwerfällig und gemein. Die wenige Wärme, womit sie ihre Charaktere belebt, ist nur Produkt der Kunst, denn sie besitzt weder Energie noch Gefühl, und eben so wenig eine würdevolle Haltung. Jetzt erscheint sie nur noch selten auf dem Theater, was ihr die Kränkung erspart, ausgezischt zu werden. Sie ist jetzt alt, und dann hat sie auch die politischen Meinungen derer wider sich, die am meisten das Theater besuchen.

Obgleich der Hof sich herabgelassen hatte, sie zu beschützen, so war sie doch die Erste, die ihn verrieth. Im Anfang der Revolution verließ sie die alte *Comédie Françoise*, nahm *Dugazon*, ihren Vater und *Talma* mit sich, und stiftete das gegenwärtige *Théatre de la Republique*. Ihr folgten auch mehrere Theaterdichter; denn da sie sich die Mittelmäßigkeit ihrer Talente selbst nicht verbergen konnte, vorzüglich in solchen Rollen alter Stücke, die man von andren Schauspielerinnen in weit höherer Vollkommenheit gesehen hatte, so beförderte sie die Vorstellung neuer Stücke, worin sie keine demüthigende Vergleichung zu fürchten hatte. Die vorzüglichsten dieser Theaterdichter waren *La Harpe*, *Ducis* und *Chénier*. Der Letztere, der außerdem berühmt ist, als Mitglied des Nationalconvents, und andrer gesetzgebender Versammlungen, schrieb das Trauerspiel Karl *IX.* worin, wie ich gehört habe, *Me. Vestris*, die die Rolle der Catherine von Medicis übernommen hatte, ihre Unterlippe *à l'Autrichienne* hängen ließ, um kränkende Vergleichungen mit der unglücklichen Maria Antoinette zu veranlassen *).

*) Die Prinzen und Prinzessinnen aus dem Hause Oestreich haben eine stark hervorragende Unterlippe.

Prinzessinnen.

Mesdames Fleury, Talma, Bourgoin, und *Volnais*.

Mlle. Fleury. — Jung und schön ist sie — gewesen, und ihre Talente als Schauspielerin entsprechen ganz ihren persönlichen Reitzen. Sie deklamirt mit Geschmack, aber beynah immer ohne Leben, ohne Feuer. Ueberdieß haben ihre Kräfte abgenommen. Zuweilen leuchten freilich Blitzstrahlen wahrhaft tragischer Kraft hervor, aber sie sind entlehnt; man behauptet nicht ohne Grund, *Mlle. Sainval*, die Aeltere, die noch am Leben ist, habe die Güte gehabt, sie ihr zu leihen.

Madame Talma. — Diesen Namen verdankt sie einer Ehescheidung, denn sie entriß *Talma* seiner ersten Gattin, einer ältlichen Frau, die sich für ihn zu Grunde gerichtet, oder die er zu Grunde gerichtet hatte. Sie verließ ihren ersten Mann, einen Tanzmeister, Namens *Petit*, um sich unter den mehr als freundlichen Schutz der *Mademoiselle Raucourt* zu begeben. — *Me. Talma* ist nicht hübsch, und jetzt im Abnehmen. Sie spielt im Lust- und Trauerspiel, auch im Drama, aber nur für das letztre hat sie Talent. In der Tragödie fehlt es ihr an Adel und Energie. Ihr Vortrag ist monoton. Man sagt hier zu ihrem

Lob

Lobe, sie habe „Thränen in der Stimme." Im Auge, glaub ich, hat sie selten welche, und das Gefühl, um dessen willen sie einige so hoch erheben, kommt nicht aus dem Herzen. Im Lustspiel möchte sie sich gern die leichte, kühne Manier der *Mlle Contat* aneignen; allein diese Manier ist durchaus nicht für *Madame Talma*, die weder eine feine Bildung, noch ein Gesicht voll Seele hat. Im Drama verschwinden ihre Mängel und ihre guten Eigenschaften bleiben. Dann ist sie wahrhaft interessant und ihre Anstrengungen werden mit lautem Beyfall belohnt.

Mademoiselle Bourgoin. Bey dieser jungen Dame vertritt ein mächtiger Schutz die Stelle des Talents; sie ist hübsch. Im Trauerspiel, worin sie am meisten auftritt, hat sie nicht ihre Stärke, vortheilhafter erscheint sie im Lustspiel.

Mademoiselle Volnais. Ein sehr junges Mädchen. Alles bringt sie in einem schreyenden Tone vor, und was noch schlimmer ist, sie scheint das nicht zu verstehen, was sie sagt. In ihren ersteren Rollen erhielt sie viel Beyfall; jetzt ist es aber anders!

Confidantes.

Mesdames Suin und *Thénard.*

Nur diese beiden verdienen bemerkt zu wer-

den. *Madame Suin* verdient den Ruf einer geistreichen Frau, dessen sie hier genießt, denn von allen Schauspielern des *Théatre françois* hat sie den richtigsten Vortrag; aber sie ist alt, und das Publikum behandelt sie oft sehr rauh.

Die zweyte *Confidante* ist *Mlle Thénard*, die die Rollen von Prinzessinnen auf diesem Theater mit dem Beyfall eines Theils des Publikums gespielt hat.

Ich schließe diese Aufzählung der tragischen Schauspieler des *Théatre françois* mit der Bemerkung, daß die Revolution dem Geist der Französinnen einen neuen Schwung gegeben haben soll. Der Beyfall, den mehrere Schauspielerinnen unsrer Tage sich in der Tragödie errungen haben, wird für diese Behauptung angeführt. Schon vor einer Reihe von Jahren schien Melpomene das Haupt der *Mlle. Raucourt* mit dem Diadem zu schmücken, und wahrscheinlich würde diese Königin der tragischen Bühne unter den Insignien ihrer Würde grau geworden seyn, hätte nicht die Revolution ihrem Geschlecht Energie genug gegeben, um ihr die Herrschaft streitig zu machen. In den letzten zehn oder zwölf Jahren sahen die Weiber so viele Beyspiele der Grausamkeit, durchlebten eine Zeit, so reich an tragischen Begebenheis-

ten, daß diejenigen unter ihnen, die Neigung zum Theater in sich fühlen, am liebsten im Trauerspiel glänzen wollen *).

*) Seitdem das Beyspiel der Mlles Bourgoin und Volnais bewiesen hat, daß man gerade nicht ein vorzügliches Talent nöthig habe, um beym Théatre françois als Königin oder Prinzessin der Tragödie angenommen zu werden, nahm die Zahl der Candidatinnen außerordentlich schnell zu. Mehrere Monate lang war ganz Paris beschäftigt, die Verdienste dieser Débutantes zu würdigen. Jede hatte ihren Lehrer, und folglich ward jede laut und sorgfältig vertheidigt und beschützt.

Mr. Legouvé, der Tragödiendichter, führte zuerst Mlle. Duchesnois auf die Bühne, ein Mädchen von etwa 20 Jahren, die von der Natur äußerst stiefmütterlich behandelt ist. Der Schauspieler Dugazon producirte zunächst Madame Xavier, ein sehr hübsches niedliches Weib. Endlich trat Mlle. Georges Weimer, eine Schülerin von Mlle. Raucourt, ein junges Mädchen von vollendeter Schönheit auf. — Mlle. Duchesnois spielte Phädra, in Racines Trauerspiel dieses Namens sieben Mal hinter einander, mit Gefühl, wenigstens mit dem Schein desselben. Trotz ihrer Häßlichkeit machte sie durch eine wollüstige Manier in der Scene, wo Phädra ihre unbesiegbare Leidenschaft für ihren Stiefsohn Hypolyt erklärt, einen solchen Eindruck auf die Sinne der ausschweifenden Pariser Jugend, daß ihr Triumph vollkommen war. Welch einen stärkern Beweis könnte man von dem verdorbenen Geschmack des männlichen Theils der Versammlung führen? Auch Semiramis, Didon und Hermione gab sie; in den beiden

den. *Madame Suin* verdient den Ruf einer geistreichen Frau, dessen sie hier genießt, denn von allen Schauspielern des *Théatre françois* hat sie den richtigsten Vortrag; aber sie ist alt, und das Publikum behandelt sie oft sehr rauh.

Die zweyte *Confidante* ist *Mlle Thénard*, die die Rollen von Prinzessinnen auf diesem Theater mit dem Beyfall eines Theils des Publikums gespielt hat.

Ich schließe diese Aufzählung der tragischen Schauspieler des *Théatre françois* mit der Bemerkung, daß die Revolution dem Geist der Französinnen einen neuen Schwung gegeben haben soll. Der Beyfall, den mehrere Schauspielerinnen unsrer Tage sich in der Tragödie errungen haben, wird für diese Behauptung angeführt. Schon vor einer Reihe von Jahren schien Melpomene das Haupt der *Mlle. Raucourt* mit dem Diadem zu schmücken, und wahrscheinlich würde diese Königin der tragischen Bühne unter den Insignien ihrer Würde grau geworden seyn, hätte nicht die Revolution ihrem Geschlecht Energie genug gegeben, um ihr die Herrschaft streitig zu machen. In den letzten zehn oder zwölf Jahren sahen die Weiber so viele Beyspiele der Grausamkeit, durchlebten eine Zeit, so reich an tragischen Begebenheis-

ten, daß diejenigen unter ihnen, die Neigung zum Theater in sich fühlen, am liebsten im Trauerspiel glänzen wollen *).

*) Seitdem das Beyspiel der Mlles Bourgoin und Volnais bewiesen hat, daß man gerade nicht ein vorzügliches Talent nöthig habe, um beym Théatre françois als Königin oder Prinzessin der Tragödie angenommen zu werden, nahm die Zahl der Candidatinnen außerordentlich schnell zu. Mehrere Monate lang war ganz Paris beschäftigt, die Verdienste dieser Débutantes zu würdigen. Jede hatte ihren Lehrer, und folglich ward jede laut und sorgfältig vertheidigt und beschützt.

Mr. Legouvé, der Tragödiendichter, führte zuerst Mlle. Duchesnois auf die Bühne, ein Mädchen von etwa 20 Jahren, die von der Natur äußerst stiefmütterlich behandelt ist. Der Schauspieler Dugazon producirte zunächst Madame Xavier, ein sehr hübsches niedliches Weib. Endlich trat Mlle. Georges Weimer, eine Schülerin von Mlle. Raucourt, ein junges Mädchen von vollendeter Schönheit auf. — Mlle. Duchesnois spielte Phädra, in Racines Trauerspiel dieses Namens sieben Mal hinter einander, mit Gefühl, wenigstens mit dem Schein desselben. Trotz ihrer Häßlichkeit machte sie durch eine wollüstige Manier in der Scene, wo Phädra ihre unbesiegbare Leidenschaft für ihren Stiefsohn Hypolyt erklärt, einen solchen Eindruck auf die Sinne der ausschweifenden Pariser Jugend, daß ihr Triumph vollkommen war. Welch einen stärkern Beweis könnte man von dem verdorbenen Geschmack des männlichen Theils der Versammlung führen? Auch Semiramis, Dido und Hermione gab sie; in den beiden

Fünf und funfzigster Brief.

Paris, den 22sten Januar 1802.

Die Schlußbemerkung meines vorigen Briefes wird es ihnen hoffentlich erklären, warum Thalien nur wenige huldigen, während die Zahl der Priester und Priesterinnen Melpomenens sich täglich mehrt. Ich will jetzt versuchen, die Ver-

erstern Rollen aber verrieth sie ihre Schwäche. Nach ihr erschien Madame Xavier. Bey ihrem Debüt in Semiramis ward sie vom Publikum günstig aufgenommen; als sie sich aber nachher einfallen ließ, die Rolle der Hermione zu spielen, versammelten sich die Anhänger der Mlle. Duchesnois in solcher Menge, daß sie eine entschiedene Majorität im Theater bildeten. Nicht zufrieden, Madame Xavier zu unterbrechen, und sie vom Theater zu zischen, warteten sie auch an der Thür des Schauspielhauses auf sie, und überhäuften sie mit den rohsten Beleidigungen und Verwünschungen. — Endlich trat Mlle. Georges Weimer auf. Gewarnt durch das schändliche Betragen der Düchesnisten (wie man sie nennt) gegen Madame Xavier, bemühten sich die Schauspieler durch Austheilung einer großen Anzahl Freybillets sich die Majorität vorzüglich im Parterre zu verschaffen. Mlle. Georges debütirte als Clitemnestre, und ward gut aufgenommen. Ihre Schönheit erregte einen allgemeinen Enthusiasmus, und stimmte wunderbar schnell die Meinung des Publikums um. Nachdem sie in verschiedenen Rollen aufgetreten war, die Mlle. Duchesnois entweder verfehlt oder worin sie sich gescheut hatte zu erscheinen, wagte sie es endlich, in der Rolle der Phedra mit ihr zu

dienste der comischen Schauspieler des *Théatre françois* zu würdigen.

Comödie.

Edle Väter.

Vanhove und *Naudet*.

Vanhove. Im Lustspiel ist er erträglicher als im Trauerspiel; aber auch hier ist er sehr mono-

rivalisiren. Bey der ersten Vorstellung des Stücks erhielt. Mlle Georges nur getheilten Beyfall; bey der zweyten aber war sie glücklicher. Der Ausgang wäre indeß beynah wahrhaft tragisch geworden. Die Düchesnisten und Georgisten hatten beyde ihre Posten eingenommen, diese die rechte Seite des Parterres, jene die linke. Als Mlle Georges nach der Vorstellung heraus gerufen ward und hervor trat, um applaudirt zu werden, zischte die erstere Parthey sie aus; aber die Georgisten stürzten über sie her, und nun erfolgte eine allgemeine Schlacht. Die Wache trat herein, um die Kämpfer auseinander zu bringen; aber die Düchesnisten waren schon in die Flucht geschlagen, und da sie die ersten Urheber des Streits gewesen waren, so wurden Mehrere von ihnen ins Gefängniß geführt. Der Oberconsul wohnte dieser Vorstellung bey, aber auch seine Gegenwart vermochte nicht, die Heftigkeit dieser Theaterkämpfe zu mäßigen.

Seitdem sind die Demoiselles Duchesnois und Georges beyde in die Gesellschaft des Théatre françois aufgenommen worden. Mlle. Xavier ist in die Provinz zurückgekehrt.

ton und rechtfertigt die Zeilen, die *Mr. Deſpaze*, ein neuerer Satyriker an ihn gerichtet hat:

„Vanhove, plus heureux, pſalmodie à mon gré;
„Quel ſuccès l'attendoit, s'il eût été Curé!“

Naudet. Ich habe ſchon geſagt, daß der ehrwürdige Vater *Naudet*, wie man ihn hier nennt, in der Tragödie die Rollen von Tyrannen macht. Frömmere und gutmüthigere gab es wohl noch nie. Das Publikum nimmt im Luſtſpiel eben ſo wenig Notiz von ihm als von *Vanhove*.

Erſte Liebhaber.

Molé, *Fleury* und *Baptiſte* der Aeltere.

Molé. Bey dieſem Namen lebe ich wieder auf. Vielleicht bildeten Sie ſich ein, daß üble Laune oder Eigenſinn meine Feder führte; allein könnte ich *Molé's* Verdienſte nach Würden preiſen, Sie würden dieſe Meinung fahren laſſen.

Molé debütirte auf dem Theater der *Comédie françoiſe* vor etwa 45 Jahren. Er erhielt einigen Beyfall; da ſich aber die Pariſer damals noch nicht für bloße Anfänger enthuſiasmirten, ſo ſchickte man ihn in die Provinzen, um ſich Geläufigkeit zu erwerben. Nach zwei oder drei Jahren kehrte er zurück, und ward nun für die Rollen junger Liebhaber in der Tragödie und Comedie angenom-

men. Zu dem erstern Fach besaß er nicht alle erforderliche Würde, aber dagegen viel Feuer und tiefes Gefühl. Mit einem Worte, er behauptete sich an der Seite einer *Dumesnil* und eines *Lekain*, der beiden größten tragischen Schauspieler, die je die französische Bühne zierten. Lange Zeit glänzte er in den Rollen von *Petits-maîtres*, durch Lebhaftigkeit, Leichtigkeit und Grazie.

Es spornte ihn ein mächtiger Ehrgeiz. Obgleich er Beyfall erhielt, mehr vielleicht als *Lekain*, so fühlte er dennoch, daß er nie einen so tiefen, gewaltigen Eindruck machte, und deßwegen beförderte er die Einführung des Drama, das ein Gemisch von Tragödie und Comödie ist. Allein selbst die, die den weinerlichen Ton in dieser Gattung von Werken verabscheuen, müssen gestehen, daß *Molé* als *St. Albin* im *Diderots Pere de famille* bezaubernd war.

Nach *Bellecourts* Tode übernahm *Molé* die ersten Rollen im Lustspiel, mit Ausnahme einiger wenigen, worin sein Vorgänger am meisten geglänzt hatte, dessen Verdienst, wie man mir sagt, vorzüglich in einem edlen im höchsten Grade imposanten Aeußern bestanden. Da dieses *Molé* am meisten fehlte, so suchte er es durch andre Vollkommenheiten zu ersetzen. Er brauchte nicht

zur Kunst seine Zuflucht zu nehmen; es war genug, daß er die Geschenke benutzte, die ihm die Natur verschwenderisch gewährt hatte. Obgleich er jetzt nahe an 70 ist, so drückt doch niemand die Liebe mit mehrerer Beredsamkeit (denn auch die Töne haben ihre Beredsamkeit), mit mehrerem Zauber, mit größerem Feuer aus, als *Molé*. Im vierten Akt des Mysanthrop entzückt, überwältigt er alle Zuschauer, wenn er, nach den Vorwürfen, womit er Celimenen überhäuft, ihr die Liebe schildert, die ihn durchglüht. Allein dieses Gefühl ist nicht das einzige, dessen Darstellung *Molé* vorzüglich gelingt.

Im *Philinte de Molière*, ein Stück, das auch den Titel *La Suite du Misanthrope* führt, worin *Fabre d'Eglantine* versucht hat, den Contrast zwischen einem Egoisten und einem Manne zu zeichnen, der das eigne Interesse dem seiner Mitmenschen aufopfert, stellt *Molé* die zürnende Tugend mit einer Wärme, einer Wahrheit, und selbst einen Adel dar, die bis auf diesen Tag nur ihm angehören. Kurz er führt diese Rolle, worin das Wort Liebe nicht einmal genannt wird, von der ersten bis zur letzten Zeile in hoher Vollendung durch.

Im fünften Akt des *Dissipateur* (eines Lustspiels von *Destouches*), wo er sich verlassen sieht von den Gefährten seiner Ausschweifungen, auch von seiner Geliebten sich verlassen wähnt, ist der Ausdruck seines Kummers so natürlich, daß man die Thränen aus seinen Augen entstürzen zu sehen glaubt. In Momenten, wo er Liebe mahlt, ist seine sonst oft etwas rauhe Stimme weich, tiefer herabgestimmt, und sucht, wenn ich mich so ausdrücken darf, das eigne Herz, um da größere Innigkeit und Biegsamkeit zu schöpfen. Die Wirkung, die er hervorbringt, ist unwiderstehlich und allgemein. Die tiefste Stille herrscht im ganzen Hause, wie durch Sympathie erzwungen; so groß ist die Besorgniß, eine einzige Sylbe in diesen interessanten Augenblicken zu verlieren, die immer zu kurz scheinen. Auf diese Todtenstille folgt lauter Zuruf und Klatschen des Beyfalls. Einen so ungetheilten sah ich noch nie Jemandem zu Theil werden, als etwa *Mlle Sainval* der Aeltern.

In jeder Rolle, worin *Molé* auftritt, verdient er gewiß Beyfall; aber eine hat vor allen seinen Ruhm unendlich erhöht; ich meine die des *Vieux Celibataire* im Lustspiel dieses Namens von *Colin d'Harleville*, die er mit einer launigen Freymüthigkeit, einem Anstrich von Trägheit und Apa-

thie, und zu gleicher Zeit mit einer Anmuth giebt, die jeden zur Verzweiflung bringen muß, der es nach ihm wagt, diese Rolle zu übernehmen. Sieht man ihn darin, so sollte man kaum glauben, daß es derselbe ist, der den *Alceste* im *Misanthrope* und in der *Suite de Molière* mit so vielem Feuer und Gefühl darstellt; allein *Molé*, der sein Talent nur der Natur verdankt, ist eben so mannichfaltig als sie selbst.

Geliebkost von den Weibern, in Verbindung mit den liebenswürdigsten Personen, sowohl des Hofes als der Stadt, kurz, vom Publikum vergöttert, führte bis zur Revolution kein Künstler ein angenehmeres Leben als *Molé*. Indeß ward er in der Revolution nicht mit verfolgt, und das war sein Fehler. Weil er nicht, wie die übrigen Mitglieder der alten *Comédie françoise* verhaftet worden war, so theilte er auch den Triumph ihres Wiedererscheinens nicht, ja er mußte sein ganzes Talent aufbieten, um sich nur zu behaupten. Da man ihm indeß, wie es scheint, kein ernsthaftes Vergehen zur Last legen konnte, und man überhaupt alles mit der Zeit vergißt, so erhielt auch *Molé* einen Theil seines Ansehens wieder. Ich schließe diesen Artikel oder Panegyrikus, nennen Sie es, wie Sie wollen, mit der

Bemerkung, daß wenn *Molé* sich vom *Théatre françois* zurückzieht, und eine andre Hoffnung verbietet sein hohes Alter, man die besten Stücke nicht mehr wird geben können *).

Fleury. Man kann so wenig Thalien zum Trotz ein Schauspieler, als Minerven zum Trotz ein Dichter werden. Davon ist *Fleury* ein Beweis. Der Revolution verdankt er den Ruf, dessen er jetzt genießt; allein was sonderbar ist, nicht um deßwillen, weil er sich als Freund der großen politischen Convulsion zeigte. Die Natur hat wenig für ihn gethan. Sein Aeußeres ist gewöhnlich, sein Gesicht finster, seine Stimme heiser, sein Vortrag verworren, denn er stottert. Ein stammelnder Liebhaber! — *Molé* that es freylich zuweilen auch, aber dem war es den Augenblick angemessen; nie that er es, wenn er glühende Liebe auszudrücken hatte.

Ein Liebhaber, so wie ihn alle französische Comödien aufstellen, ist ein von der Natur hoch begünstigtes Wesen, und Fleury ward eben so sehr

*) Jeden Bewunderer des Verdiensts und der Talente muß die Nachricht betrüben, daß Molé nicht mehr ist. Er starb vor nicht langer Zeit. Als Schauspieler werden wir höchst wahrscheinlich nie seines Gleichen wieder sehen.

von ihr vernachlässigt. Viel Dreistigkeit, große Routine des Theaters, eine Wärme, die bloß aus dem Kopfe entspringt, eine Art von Kunst, seine Mängel zu verbergen, ersetzen bey ihm die Stelle des Talents. Obgleich er von Natur sehr schwerfällig ist, so strebt er dennoch in Rollen von *Petits-maitres* leicht und luftig zu erscheinen, und hier besteht dann sein größtes Mittel darin, daß er sich auf dem Absatz umdreht. Er paßt sich am besten dazu, mürrische Alte zu machen, eine Wahrheit, die er in dem kleinen Lustspiel *Les deux pages* bewies, dessen Stoff aus dem Leben des Königs von Preußen, Friedrichs des Großen entlehnt ist, von dessen Caricatur *Fleury* das lebendige Urbild ist. Er wünschte Hauptrollen zu spielen, *Molés* Rollen; aber er mißfiel durchaus. Er wagte im *Inconstant* aufzutreten, worin *Molé* bezaubernd ist, aber nur zu seiner Schande. — Endlich dahin gebracht, seine albernen Anmaßungen aufzugeben, beschränkt er sich nun auf neue oder untergeordnete Rollen, worin er theils keine demüthigende Vergleichung zu fürchten hat, oder die ganz unbedeutend sind.

Freunde im und außer dem Theater haben *Fleury* gleichwohl in Mode gebracht. Und wahrscheinlich wird er auch darin bleiben; denn

hat man in Paris einmal einen Namen, so ist Talent sehr überflüssig.

„Des réputations; on ne sait pourquoi?“

sagt der Dichter *Gresset* in seinem Lustspiel *Le méchant*, indem er von der Leichtigkeit spricht, sich in Paris Ruf zu erwerben.

Baptiste der Aeltere. Ohne die Revolution würde er aller Wahrscheinlichkeit nach nie auf dem *Théatre françois* figurirt haben. Nach Aufhebung aller Privilegien, ward ein Theater in der *Rue Culture St. Catherine* in Paris eröffnet, und *Baptiste* aus Rouen verschrieben, um die ersten Rollen zu übernehmen. In *Robert Chef des Brigands* und *La mère coupable*, zwey Dramen, wovon das eine so voll von Unwahrscheinlichkeiten ist als das andre, fand er vielen Beyfall; aber in *Le Glorieux* errang er sich einen Ruhm, beinah so riesenhaft wie seine Statur, und so glänzend wie sein mit Flittern besetztes Kleid. Dieß war die Rolle, worin *Bellecourt* glänzte, und an die sich selbst *Molé* nicht gewagt hatte. Dieser Letztere trat gleichwohl endlich darin auf; allein Ironie, die Grundlage dieses Charakters, besaß er nicht; da er aber den Hof gesehen hatte, und die Manieren der Großen kannte, so hatte

Baptiſte Gelegenheit, ſich in der Rolle des *Glorieux* nach ihm zu bilden.

Da dem *Théatre françois* ein Schauſpieler in dieſem Fach fehlte, ſo ward *Baptiſte* berufen. Stellen Sie ſich *Don Quixotte* vor, und Sie haben eine Idee von der Geſtalt dieſes Schauſpielers, deſſen Geſicht aber unbedeutend iſt, und deſſen Stimme aus der Mündung eines Sprachrohrs zu erſchallen ſcheint.

Jeunes premiers oder junge Liebhaber.

St. Fal, Dupont, Damas, Armond.

Man könnte das Beſte von allen dieſen Vieren zuſammenſetzen, und würde doch noch keinen vollkommnen Liebhaber erhalten. Von den drey erſtern habe ich ſchon geſprochen. Sie haben im Luſtſpiel beynah dieſelben Mängel wie im Trauerſpiel. Der vierte endlich iſt jung, dieß iſt aber auch ſeine einzige Empfehlung.

Grims oder *Rôles à manteau* *).

Grandménil und *Caumont.*

Grandménil. Dieß iſt vielleicht der einzige

*) Das Wort Grim in der franzöſiſchen Theaterſprache

Schauspieler, der noch das besitzt, was die französischen Kunstrichter *La Tradition* nennen, Kenntniß der alten Schule, oder des Geschmacks, worin Schauspieler ehmals, vorzüglich zu *Molières* Zeiten spielten. Dieß würde ein Vortheil für ihn seyn; hätte er nicht einen Fehler, den es nicht in seiner Macht steht, abzulegen; denn was hilft eine richtige Diction, wenn man sich nicht mehr verständlich machen kann. Und das ist der Fall mit *Grandménil*. Gleichwohl rathe ich Ihnen, ihn in der Rolle des *Avare* (in *Molière's* Lustspiel dieses Namens) zu sehen, für die er ganz gemacht ist. Stellt man sich dem Theater nahe, so verliert man nichts von der Wahrheit und Mannichfaltigkeit seines Spiels, und von dem Spiel seines Gesichts, das durch eine außerordentliche Magerkeit sehr erleichtert wird, und dem ein Paar feurige schwarze Augen viel Lebhaftigkeit geben.

Grandménil ist Mitglied des National-Instituts.

ist wahrscheinlich von Grimace abgeleitet; und der Ausdruck Rôles à Manteau kommt daher, daß die Personen, die sie vorstellen, alte Männer sind, die gewöhnlich im Mantel auf dem Theater erscheinen.

Caumont. Er besitzt das, was *Grandménil* in dieser Art Rollen abgeht; wenig mehr. Man sieht beständig seine Anstrengungen, komisch zu seyn, Beweis genug, daß er es von Natur nicht ist. Indeß versteht er sein Spiel etwas zu heben ohne es zu überladen.

Bediente.

Dugazon. Dazincourt. Larochelle.

Dugazon. Man kann viel Gutes und viel Schlechtes von ihm sagen; und immer Recht haben. Er besitzt viel Feuer und komische Laune. Er spielt zuweilen wie begeistert, aber noch häufiger überladet er seine Rollen ganz unmäßig.

Préville, keine gemeine Autorität, sagte von *Dugazon*: „Wie schön kann er spielen, wenn „er aufgelegt dazu ist!" — Allein das ist er auch höchst selten, und wenn man ihn bittet, seine Rollen nicht zu überladen, so thut er es gerade am meisten. Nicht, daß er ein Schooßkind des Publikums wäre; denn es behandelt ihn oft sehr streng. Man wirft ihm sein Betragen während der Revolution vor. Obgleich schon alt, ward er dennoch Adjutant bey *Santerre* — *Santerre!* ein abscheulicher, beynah allgemein verabscheuter Name! — Muß denn ein Gemisch von Abscheulichkeiten

und

und Lächerlichkeiten Hauptcharakter der Revolution seyn? Und muß eine schmerzliche Erinnrung eine Erzählung unterbrechen, die nur heitre Ideen hervor rufen sollte? Als Adjutant beym Befehlshaber der Nationalgarden von Paris erhielt *Dugazon* den Befehl, bey der Beerdigung Ludwigs *XVI.* die Aufsicht zu führen. Um den Körper des Unglücklichen, von dem er eine Pension erhalten hatte, in einem Augenblick zu verzehren, ließ er ihn auf ein Bett von ungelöschtem Kalch legen. *Dugazon* führte freylich nur die empfangenen Befehle aus; aber warum hatte er sich in die Lage gesetzt, sie annehmen zu müssen?

Um nicht zu schnell den Ton wieder aufzunehmen, der sich für einem Brief paßt, worin ich von komischen Schauspielern rede, will ich Ihnen einen Vorfall erzählen, der für *Dugazon* beynah tragisch ausgefallen wäre, und der den Geist der Zeit schildert, worin er sich ereignete. *Dugazon*, der auch Schriftsteller ist, hatte ein kleines Lustspiel *Le Modéré*, geschrieben. Es war seine Absicht, die durch den Titel angezeigte Eigenschaft verächtlich zu machen. Allein man glaubte, er habe seinen Stoff schlecht behandelt, und vorzüglich seinen *Modéré* als einen ehrlichen Mann dargestellt. *Du-*

gazon ward daher, sobald er das Theater verließ, ergriffen, und ins Gefängniß geschleppt.

Darincourt. In keiner Hinsicht kann man ihm dieselben Vorwürfe machen, wie *Dugazon*; was die Kunst anbetrifft, so kann man sagen, daß wenn *Dugazon* über das Ziel hinaus trift, *Darincourt* es nicht erreicht. *Préville* sagte von dem Letzteren als komischen Schauspieler: „Wenn er „das Spaßmachen läßt, so ist er gut genug." — Ich weiß zu dem Urtheil dieses großen Meisters nichts hinzu zu setzen.

Larochelle. Er hat Feuer, Wahrheit, viel komische Laune, aber er ist oft geneigt, seine Rollen etwas zu überladen. Er hat ein gutes Theatergesicht. Es scheint, daß er keine zu lange Rollen übernehmen darf, denn seine Stimme wird leicht heiser. Ein Unglück für ihn und das Publikum; er wäre in der That ein treflicher komischer Schauspieler.

Noch giebt es einige vom zweyten Range, z. B. *Baptiste* der Jüngere, der die Rollen von Gimpeln, doch gar zu albern, giebt, und ein gewisser *Dublin*; Andrer nicht zu gedenken, deren Rollen nicht von Bedeutung sind.

Fortsetzung.

den 22sten Januar.

Vorzügliche weibliche Charaktere im Lustspiel.

Mesdemoisl. Contat, und *Mezeray* — *Madame Talma.*

Mlle Contat. Diese Schauspielerin hat in der That eine Revolution auf dem Theater hervorgeführt. Vor ihrer Zeit waren die vorzüglichsten Erfordernisse zu ihren Rollen Gefühl, Anstand, Adel und Würde in Diction, Gebehrden und Haltung. Diese Eigenschaften sind nicht unverträglich mit Anmuth, Eleganz der Sitten und dem Muthwillen, den vorzüglich die Rollen erfodern, deren Hauptzweck es ist, zu interessiren und zu gefallen, und die nur leicht an komische Laune hinstreifen sollten, und nicht zusammengeschmolzen werden mit Rollen von Kammermädchen, wie das *Mlle Contat* thut. Eine große Coquette z. B. wie *Célimène* im *Misanthrope*, sollte nicht wie ein Stadtmädchen, *Madame de Clainville* in der niedlichen kleinen Comödie *La Gageure* nicht wie eine Krämerfrau dargestellt werden.

Die Neuerungen der *Mlle Contat* giengen auch nicht ohne Widerspruch durch. Jene strengen Richter, die Bewahrer der Regeln, und des Ge-

schmacks, kurz die, die schon lange gewohnt gewesen waren, das Theater zu besuchen, protestirten laut gegen diese neue Manier, die ersten Rollen zu spielen. „Das ist unanständig!“ riefen sie unaufhörlich: was so viel sagen wollte, als „das ist nicht Wahrheit!“ Allein was vermochten die schwachen Vorstellungen der Alten gegen den warmen Beyfall der Jüngeren?

Mlle Contat hatte eine allerliebste Figur, wovon Sie sich noch immer überzeugen können. Damals war sie noch nicht so überladen mit *embonpoint* wie jetzt, und alle Vortheile einer schlanken Gestalt kamen ihr zu Statten, wenn sie auch schon etwas vorwärts gebeugt ging. Die kleinen Künste der Toilette benutzte sie sorgfältig, und lange nahmen sich die elegantesten Damen von Paris den Anzug der *Mlle Contat* zum Muster. — Außerdem besaß sie immer einen feinen Takt im Spiel, Lebhaftigkeit und Mannichfaltigkeit in den zartern Nüanzen. Ihrer Stimme, obgleich sie zuweilen etwas schreyend ist, fehlt es nicht an Anmuth, an Modulazion, ausgenommen wo es darauf ankommt, Gefühle auszudrücken. In Scenen mit *Molé* ist dieß vorzüglich auffallend. In einem sehr unbedeutenden Lustspiel, *Le Jaloux sans amour*, wo der Mann seine Frau am Ende

um Verzeihung wegen seiner Fehler bittet, bemüht sich *Molé* seiner Stimme einen so zärtlichen rührenden Ausdruck zu geben, er hüllt sie gleichsam in so sanfte weiche und zu gleicher Zeit so zarte Töne, daß die Versammlung, aus Furcht, den leisesten Hall zu verlieren, nicht zu athmen wagt. *Mlle Contat* antwortet, sie hat dieselben Gefühle auszudrücken; aber der Zauber ist zerstört.

Da sie sich nicht verbergen konnte, daß es ihr an Würde und an Gefühl fehle, so suchte sie sich durch Darstellung solcher Charaktere den Beyfall zu sichern, die jene beyden Eigenschaften nicht erfodern. Die erste Rolle, die sie sich zu diesem Zweck ausersah, war Susanne in Figaros Hochzeit. Susanne ist eine hübsche ränkevolle Zofe; und *Mlle Contat* besaß alle Eigenschaften, um sie gut darzustellen. Die Hauptrolle in diesem Stück hatte sie der *Mlle Sainval* der Jüngern überlassen, einer Schauspielerin, die zwar in der Tragödie berühmt, aber noch nie zuvor im Lustspiel aufgetreten war. Bey dieser Gelegenheit sah ich *Mlle Sainval* mit einer Wahrheit, einer Anmuth, einem Adel, einer Würde, kurz, einer Vollkommenheit spielen, von der man bis dahin in Paris noch keine Idee gehabt hatte.

Eine zweyte Rolle, worin *Mlle Contat* sich berühmt machte, ist die der *Madame Evrard* im *Vieux Célibataire.* — *Madame Evrard* ist eine herrschsüchtige, listige, verschlagne Haushälterin, und solche Charaktere stellt die *Contat* gerade am glücklichsten und leichtesten dar. Sie benutzte den Wink der Natur nicht, die sie zu *soubretten* Rollen bestimmte; allein als sie debütirte, war dieses Fach schon mit drey bis vier geschickten Künstlerinnen besetzt, und es würde Zeit gekostet haben, diese alle hinter sich zu lassen.

Die Rollen, welche *Mlle Contat* jetzt mit dem größten Beyfall spielt, sind in *Marivaux* Stücken, die alle große Aehnlichkeit unter einander haben, die sie aber umschmilzt; denn auch das gehört zu ihren Fehlern, daß sie den Charakter nie so giebt, wie ihn der Dichter entwarf. — Der Ruf, den sie genießt, ist unglaublich, eine solche Kritik, wie die meinige, würde in Paris lauten Unwillen erregen. Ihre Fehler, sind jetzt zwar nicht mehr so auffallend, da der Unterschied der Stände verschwunden ist, und Verdienste mehr wie Sitten zu den höchsten Posten erheben. Ueberdieß hängt den Parisern der Glaube an, sie könnten sich nie irren. Mit ihnen über Sachen des Geschmacks zu streiten, ist ganz umsonst. Ha-

ben sie einmal gesagt, „*cela est charmant*," so nähmen sie diese paar Worte um keinen Preis wieder zurück.

Ehe ich von *Mlle Contat* Abschied nehme, muß ich noch bemerken, daß im *Théatre François* ein kleiner Bund existirt, dessen Oberhaupt sie ist. Außer ihr besteht er aus *Mlle Devienne*, *Darincourt* und *Fleury*. Man hat mich im Vertrauen versichert, daß die Wahl und Annahme der Stücke, so wie der Debüt der Schauspieler einzig von ihnen abhängt. Da keins von ihnen alle nöthige Eigenschaften zu den verschiednen Rollenfächern besitzt, die sie sich angemaßt haben, so wählen sie immer sorgfältig nur eine Zwittergattung von Stücken, worin weder *bon ton*, noch *vis comica* zu finden ist. Vor Allen fliehen sie *Molières* und *Regnards* Stücke, und sind am meisten in *Marivaux* verliebt, worin Herren und Lakayen beynah einerley handeln und sprechen. Dann ist die Einheit vollkommen, und einige Leute nennen das, *de l'ensemble*; als wenn dieses aus einem Durcheinanderwerfen der fremdartigsten Rollen hervorgehen könnte. Was neue Stücke betrift, so verlangen die Glieder des Bundes nichts als „*Papillotage*," mit Anspielungen auf ihr eignes Talent untermischt, die das Publikum nie erman-

gelt zu beklatschen. Hat ein Schriftsteller viel solcher Complimente in sein Stück verwebt, so kann er sicher seyn, daß es angenommen, aber nicht immer, daß es Beyfall finden wird; denn wo der Grund schlecht ist, da hilft das Eingeweb: te nichts.

Mlle Mézeray. Sie ist aus der Schule der *Mlle Contat*, worin indeß sich nur schwache Schü: lerinnen gebildet haben. Aber sie ist hübsch, und hat die schönsten Augen von der Welt. Sie spielt die Rollen junger Coquetten, worin ihre Lehrerin nicht mehr aufzutreten wagt. Ohne gerade eine gemeine Manier, kann man doch nicht sagen, daß sie Würde hätte. Gefühl weiß sie noch we: niger auszudrücken, als *Mlle Contat*. Die Ab: wesenheit dieser Empfindung sollen freylich alle Franzosen theilen. Wenn es wahr ist, daß sie flatterhaft sind, und wer wollte das leugnen, so können ihre Gefühle freylich wohl nicht dauernd seyn.

Madame Talma. Von ihr ist schon oben die Rede gewesen.

Jung'e Liebhaberinnen.

Mesdemoiselles Mars, Bourgoin und *Gros.*

Mlle Mars. — Unschuldige, verliebte Mäd:

chen stellt sie wahr und ungezwungen dar. Sie hat eine bescheidne Grazie, ein einnehmendes Gesicht, und ist auf dem Theater sehr hübsch. Aber eine große Schauspielerin wird sie nie werden.

Mlle Bourgoin. Sie hat einige Anlage zum Lustspiel, die sie aber vernachlässigt, und keine zum Trauerspiele, worin sie gern glänzen möchte. Ihre Schönheit, die die einer hübschen Grisette ist, habe ich schon erwähnt.

Mlle Gros. — Eine Schülerin *Dugazon's*, debütirte in der Tragödie. — Die Zeitungsschreiber erhoben sie anfangs zur Melpomene, aber, so wandelbar ist das Glück, jetzt ist sie kaum noch eine Zofe Thaliens.

Alte Jungfern, oder thörichte Mütter.

Mesdemoiselles Lachaissaigne und *Thénard.*

Gewöhnlich übernehmen diese Rollen solche Schauspielerinnen, die zu alt geworden sind, um *Soubretten* zu spielen; allein es gehört nicht wenig komische Laune dazu, sie gut zu geben, denn gewöhnlich sind sie daran sehr reich. Gegenwärtig kann man dieß Fach als unbesetzt ansehen, denn *Mlle Lachaissaigne*, die hier oben an steht, ist sehr alt, und hatte nie die nöthigen Talente dazu. *Mlle Thénard* fängt an, sie in dieser Art

Rollen zu doubliren, aber auf keine geistreichere oder bezaubernderе Weise.

Soubretten oder Zofen.

Mesdemoiselles Devienne und *Desbrosses.*

Mademoiselle Devienne. — Wenn *Mlle Contat* die ersten Rollen im Lustspiel im Geist und Geschmack einer Zofe spielt, so macht es *Mlle Devienne* gerade umgekehrt, und zwar aus demselben Grunde; es fehlt ihr an den Eigenschaften, die ihr Rollenfach erfodert, an Feuer, komischer Wahrheit, und Lebhaftigkeit. — Und dennoch bekommt sie mit dem Wesen einer feinen Dame, die kleinste Zweydeutigkeit, so, daß das, was in dem Munde eines andern Frauenzimmers nur munter klingen würde, in dem ihrigen unanständig wird. Da ihr Spiel manierirt ist, so halten es einige für vollkommen, und behaupten auch, sie sey reitzend. Indeß muß sie sehr hübsch gewesen seyn.

Mlle Desbrosses. Das Publikum sagt Nichts von ihr, und das ist das Höchste, worauf sie Anspruch machen kann.

Und so hätte ich denn Alle die die Musterung passiren lassen, welche den Auftrag haben, jene

dramatischen Schätze vortheilhaft auszustellen, die *Corneille*, *Racine*, *Molière*, *Crébillon*, *Voltaire*, *Regnard* u. A. der Französischen Nation vermachten. Können sie auch nie ganz verschleudert werden, so sind es doch wenigstens jetzt nur vergrabne Schätze. Obgleich die Meisterstücke dieser Könige der Bühne noch immer und häufig gegeben werden, obgleich das Publikum sie sogar mit größerem Vergnügen zu sehen scheint, als neue Stücke, so theilen sie doch nicht mehr jenen elektrischen Strahl mit, der das Genie entflammt, und es fruchtbar macht. Zwar kann ein großer Mann Alles aus sich selbst schaffen; aber Viele bedürfen doch auch eines Antriebes, um in Bewegung gesetzt zu werden. Ohne einen *Corneille* hätte Frankreich vielleicht nie einen *Racine* bekommen.

Ehmals besuchte man das *Théatre françois*, um gleichsam einen fortdauernden Cursus über Beredsamkeit, Vortrag, Aussprache beyzuwohnen. Es hatte sogar den Vorzug vor der Kanzel oder dem Gerichtshof, wo Lebhaftigkeit des Ausdrucks verboten oder doch beschränkt war. Mancher heilige und profane Redner kam heimlich oder öffentlich hieher, um die Kunst zu studieren, womit große Schauspieler nach Gefallen auf die Gefühle der Versammlung wirken, und die Herzen bezau-

bern. — Im *Théatre françois* konnten vorzüglich Ausländer die richtige Aussprache des Französischen lernen. Die Versammlung schauderte bey dem kleinsten Fehler, den ein Schauspieler machte, und tausend Stimmen verbesserten ihn sogleich. — Jetzt maßen sich die Schauspieler an, allein Regeln der Aussprache zu geben, und oft wetteifern sie mit einander, sich über die bestehenden weg zu setzen. Die Zuhörer sind vielleicht zu nachsichtig und so bleiben sie ungezüchtigt.

Ob das *Théatre François* den vorigen Ruhm jemals wieder erlangen wird, oder nicht, ist eine Frage, die die Zeit allein entscheiden kann. Ohne Zweifel sind viele Männer von gebildetem Geschmack und einem erfahrnen Ohr jetzt verschwunden, und keiner scheint Lust zu haben, den Schauspielern zu sagen: „Dort ist das Ziel, nach dem „ihr streben, und bey dem ihr stehen bleiben müßt, „wenn ihr nicht zu Wenig oder zu Viel thun „wollt.“ Es fehlt ihnen in der That an einem guten Muster, und die Zuschauer wissen gewöhnlich die Feinheiten des Spiels nicht zu würdigen. — Vorzüglich glaube ich jetzt in der Tragödie einen entschiednen Mangel eines vorzüglichen Talents beym *Théatre François* zu bemerken. Als *Lekain* seinen Ruhm begründete, da gab es kein

nen Schauspieler, wie man mir sagt, der ihm gleich gestanden hätte, obgleich mehrere einzeln die nöthigen Eigenschaften besaßen, um mit ihm zu rivalisiren. Indeß gab es doch eine *Dumesnil*, die Schülerin der Natur, von der er lernen konnte, alle Leidenschaften auszudrücken, und eine *Clairon*, der er alle Geheimnisse der Kunst ablauschen konnte.

In einer beynah eben so verzweifelten Lage ist auch das Lustspiel. — Der Ton der Gesellschaft und der der Schauspieler stehen in Wechselwirkung mit einander, und da die Revolution auf die Darstellungen der Letzteren einen so nachtheiligen Einfluß gehabt hat, so könnten die Folgen davon auch wohl den erstern mit treffen. Doch Basta! — Ich bemerke nur noch, daß man der Revolution den Verfall der Kunst nicht zuschreiben darf, sondern, wie man mir sagt, der Intrigue, die schon seit geraumer Zeit den erbärmlichsten Schauspielern die Bühne des *Théatre François* eröffnet hat, und einer Menge andrer Ursachen, die es zu langweilig seyn würde, zu untersuchen oder nur zu erwähnen. Trotz der ungemeßnen Lobeserhebungen feiler Zeitungsschreiber kennt man die Wahrheit hier sehr gut. Auch bemüht sich die Regierung, durch Bildung von

Schülern dem gänzlichen Verfall der Kunst vorzubeugen; aber wie sollen sie sich bilden ohne gute Lehrer oder große Muster? —

Sechs und funfzigster Brief.

Paris, den 24sten Januar 1802.

Unter den seit der Revolution hier aufgekommenen Moden ist eine beynah allgemein herrschende die, daß Frauenzimmer in Mannskleidung erscheinen. Jemehr die Polizey sich bemüht, dieser ausschweifenden Laune Schranken zu setzen; desto mehr Entschuldigungen wissen einige Weiblein dafür zu finden; die eine giebt Geschäfte vor, die sie nöthigen oft zu reisen, und glaubt sich dann berechtigt, Männerkleidung zu tragen als ein bequemeres Reisekostüm; eine andre, von hoher herrlicher Gestalt, hofft so die Augen mehr auf sich zu ziehen, ohne zu bedenken, daß sie mit den weiblichen Gewändern auch jene weibliche Anmuth verliert, die bezaubernde Gefährtin der Schönheit. Ehmals konnte freylich nichts so sehr die Gestalt eines schönen Weibes entstellen als das

Costüm der französischen Damen.

Ein ellenhoher Kopfputz schien das Gesicht in die Mitte des Körpers zu versetzen; der Leib war eingepreßt in ein steifes Futteral von Fischbein, wodurch das Athmen erschwert, es den Damen beynah unmöglich gemacht wurde zu essen; und ein paar abscheuliche Reife um ihre Hüften gaben ihren Röcken den Umfang eines kleinen elliptischen gefüllten Ballons. So aufgeputzt, würde *Buffon* selbst beym ersten Anblick verlegen gewesen seyn, in welche Klasse er ein solches weibliches Geschöpf hätte bringen sollen. — Jetzt ist das kein Räthsel mehr!

Mit dem Prunk des Hofes verschwand auch alle Etiquette im Anzug. Befreyt vom lästigen Zwange kleideten sich die Damen in einem Geschmack, der nicht nur für die Enthüllung ihrer Reitze vortheilhafter sondern auch den Sitten unserer Tage angemeßner ist.

Kaum war Frankreich in eine Republik umgewandelt, als die Jahrbücher des republikanischen Alterthums durchsucht wurden nach Modellen weiblichen Putzes. Die römische Tunika, der griechische Cothurn schmückten bald die Pariser Elegantinnen; und jede antike Statue, jedes Gemälde, das an jene Zeiten erinnerte, mußte auf eine oder die

andre Art zur Verschönerung ihrer Gestalt beytragen.

Diese gänzliche Umwandlung der Kleidung hat augenscheinlich dazu beygetragen, die Gesundheit der Damen zu stärken, und ihren Busen eine Fülle zu geben, die dem Liebhaber schöner weiblicher Formen nicht anders als erfreulich seyn kann, deren öffentliches zur Schau Tragen aber in moralischer Hinsicht wohl nicht ganz zu billigen seyn dürfte. So ungewöhnlich sie ehmals waren, so häufig findet man jetzt diese Schätze; kaum kann man einen Schritt in Paris thun, ohne auf etwas Bewunderungswürdiges in dieser Art zu stoßen. Zwey sanft sich hebende Hügel schimmern jetzt in lieblicher Rundung durch einen durchsichtigen Flor, wo ehmals, als die alten Kleidermoden noch herrschten, sich nur eine flache Steppe dem Blick darbot. Wie bleiche entstellte Kerkergefangne, Gesundheit und Blüthe wieder erhalten, wenn sie der Freyheit wieder genießen; so hat auch der Busen der Pariser Damen, befreyt von den Fesseln des Corsets, an Ausdehnung und Füllung gewonnen.

Vom politischen Standpunkt aus betrachtet, muß dieß auch den freuen, der sich für die physische Veredlung des Menschengeschlechts interessirt.

Denn

Denn sie sind nun geschickter, die heiligste, von der Natur gebotne Mutterpflicht zu erfüllen, die man in Frankreich nur zu lange und zu oft gedungnen Weibern sorglos überließ. — Noch ein andrer Vortheil entspringt aus der neu eingeführten Mode. Nichts verhindert den Magen mehr seine Funktionen zu verrichten; nichts lähmt die Feder dieses wesentlichen Organs. Auch kann man den Damen keinen Mangel an Appetit Schuld geben. Von der Suppe bis zum Desert sind sie nicht einen Augenblick müssig; sie essen von Allem, und trinken nach Verhältniß. Nicht als wollt' ich zu verstehen geben, sie tränken mehr als nöthig oder schicklich ist. Nein, in keinem Lande der Erde sind die Frauenzimmer in diesem Stück so mäßig, als in Frankreich, selbst den schwächsten Wein mischen sie gewöhnlich mit Wasser, aber vom *vin de dessert* trinken sie auch zwey, drey Gläser ohne Ziererey und was noch besser ist, sie dürfen dann nach Gefallen essen ohne nachtheilige Folgen. Guter Appetit und gute Verdauung aber stärken die Gesundheit, und geben vorzüglich dem Busen Gedeihn.

Jetzt findet man in dieser Hauptstadt unter dem schönen Geschlecht nicht mehr jene überzarte Konstitutionen, deren künstliches Daseyn nur durch

Salze, Essenzen und abgezogne Wasser erhalten werden konnte. — Reitze so frisch wie Hebe's, Schönheiten, wie sie zarter selbst Venus, fester und kräftiger Diana, blühender Hygina nicht hat, das ist es, wodurch sich die Pariser Schönen unserer Tage am meisten auszeichnen; Vorzüge, die sie vorzüglich der Freyheit verdanken, die sie unter dem antiken Costüm genießen.

Vielleicht in keinem Theile der Welt sind die Frauenzimmer besorgter für Reinlichkeit des Körpers, als hier in Paris; laue Bäder, kurz, Alles wenden sie an, was die Schönheit zarter Formen zu erhalten vermag. So viel Sorgfalt ist auch nicht vergeblich. Nirgends, glaub' ich, findet man gesundere Weiber, als hier; nirgends besitzen sie so sehr die Kunst, die Natur zu unterstützen, nirgends, mit einem Wort, sind sie geschickter, den Verwüstungen der Zeit zu begegnen, und sie zu verbergen, nicht sowohl durch Schönheitswässer und Putz, als durch die geschmackvolle Form und Mannichfaltigkeit des Putzes.

Sieben und funfzigster Brief.

Paris, der 25sten Januar 1802.

Ich habe schon bemerkt, daß die allgemeine Gährung während der Revolution bald auch auf die gelehrten Bildungsanstalten ihren Einfluß erstreckte. Auch in den stillsten dieser Freystätten tönte die Lermglocke. Schaaren tobender Männer, Weiber und Kinder aller Stände unterbrachen jeden Augenblick die geheiligte Stille, zwangen die Studenten, sich unter ihren schmutzigen Fahnen zu sammeln, und boten ihnen das Schauspiel aller möglichen Ausschweifungen dar. Solcher mächtigen Erschütterungen bedurfte es wahrlich nicht, um so hinfällige veraltete Institute, wovon kaum noch einige einiger Achtung des Publikums genossen, gänzlich aufzulösen *). Die Collegien und

*) Was für eine Meinung man auch von der alten Universität zu Paris haben mag, so muß doch jeder Unpartheyische eingestehen, daß sie in Allem, was Künste und Wissenschaften betraf, mehrere Jahrhunderte zurück war. Als Descartes die Irrthümer der Aristotelischen Philosophie aufgedeckt hatte, waren ihre Philosophen noch Peripathetiker und Cartesianer, als Newton ein neues Licht verbreitet hatte. So geht es leider gewöhnlich mit gelehrten Anstalten, denen der Unterricht übertragen ist, und die keine Entdeckungen machen. Bey ihrer Entstehung im Besitz eines großen Einflusses auf wissens

Universitäten wurden verlassen und bald ganz aufgehoben. Die einzige Anstalt dieser Art, die die Stürme der Revolution überlebt hat, und nicht allein von hohem Nutzen, sondern auch bedeutendem Umfang ist, ist das

Collége de France.

Es verdankte diese Schonung weder seinem alten Ruhm, noch den Talenten seiner Professoren; sondern einzig dem Umstande, daß es keine reiche Sammlungen hatte, die Aufmerksamkeit erregten, keine Privatgüter, die die Habsucht reitzen konnten; es war blos vergessen, die Unwissenheit der Revolutionisten sicherte seine Erhaltung.

Das *Collége de France* ist gegenwärtig in Frankreich, und vielleicht auch im übrigen Euro-

schaftliche Meinungen, weil sie aus den gelehrtesten Männern des Tages errichtet sind, wünschen sie sich diese Vortheile beständig zu erhalten. Nur mit Widerstreben dulden sie es, daß anderswo als in ihrem Schooße neue Meinungen aufkeimen, die die ihrigen zerstören können; und wenn endlich die Fortschritte der Wissenschaften sie nöthigen, ihre Lehrsätze fahren zu lassen, dann nehmen sie nie die neusten Theorien an, wären sie in andrer Hinsicht auch vorzüglicher, sondern immer einige ältere, die sie einst selbst bekämpften. Diese Trägheit gelehrter Bildungsanstalten ist ein unvermeidliches Uebel; denn sie entspringt aus Selbstliebe, der unwandelbarsten der Leidenschaften.

pa (!) die einzige Anstalt, wo jeder Zweig des menschlichen Wissens in seinem ganzen Umfang gelehrt wird. Hauptzweck des Instituts ist, die erhabensten Begriffe der Wissenschaften zu verbreiten, die Fortschritte der Literatur zu befördern, sowohl durch Bewahrung der Reinheit und der Liebe zu alten Schriftstellern, als durch Darstellung der Ordnung, des Glanzes und des Reichthums der Neueren. Seine Pflicht ist beständig an der Spitze aller Anstalten des öffentlichen Unterrichts zu stehen, sie zu leiten und zu führen, und ihnen voran zu leuchten mit der Fackel der Wissenschaften.

Dieß Collegium, das auf der *Place de Cambray, Rue St. Jacques* liegt, wurde von Franz *I.* gestiftet. Dieser König, der sich durch Genie, Liebenswürdigkeit und Freygebigkeit vor allen seinen Zeitgenossen auszeichnete, sah in der Literatur die Quelle des Ruhms der Fürsten, und der Bildung der Völker. Er liebte und ehrte sie, nicht allein in den Schriften der Gelehrten, sondern auch in den Gelehrten selbst, die er um sich her versammelte, und mit Aufmunterungen und Gunstbezeugungen überhäufte. Sonderbar, daß jene in mancher Hinsicht so rohe Zeiten doch so reich waren an den zartesten, edelsten Empfindungen.

Nie flieht die Wahrheit die Fürsten, welche sie gut aufnehmen. Man ließ Franz *I.* nicht im Dunkel über den bejammerungswürdigen Zustand der Wissenschaften im damaligen Frankreich. Nichts konnte sich in der That mehr der Barbarey nähern. Der Umschwung, den Karl der Große den Studien gegeben hatte, stockte; die Fackeln, die er angezündet hatte, waren dem Erlöschen nahe; die berühmte Universität, die er geschaffen, war im Verfall: die Sophistereyen des Pedantismus; Zänkereyen und Wortstreite waren an die Stelle der Philosophie getreten.

Der Unsinn der scholastischen Afterphilosophie hatte alle Köpfe verrückt; mit aller ersinnlichen Wuth stritt man um — Worte und Schalen. — Hebräisch und Griechisch kannte man kaum oder gar nicht, neuere Sprachen nur wenig; und selbst das damals beynah allgemein verbreitete Lateinische, ward höchst unvollkommen gelehrt. Kurz die gelehrteste Anstalt des Staats war in die tiefste Unwissenheit versunken; ein einleuchtender Beweis der Nothwendigkeit, das Leben dieser Institute, denen man den öffentlichen Unterricht anvertraute, beständig zu pflegen und zu erneuen.

Ich rede nicht von Wissenschaften; man kannte sie in jener Periode nicht. Sprachen waren

das Einzige, wegen ihres Zusammenhangs mit der Religion.

Die wenigen verdienstvollen Männer, die sich nicht unter das Joch des schlechten Geschmacks jener Zeit beugten, strebten, die Literatur zu ihrem vorigen Glanz wieder zu erheben, und den Geistern eine neue Richtung zu geben, allein um den Geschmack an edlern Studien zu beleben, mußte eine neue Anstalt für den öffentlichen Unterricht errichtet werden, die umfassend genug war, um ausgebreiteten Einfluß zu erlangen. Die berühmtesten, talentvollsten Männer mußten vereinigt werden, damit die neue Anstalt der öffentlichen Aufmerksamkeit und Bewunderung aufgestellt, durch ihr Ansehen wirken konnte zur Ausrottung alter Irrthümer und zur Verbreitung eines neuen Lichtes durch die Wissenschaften.

Dieses an sich schwierige Unternehmen ward durch Zeitumstände sehr erleichtert. Der gute Geschmack schien eine Freystätte am Hofe gefunden zu haben, ungern gab der König den Vorstellungen der Gelehrten nach, die ihm am nächsten standen; keiner aber nahm lebhafteren Antheil an diesem Entwurfe als der berühmte Erasmus. In weiter Entfernung beschleunigte er die Ausführung desselben durch ein uneigennütziges verschwen-

derisches Lob. Der König lud ihn in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ein, die Leitung zu übernehmen, und sich in Frankreich niederzulassen; allein Erasmus liebte seine Freyheit zu sehr; war durch Dankbarkeit an Karl *V.* und durch Liebe an das von ihm gestiftete Collegium zu sehr gefesselt, um sich dem eben so ehrenvollen als nützlichen Geschäft selbst zu unterziehen. Indeß verheelte er in seinen Briefen die Freude nicht, die er empfände, die Wissenschaften durch die einzig möglichen Mittel von Neuem blühen zu sehen. Es ist erfreulich für wahre Freunde der Wissenschaften, unter ihren Verehrern ähnliche Züge eines hohen edlen Sinnes zu finden.

Endlich, als Frankreich durch den Frieden Ruhe und die Mittel erlangte, das Verlorne wieder einzubringen, gab Franz sich ganz seiner Lieblingsidee hin, und realisirte den großen Plan des öffentlichen Unterrichts, der ihn schon so lange beschäftigt hatte. Die neue Anstalt nahm den Namen *Collége Royal* an. Sie hatte Professoren für die Hebräische und Griechische Sprache, ja auch einige für Mathematik, Philosophie, Medicin und lebende Sprachen.

Die Errichtung des *Collége Royal* reitzte den Unwillen der Universität. Ihr, die den Scepter der

Wissenschaften und der Literatur so lange allein geführt hatte, sollte Scepter und Herrschaft nun entwunden werden. Wie konnte sie es ertragen, ein Institut über sich gesetzt zu sehen, dem augenscheinlich Aufsicht und Leitung übertragen war? Beleidigte Selbstliebe vergiebt selten, vorzüglich wenn sie von einem *Esprit de corps* belebt wird. Die Universität würdigte das neue *Collége* herab, und suchte ihm auf tausenderley Art Fesseln anzulegen. Endlich, als diese im Finstern gesponnenen Ränke durch den Beyfall, den die Professoren erhielten, beständig erstickt wurden, klagte die Universität das Collegium vor Gericht an. Vom Neid zur Verfolgung ist nur Ein Schritt, und wie bald ist dieser Schritt gethan! —

Die Religion mußte zum Vorwande und zum Mantel dieser Anklagen dienen. Man behauptete, die neuen Professoren könnten nicht ohne Gefahr für den Glauben, die Hebräische und Griechische Sprache lehren, wenn sie nicht zuvor sich einer Prüfung der Universität unterworfen hätten, und von ihr eingesetzt wären. Darauf erwiederte man, daß, wenn die theologischen Professoren der Universität Griechisch und Hebräisch verständen, so müßten sie leicht die Stellen angeben können, wor-

in die neuen Professoren geirrt hätten; verständen sie aber jene Sprachen nicht, so dürften sie sich auch nicht anmaßen, über die Lehrer derselben zu urtheilen. Nach langen Debatten blieb endlich Alles so, wie es vor Anfang des Prozesses gewesen war. Jede Parthey setzte ihre Vorlesungen ruhig fort, und wie es beynah immer in solchen Fällen geht, die Vernunft behielt am Ende das Uebergewicht; freylich ward sie hier vom königlichen Ansehen unterstützt.

Seit jener Zeit hatte das *Collége de France* nicht aufgehört, beträchtliche Fortschritte zu machen. Es hatte den bedeutenden Vortheil, sich selbst von Zeit zu Zeit umzugestalten, und neue Ideen zu verfolgen, denn dieß war das nothwendige Resultat seiner Verfassung und des Glanzes, der es immer umgab, zwey Ursachen, warum seine Lehrstühle beständig von den berühmtesten Männern aller Art gesucht wurden. Diese öfteren Reformen, die den unterscheidenden Charakter des *Collége de France* ausmachen, haben es vorzüglich in Stand gesetzt, das vorgesteckte Ziel immer zu verfolgen.

Um nur Ein Beyspiel anzuführen. Der Lehrstuhl der Griechischen Philosophie war anfangs dazu bestimmt, die Schriften der alten Philosophen

über die Natur der Dinge und die Organisation des Weltalls zu erläutern. Dieß waren damals die einzigen Fächer des menschlichen Wissens für Mathematik und Physik; so wie aber die Wissenschaften weiter fortrückten, und rationelle Theorien an die Stelle gewagter Vermuthungen setzten, so lehrte man auch die neueren Entdeckungen der Astronomie zugleich mit den Systemen der Alten. Der Zweck dieses Lehrstuhls, der bis auf diesen Tag den Namen eines Lehrstuhls für allgemeine Physik und Mathematik führt, ist die erhabnern Lehren der Mechanik und der Theorie vom Weltensystem zu verbreiten. Die Gegenstände, die hier gelehrt werden, sind analytische Mechanik, und die Mechanik des Himmels, die die Grenzen unserer Kenntniß der mathematischen Analysis bilden, und für die es also höchst wichtig ist, eine größere Anzahl Individuen zu interessiren.

Vermöge dieses Geistes einer fortschreitenden Verbesserung, der das *Collége de France* beseelt, ist einige Zeit vor der Revolution ein neuer Lehrstuhl für Experimentalphysik und ein Cabinet physikalischer Instrumente damit verbunden.

Was die Naturwissenschaften anbetrift, die hier mit vieler Tiefe und sehr detaillirt in verschiednen Anstalten gelehrt werden, so werden diese im *Collége de*

France nur in ihren allgemeinsten Sätzen vorgetragen. Damit sollte sich eine Anstalt, die ihrer Natur nach keine Sammlungen haben kann, immer begnügen; nur die Philosophie der Wissenschaften, das Resultat und der Kern derselben, sollte den Gegenstand aller Vorlesungen ausmachen.

So wurden die allmähligen Fortschritte der Wissenschaften durch den Unterricht des *Collége Royal* weiter ausgebreitet; unter den Professoren dieses Instituts findet sich keiner, dem jenes Fortschreiten zum Bessern unbekannt geblieben wäre.

Die Revolution, die die alten französischen Universitäten vernichtete, unterbrach auf einige Zeit die Wirksamkeit dieser Anstalt; aber seitdem hat sie mit dem neuen Namen *Collége de France*, einen neuen Glanz gewonnen. Sie sah sich gezwungen zu neuen Anstrengungen, um ihren Platz zu behaupten unter den vielen wissenschaftlichen Instituten, die wetteifernd aufblühten in allen Gebieten des menschlichen Wissens. Gleichwohl erwuchsen hier für verschiedne Wissenschaften, selbst für Naturgeschichte und Heilkunde, die in Specialschulen in hoher Vollkommenheit gelehrt werden, bedeutende Vortheile; hier ward der öffentliche Unterricht von Neuem mit Liebe begonnen, studirt, erweitert.

Die gegenwärtige Regierung scheint die Wichtigkeit einer solchen Anstalt sehr gut zu fühlen. Die aufgeklärten berühmten Gelehrten, die Gelegenheit hatten, sie zu beobachten, schilderten das *Collége de France* als eine in sich vollendete Normalschule, die mit einem weitumfassenden Umfang von Lehrgegenständen auch noch die mächtige Würde des Alters vereint. Die Aehnlichkeit der Umstände, worin es sich gegenwärtig befindet, mit denen, als es gestiftet ward, giebt die gegründetste Hoffnung, daß dieses Fortschreiten dauernd seyn und noch mehr werde beschleunigt werden.

Dieß scheint mir das Interessanteste in der Geschichte dieses alten Collegiums. Ich sage nichts von den gegenwärtigen Professoren, ihren Eifer beurkunden die anhaltenden und ununterbrochenen Vorlesungen; über ihre Verdienste kommt nur dem Publikum eine Stimme zu, und ihre Namen sind den Resultaten ihrer Arbeiten gleichgültig. Hätte irgend ein andrer Beweggrund als ein lebhaftes Interesse für die Wissenschaften meine Feder bei Mittheilung dieser Nachrichten geführt, so würde ich gewiß Ihren Wünschen nur schlecht entsprochen haben.

N. S. Vielleicht ist es nicht unnütz zu erwähnen, daß keine Studenten im *Collége de*

France wohnen. Die Vorlesungen sind öffentlich, und Jeder, der durch irgend eine Wissenschaft seinen Geist auszubilden wünscht, kann sie ungestört und ohne Aufwand von Kosten besuchen. Wer, der Gelehrsamkeit liebt, sollte einem so edlen Institut seine Bewunderung versagen? Was kann liberaler seyn, als diese unentgeltliche Verbreitung von Kenntnissen.

Acht und funfzigster Brief.

Paris, den 27sten Januar 1802.

Wenn wir die *Opéra Buffa* nicht als ein Nationaltheater betrachten, so kommt zunächst nach der großen Französischen Oper und dem *Théatre François* das

Théatre de l'Opéra Comique.

Dieses Haus, welches in der *Rue Feydau* nahe bey der *Rue de la Loi* liegt, wurde zuerst im Januar 1791 eröffnet. Der Eingang besteht in einer kreisförmigen Halle, auswärts mit Caryatiden verziert und geräumig genug für einen Wagen während ein zweyter durch einen daneben liegenden Ausgang abfahren kann. Am Ende dies-

ser Halle ist eine lange Gallerie mit Kramläden an beyden Seiten, die einen zweyten Eingang durch die *Rue Filles St. Thomas* bildet.

Die innere Form dieses Theaters bildet einen halben Zirkel, der sich an den beyden äußersten Enden in einer geraden Linie ausdehnt; deßhalb ist das Orchester im Mittelpunkt, und das Haus eines der paßlichsten in Paris zu Conventen. Zwey Reihen Gothischer Pfeiler über einander nehmen beynah die ganze Höhe ein, und obgleich es acht Reihen Logen faßt, so sieht man doch nur fünf. Dieselbe Eintheilung, die auch bey den Theaterlogen beobachtet ist, bildet einen sehr hervorragenden Pavillon, der einen großen Triumphbogen zu tragen scheint. So edel auch dieser Styl der Baukunst dem Anschein nach seyn mag, so macht er doch die Sitze für zwey Drittheile der Zuschauer äußerst unbequem. Die Verzierungen bestehen in einem seltsamen Gemisch von Griechischen, Gothischen und Orientalischen.

Im Anfang vereinigte dieß Theater die Schauspieler der ursprünglichen *Opéra Buffa*, und einige Mitglieder der alten Französischen komischen Oper, die wechselsweis spielten. Als die erstern sich im Jahr 1792 von Paris entfernten, hatten diese eine Zeitlang immer ein volles Haus, denn

ihr Gesang war vortreflich, ihre Decorationen geschmackvoll, und ihr Orchester eines der besten der Hauptstadt.

Seitdem hat auch dieses Theater mannichfaltige Veränderungen erfahren, wie Alles während der Revolution. Gegenwärtig besteht die Gesellschaft aus einer Auswahl der Schauspieler der *Opéra Comique*, des *Théatre Favart* (ehmals unter dem Namen des *Théatre Italien* bekannt) und des lyrischen Theaters, von dem ich jetzt rede. Diese Vereinigung ist vor noch nicht langer Zeit zu Stande gebracht. Vorher hatte die *Comédie Italienne*, wo gleichwohl nur Französische komische Opern gegeben wurden, noch dieselbe Einrichtung wie unter der alten Regierung; die einzigen Ruderа jener Zeit! —

Ehmals war die Französische komische Oper sehr reich an Stücken, vorzüglich von *Favart*, *Sédaine*, *Marmontel*, *Héle* *), *Monvel*, *Marsollier*, *Hoffmann* und Andere. Die Musik war meist

*) Oder Hale, ein Engländer, von dem mehrere niedliche lyrische Comödien sind: Le Jugement de Midas, l'Amant Jaloux, und Les Evénements Imprévus. Ohngeachtet des Beyfalls, den seine Stücke fanden, soll er doch in der größten Armuth gestorben seyn.

meist von *Grétry*, *Monsigny*, *Philidor*, *Désaïdes*, *Daleyrac* u. s. w. Diese Stücke werden nur noch selten gegeben, da die Musik veraltet ist, obgleich sie an Energie und Wahrheit des Ausdrucks viele der neuern Compositionen übertrifft. — Die neuern Operndichter sind wenig bekannt. Als Komponisten bemerke ich hier nur *Méhul*, den oben erwähnten *Daleyrac*, *Bogeldieu*, *Tarchi* u. s. w. Die beliebtesten und anziehendsten neuern Stücke sind: *Le Prisonnier*, *l'Opéra Comique*, *le Calife de Bagdad*, *Maison à vendre*, *d'Auberge en Auberge* und einige andre von derselben Gattung. Alles dieß sind recht angenehme Comödien.

Auch das *Théatre Feydeau* selbst war im Besitz einer großen Anzahl von Stücken, wovon einige im Styl der großen Französischen Oper waren. Jetzt scheint aber eine bedeutende Veränderung vorgegangen zu seyn, da die letzteren nicht mehr gegeben werden.

Bey einem Ueberblicke der *Opéra Comique* sollte man glauben, daß, statt einer Gesellschaft, zwey verschiedne sich vereinigt hätten, um auf demselben Theater zu spielen. Die Erstern sind die Schwächern an der Zahl, aber überlegen an Talenten. Indeß haben auch die Letzteren unter so vielen einige gute Mitglieder; allein im Ganzen haben sie entweder den vorigen Glanz nicht mehr,

oder sie haben überall noch keinen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht.

Selten vereinigen sich die beyden Gesellschaften. In Stücken im Geschmack der neuern *Opéra Comique*, worin an die Stelle leichter heitrer Fröhlichkeit, platte Späße getreten sind, treten ausschließlich die Erstern auf. Das Haus ist immer gedrängt voll, denn das Puplikum ist für sie eingenommen. Lyrische Dramas werden den letztern überlassen, und die alten Stücke solchen Schauspielern, die Lust haben, für ein paar Zuschauer zu spielen, die so gütig sind, mit Freybillets das Theater zu besuchen. Bei keinem Theater ist die Liste der Stücke so vernachlässigt, als bei der *Comédie Italienne*. Die Schuld liegt mehr an den Schauspielern als am Publikum. Viele alte Stücke würden bei immer vollem Haus gegeben werden, wenn die besten Schauspieler darin aufträten, allein wer mag gern Geld ausgeben, um ein Meisterstück gemißhandelt zu sehen.

Erste Liebhaber.

Tenoristen.

Elleviou — Gavaudan — Philippe — Gaveaux.

Elleviou. Er ist erster Sänger bey der *Opéra comique.* — Wenigstens werden dem die eleganten Schönen nicht widersprechen, die, Sklavinnen der

Mode, sich immer bei der ersten Vorstellung eines neuen Stücks einfinden, und niemals eher applaudiren als bis *Ellevion* erscheint.

In der That besitzt er eine schöne Gestalt, eine leichte Manier, ein ausdrucksvolles Gesicht, und eine Stimme, die, wenn er sie modulirt, bezaubernd ist. Sein Spiel ist leidlich; in einigen Rollen fehlt es ihm nicht an Feuer und Empfindung. Als Sänger läßt *Ellevion* Alle hinter sich, die bestimmt sind, mit ihm zu rivalisiren. Seitdem er angefangen hat, Baß zu singen, hat er die Bariton-Rollen übernommen, für die aber seine Stimme sich nicht paßt, allein er ersetzt diesen Mangel durch einen sehr biegsamen Tenor.

Er singt mit vieler Kunst und im neueren Geschmack. Auch seine Methode ist gut; er gebraucht seine Leichtigkeit sehr gut, seinen Gesang zu verzieren, aber seine Manier ist zu einförmig. Dieß ist der größte Vorwurf, den man ihm machen kann, in seiner doppelten Eigenschaft, als Schauspieler und Sänger.

Gavaudan. Dieser junge Schauspieler hat eine gute Figur und eine sehr angenehme Gesichtsbildung, und steht, was Verdienst anbetrift, *Ellevion* am nächsten. Seine Stimme als Bariton ist nicht sehr glänzend, ihr Umfang nicht bedeutend;

aber sein Geschmack ist edel, seine Manier die der neuern Schule. Als Schauspieler glänzt er im lyrischen Drama, vorzüglich in den melancholischen Rollen, die eine concentrirte Leidenschaft darstellen. Er ahmt Talma nach, und entfernt sich wie dieser, zu sehr von der Natur.

Philippe. Sein Aeußeres erwarb ihm zuerst seinen Ruhm, den er nachher durch sein Spiel in romantischen Rollen befestigte. *Richard Coeur de Lion*, war die Rolle, die ihm vorzüglich die Gunst des Publikums erwarb. Er singt noch immer einen angenehmen tiefen Tenor; allein er altert jetzt sehr und seine Stimme nimmt ab. Als Schauspieler fehlt es ihm an Adel und seinen Gebehrden an Würde; allein, da er mit dem Theater vertraut ist, und einiges Gefühl besitzt, so macht er oft einen glücklichen Effekt. —

Gaveaux. In seiner Jugend war er ein angenehmer Sänger und ist ein treflicher Componist. Die Rollen, die er übernimmt, führt er, wenn nicht sehr glänzend, doch mit Beyfall durch. Zwey von ihm in Musik gesetzte Stücke stehen mit auf der Liste, und verdienen mit Recht gesehen zu werden. — *L'amour filial* ist eine glückliche Nachahmung der Italienischen Schule, und *Sophie et Moncars* hört man immer mit Vergnügen.

Väter, Bediente, oder komische Rollen.

Baßsänger.

Chenard, Martin, Rézicourt, Juliet und *Moreau.*

Chenard. Seinem vortheilhaften Aeußern verdankt er es, daß er einst in der Gunst der Damen so hoch stand, wie gegenwärtig *Elleviou.* Er singt einen schönen Baß. Indeß fehlt es ihm an Biegsamkeit; und dann ist seine Manier nicht genug gemodelt nach dem neuern Geschmack, d. h. dem Italienischen. Seinen Ruhm als Sänger begründete er zuerst in der Rolle des *Monsieur de la France,* in der *Epreuve Villageoise.* Als Schauspieler ist er sehr brauchbar; allein da ihn das Publikum immer wie ein Schooßkind behandelte, so pflegt er seine eignen Späße in seine Rollen zu verweben, die er zuweilen mit den plattesten Gemeinheiten überlade-

Martin. In Bedienten-Rollen kann man *Martin* mit Niemand besser zusammenbringen, als mit *Elleviou,* dem er an Geschicklichkeit und Geschmack gleich steht. Dieß hat die Componisten zu einer Neuerung veranlaßt. Ehemals hörte man Duetten im graziosen Styl zwischen Männern nur selten; aber *Elleviou's* und *Martin's* Stimmen passen so gut für einander, daß fast alle Componisten Duetten für sie geschrieben haben, worin das

Cantabile, und wechselnde Cadenzen am meisten hervorstechen. Ehmals war dieß in Paris ohne Beyspiel, wie man mir sagt.

Martin debütirte im Jahr 1788 auf dem *Théatre de Monsieur*, in der Italienischen *Opéra Buffa*. In dieser Schule machte er sich den Geschmack zu eigen, den er seitdem mit Eifer, wenn auch nicht mit Glück zu verbreiten gesucht hat. Noch jetzt macht man ihm den Vorwurf, daß er seinen Gesang mit überflüssigen Verzierungen überladet, und sie oft in Passagen oder Situationen anbringt, wo sie unschicklich sind. In *morceau d'Ensemble* aber ist er ganz zu Haus, und zeigt sich darin sehr zu seinem Vortheil. Als Schauspieler ist er nicht von Bedeutung, obgleich er zuweilen viel Einsicht verräth.

Rézicourt. Man kann ihn mit Recht einen guten komischen Schauspieler nennen, ohne seine Verdienste als Sänger zu untersuchen.

Juliet. Die Zeitungen nennen ihn *Inimitable*. Seine Manier ist ihm eigenthümlich; indeß möchte es gefährlich seyn, Jemandem zu rathen, sie nachzuahmen. Es fehlt ihm nicht an Einsicht, und er hat Routine; aber seine Haupteigenschaft ist, außerordentlich natürlich zu seyn, vorzüglich in Bauernrollen, die er mit

vieler Wahrheit spielt. Er scheint zum Schauspieler geboren, und obgleich er nicht Musikkenner ist, so singt er doch immer richtig und im Takt.

Moreau. — Eine angenehme Gestalt, offne Gesichtsbildung voll Seele, eine ungezwungne Manier, und ein Gedächtniß, das ihn nie im Stiche läßt. Junge Bauernrollen, z. B. *Le Bon André* und *Lubin* von *Favart*, so wie auch Bedientenrollen macht er vortrefflich.

Vermischte Rollen aller Art. — Tenorsänger. — *Solié.* — *St. Aubin.*

Solié. — Er trat zuerst in den Rollen junger Liebhaber von schlanker Gestalt und einem hübschen Gesicht auf; allein, da bey ihm keins von beyden sich zu solchen Rollen eignete, so fand er keinen Beyfall. Seine Stimme war gerade nicht ausgezeichnet, aber in seiner Methode viel Anmuth und Geschmack. Das verschaffte ihm aber keinen Credit, denn die Pariser waren an die neuere Italienische Methode noch nicht gewöhnt. Als eines Abends *Clairval*, der erste Sänger, der alten *Opéra Comique* plötzlich krank ward, übernahm *Solié* unvorbereitet seine Rolle, und allgemeiner Beyfall krönte seine Kühnheit. Seine Verdienste wurden von diesem Augenblick an geschätzt.

Vorzüglich begründete er seinen Ruhm als *Micheli* in *Les deux Savoyards*. In den von *Méhul* komponirten Stücken glänzt er durch eine hohe vollendete Manier; das Cantabile ist seine Stärke. Als Schauspieler ist seine Declamation nicht natürlich, und auch seine Haltung zu gezwungen. Alle diese Mängel ersetzt er durch seinen Gesang. Den musikalischen Compositionen Andrer läßt er volle Gerechtigkeit widerfahren, und seine eignen sind äußerst angenehm.

St. Aubin. Er hatte einst eine gute Stimme, einen tiefen Tenor; da er jetzt aber nur untergeordnete Rollen spielt, so sollte man beynah glauben, daß man ihn nur aus Achtung für die Talente seiner Frau beym Theater behält.

Karikaturen und Gimpel. — *Dozainville.* — *Lesage.*

Dozainville. Sein Aeußeres unterstützt ihn sehr in Darstellung von Karikaturen und Gimpeln. Die Magerkeit seines Gesichts macht es sehr biegsam: aber nicht selten treibt er diese Biegsamkeit bis zur Grimasse. Als Sänger verdient er keine Erwähnung.

Lesage. Er ist Musikkenner, hat aber eine schlechte Stimme. Die Rollen einfältiger Bauern

spielt er sehr natürlich, aber zu einförmig; ein gewöhnlicher Mangel dieser Rollen. — Lassen Sie mich jetzt auch von den Sängerinnen reden.

Erste Sängerinnen und Liebhaberinnen.

Mesdames St. Aubin, Scio, Lesage, Crétu, Philis die Aeltere, *Gavaudan*, und *Pingenet.*

Madame St. Aubin. — Eine treffliche Schauspielerin, vorzüglich wohl in jungen Mädchenrollen; die Hauptstütze der *Opéra Comique.* Sie ist niemals hübsch gewesen, wenigstens nicht in der Nähe, und nun ist sie noch dazu im Abnehmen, denn sie ist 45; aber trotz dem Allen machte ihre kleine graziöse Gestalt, und ihre feinen Züge sie auf dem Theater sehr hübsch. Zartheit und Naivetät charakterisiren ihr Spiel. — Eine schöne Stimme hat sie nicht, nur Romanzen und Balladen passen sich für sie. Sie spielte ehmals auf dem Theater der großen Französischen Oper, wo sie in edlen und leidenschaftlichen Rollen Beyfall erhielt, obgleich im Ganzen ihre Manier nicht dafür paßt. Da sie vom Publikum sehr begünstigt wird, so erhält sie in jeder Rolle Beyfall, worin sie auftritt. Am meisten glänzt sie im

Prisonnier, *Aldolphe et Clara*, und *l'Opéra Comique*, der Titel eines bereits oben erwähnten Stückes.

Madame Scio. — Obgleich sie in der Musik nicht sehr bewandert seyn soll, so hat sie doch eine kräftige Stimme von bedeutendem Umfange, aber zu wenig Mannichfaltigkeit in den Tönen. Als Schauspielerin ist sie unbedeutend. Ihre Manier ist, wenn auch nicht gemein, doch nichts weniger als edel. Wie beynah alle Mitglieder der *Opéra Comique*, trägt sie den Dialog oder solche Stellen, die nicht mit Musik begleitet sind, sehr schlecht vor.

Da ihr Spiel sehr oft unnatürlich ist, so beehren sie viele, denen es an Geschmack fehlt, mit dem Beynahmen der Großen. Sie spielte Medea in einer lyrischen Tragödie dieses Namens, aber eine solche Medea sah man noch nie! Als Sängerin ist *Me Scio* eine schätzbare Acquisition für dieß Theater. Ihre Figur ist weder ganz gewöhnlich, noch sehr hübsch.

Mademoiselle Lesage. Sie singt sehr rein; aber es fehlt ihr jene musikalische Energie, woran man große Sänger erkennt. Sie spielt naive unschuldige Rollen, aber zu manierirt, anstatt kindlich zu seyn. Sie spricht dann mit einer erkün-

stelten Stimme, die sich keinesweges für Rollen paßt, worin Alles Natur seyn sollte.

Mad. Crétu. Sie kam von Bordeaux nach Paris, und ein großer Ruf gieng vor ihr her. Sie ist hübsch gewesen; aber eine helle Stimme, eine gute Methode, ein verständiges Spiel erwarben ihr den Beyfall des Publikums. Sie ist auf diesem Theater sehr brauchbar, vorzüglich in Stücken, worin nicht vorzüglich *Vis comica* herrscht.

Mlle Philis die Aeltere. — Eine niedliche Schülerin der berühmten *Garat*. Sie hat eine helle Stimme, ein allerliebstes Gesicht, ein feuriges Auge, eine angenehme Figur und einigen Geschmack. Sie besitzt eben so viel Verdienst als Schauspielerin und als Sängerin *).

Me. Gavaudan. — Sie wird bewundert wegen ihrer niedlichen Gestalt, schönen Stimme und guten Haltung. Kein Wunder daher, daß sie viel zu dem Gelingen der kleinen Stücke im Geschmack des *Vaudeville* beygetragen hat, die auf diesem Theater gegeben sind.

Mlle Pingenet. Diese beyden Schwestern sind als Schauspielerinnen höchst unbedeutend, scheinen

*) Vor nicht langer Zeit ist sie nach Rußland abgereist, ohne Jemanden vorher von ihrer Absicht zu benachrichtigen.

aber beyde auf den Namen von Sängerinnen Anspruch machen zu wollen, vorzüglich die Aeltere, welche anfängt, sich auszuzeichnen.

Edle Mütter und Duennas.

Mesdames Dugazon, *Philippe* und *Gonthier*.

Madame Dugazon. Vor 20 Jahren stand sie in großem Ansehen, das sie dem damals herrschenden schlechten Geschmack verdankte. Mit großen aus dem Kopfe liegenden Augen, und einer breiten flachen Nase konnte sie nicht sehr hübsch seyn, aber es war Seele in ihrem Gesicht. In lyrischen Dramas machte sie Landmädchen, Kammermädchen und — Prinzessinnen. In den zuerst genannten Rollen hatte sie eine offne ungezwungne aber zu bäurische Manier. Kammermädchen spielte sie in einer Manier, die an Schaamlosigkeit gränzte. Zuletzt spielte sie in Rollen von Prinzessinnen, aber ohne Würde, und auch Wahnsinnige. Am liebsten sah man sie als *Nina* in *La folle par amour*. Ihr Wahnsinn schien gleichwohl nicht aus Leidenschaft entsprungen zu seyn, er neigte sich zu sehr zu der empfindsamen Gattung von *Sterne's Maria*.

Me Dugazon, die im Besitz eines beträchtlichen Vermögens seyn müßte, da viele Engländer

ungeheure Summen an ihr verschwendet haben, ist jetzt genöthigt die Rollen von Müttern zu übernehmen, worin sie weder Lob noch Tadel verdient.

Me Philippe. Unter dem Namen *Desforges* glänzte sie ehmals als *Marguerite* in *Richard Coeur de Lion.* Ohne gerade eine vortreffliche Sängerin zu seyn, trägt sie doch ihre Arien u. s. w. mit Gefühl vor.

Me Gonthier. Sie genießt noch immer ihres ehmaligen Rufes. Sie zeichnet sich in einigen Rollen aus, die ziemlich abgenutzt sind, nämlich von Gevatterinnen und Ammen.

Ich sage nichts von den *Doubles* aller dieser Damen, da sie in der Regel schlechte Kopien ihrer Originale sind.

Die Chöre der *Opéra Comique* sind nicht sehr stark, und zeichnen sich nicht wie die der großen Französischen Oper durch Kraft und Präcision aus. Auch läßt sich das nicht erwarten. Das Orchester ist neulich neu organisirt, und besteht jetzt aus einer Auswahl trefflicher Künstler. Decorationen und Garderobe verdienen alles Lob *).

*) An die Stelle des Commissairs, den die Regierung zur Controlle bey diesem Theater angestellt hatte, ist kürzlich der Präfect des Pallastes getreten; seine Autorität gleicht der der Kammerherrn, unter deren

Neun und funfzigster Brief.

Paris, den 29sten Januar 1802.

Wenn einst ein unpartheyischer Schriftsteller die Geschichte der französischen Revolution entwerfen wird, so wird man sehen, daß Frankreich seine Rettung vorzüglich den Gelehrten verdankte. Die Künste und Wissenschaften, die durch ihren Eifer und Muth wieder belebt wurden, vereinten sich mit rastloser Thätigkeit, um den Weg zu Siegen im Auslande zu bahnen, und die Zerrüttungen im Innern verschwinden zu machen. Auch kann man nicht leugnen, daß Alles, was Genie, Anstrengungen und Ausdauer vermag, aufgeboten wurde, um Frankreich in den Stand zu setzen, zu Lande beynah ganz Europa die Spitze zu bieten, und seine Bedürfnisse, so lange der Krieg dauerte, selbst aufzubringen.

Auch genossen die Gelehrten lange Zeit eines unbegränzten Einflusses. Man erkannte es wohl, daß die Republik ihnen ihre Existenz und ihre Sicherheit verdanke. Sie benutzten diesen günstigen Augenblick, um Frankreich jene Ueberlegenheit in den Wissenschaften zu sichern, die ihm die

Aufsicht ehmals die bedeutendern Theater von Paris standen.

Triumphe über seine Feinde verschafft hatte. Dieß war die Entstehung der

Polytechnischen Schule.

Dieses Institut hatte einen dreyfachen Zweck, nämlich: Ingenieurs zu bilden zu verschiednen Diensten; die Zahl der aufgeklärten Männer in der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt zu vermehren, und endlich Talente aufzumuntern, von denen die Wissenschaften sich Gewinn versprechen könnten. Nichts ward vernachlässigt, um es einer so wichtigen Bestimmung näher zu bringen.

In der That war es hohe Zeit, die Unterrichtsanstalten der für den öffentlichen Dienst bestimmten Corps, die in jeder Hinsicht höchst mangelhaft waren, von Neuem zu organisiren. Zwar hatten sie einige Specialschulen, allein der Unterricht darin war äußerst unvollständig. Die Ingenieurschule zu *Mézières*, die beste von allen, die aber nur 20 Schüler aufnahm, war im Anfang der Revolution geschlossen worden. Die Nothwendigkeit zwang nun zur provisorischen Einrichtung einer Schule, worin die Schüler nur die ersten Begriffe von der Einnahme und der Vertheidigung der Festungen erhielten; worauf man sie dann zu den Armeen absandte.

Solche Einrichtungen entsprachen weder den Bedürfnissen des Staats, noch beförderten sie seinen Ruhm.

Vorzüglich fühlten solche Männer die Mängel derselben, die an allgemeine Ideen gewöhnt waren, und deren Geist durch die Revolution einen noch höhern Schwung erhielt. Diese wünschten, daß eine neue Schule für den öffentlichen Dienst, der Nation würdig wäre. Ihr Plan war weitumfassend, aber einfach in der Ausführung und gewiß in seinen Resultaten.

Das erste Gesetz, die Centralschule für den öffentlichen Dienst (nachmals polytechnische Schule genannt) betreffend, ward am 20sten Ventose des Jahrs *II.* gegeben (10ten März 1794). Von diesem Augenblick an traf man mit vielem Eifer die nöthigen Vorkehrungen zu ihrer Errichtung. Auf den Bericht, der dem National-Convent über die genommnen Maaßregeln abgestattet wurde, gieng am siebenten Vendémiaire, des Jahrs *III.* (28sten September 1794) ein Beschluß durch, daß 400 Zöglinge sich bewerben könnten, in die Schule aufgenommen zu werden. Die Prüfungen sollten in 22 der vorzüglichsten Städte Statt finden; in der Arithmetik und den Anfangsgründen der Algebra und Geometrie. Diejenigen, welche

che dazu gelassen wurden, erhielten die Reisekosten nach Paris. Sie sollten jährlich 1200 Franken bekommen; und 3 Jahr in der Schule bleiben, worauf sie, wenn man sie für fähig dazu hielte, zu dem öffentlichen Dienst gebraucht werden sollten; nur das Verdienst allein sollte den Vorzug bestimmen. Man bestimmte sie zu Ingenieurs, Schiffsbaumeistern, Artilleristen, sowohl im Land- als Seedienst, zu Brücken- und Straßenbauverständigen, zu geographischen Vermessern und Minirern, und dazu kam noch der Dienst der Zöglinge aus der aerostatischen Schule, die *Guiton Morveau* zu *Meudon* hatte errichten lassen, um eine aerostatische Gesellschaft zu Manoeuvres in Luftballons zu bilden, so wie man sie zu *Maubeuge*, *Fleurus*, Aachen u. s. w. sah.

Gleichwohl war dieser Plan leichter entworfen als ausgeführt. Es war nicht genug, Professoren unter den gelehrtesten Männern von Europa auszuwählen, wenn ihr Unterricht nicht tief haftete. Da sie nicht im Stande waren, jeden Schüler besonders zu unterrichten, so bedurften sie Unterarbeiter und Gehülfen, die ihnen dieß Geschäft erleichterten, und gleichsam die Nerven des Körpers wären. Diese zu bilden war jetzt die Hauptsache.

Unter den jungen Männern, die sich gemeldet hatten, wurden zwanzig der fähigsten ausgelesen. Mathematische Instrumente und ein chemisches Laboratorium wurden für sie angeschaft, und sie selbst in jedem Theil des Plans unaufhörlich geübt, den man entschlossen war auszuführen. Diese Jünglinge, die größtentheils aus den Schulen für den öffentlichen Dienst gekommen waren, fühlten die Unzulänglichkeit des dort empfangnen Unterrichts. Von Lernbegierde entflammt, wurden sie noch mehr gespornt, durch die Nähe der berühmten Männer, die unaufhörlich mit ihnen arbeiteten. Die Tage waren zu kurz für ihren Eifer; und in drey Monaten waren sie im Stande, die ihnen bestimmten Verrichtungen zu übernehmen.

Das war noch nicht Alles. Zu einer Zeit, wo Meinungen und Gewalt höchst wandelbar waren, war es gefährlich, der Polytechnischen Schule nicht sogleich eine bestimmte Gestalt zu geben. Die Urheber des großen Plans erblickten eine Revolution zu nahe, um von dieser Wahrheit nicht tief durchdrungen zu seyn. Allein sie wünschten, durch einen Versuch im Großen, ihre Methode erst zu prüfen, die Zöglinge in Klassen zu bringen, und zu zeigen, was man von ihnen erwarten dürfe. Deß-

wegen ward in schnell auf einander folgenden Vorlesungen der allgemeine Plan des Unterrichts entwickelt.

Dieser Plan war von den am besten unterrichteten Männern entworfen worden, unter denen vorzüglich *Monge* Erwähnung verdient. Er war Professor zu *Mezières* gewesen, und hatte dort den ersten Unterricht in der beschreibenden Geometrie, dieser für Ingenieurs so nützlichen Wissenschaft ertheilt. Die verschiednen Theile des Unterrichts wurden in eine Tabelle gebracht, die auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses gedruckt wurde. Sie begreift Mathematik, Analyse auf beschreibende Geometrie (eigentliche Feldmeßkunst) und auf Mechanik der festen und flüssigen Körper angewandt, Stereotomie, Zeichnen, bürgerliche Baukunst, Fortification, allgemeine Physik, Mineralogie, Chemie, und ihre Anwendung auf die Künste.

In drey Monaten war das Werk dreyer Jahre durchgeführt. Ein lebhafter Enthusiasmus feuerte diese Jünglinge an, deren Köpfe jetzt mit den erhabensten Ideen angefüllt waren, die den Geist des Menschen beschäftigt haben. Es gewährte ein interessantes Schauspiel, mitten unter allen politischen Factionen 400 Jünglinge voll Vertrauen und Freundschaft zu sehen, die in tiefer Stille dem Un-

terricht der berühmten Gelehrten horchten, die die Guillotine verschont hatte.

Die Resultate eines so großen Versuches übertrafen die gespanntesten Erwartungen. Nach diesem vorläufigen Unterricht wurden die Zöglinge in Brigaden getheilt, und der Unterricht begann nun nach dem entworfnen Plane.

Was diese Anstalt vorzüglich auszeichnet, ist, daß die Zöglinge nicht allein mündlichen Unterricht erhalten, sondern auch schriftliche Auflösungen, Zeichnungen, Modelle, Pläne verschiedner Art einreichen und sich üben müssen in den Laboratorien.

Am ersten Germinal des Jahrs *III.* (22sten März 1795) nahmen die jährlichen Vorlesungen ihren Anfang. Sie waren anfangs auf 3 Jahr berechnet, dauren jetzt aber nur zwey. Zu gleicher Zeit bestimmte ein Beschluß die Anzahl der Professoren, Adjunkten, Unterlehrer, die Zusammenkünfte des Erziehungs- und Verwaltungsraths, die Verrichtungen des Direktors, Administrators, Studienaufsehers, Sekretairs, Bibliothekars, Aufsehers der Sammlungen von Zeichnungen und Modellen u. s. w.

Seit jener Zeit hat sich die Polytechnische Schule, obgleich selbst oftmals in den Berathschlagungen des gesetzgebenden Corps angegriffen, stets fort be-

hauptet, sowohl durch den Ruhm ihrer Professoren, als durch die tiefen erhabnen Wissenschaften, die den Gegenstand ihrer Vorlesungen ausmachen, und durch die Jünglinge von ausgezeichneten Fähigkeiten, welche jährlich daraus hervorgehen. Das Gesetz, welches ihre Fortdauer endlich definitiv bestimmte, ist vom 25sten Frimaire des Jahrs *VIII.* (16ten December 1799).

Die bedeutendsten Veränderungen, die gemacht sind, bestehen in der Bestimmung des Alters der aufzunehmenden Zöglinge zwischen 16 und 20 Jahren; in der Reduktion derselben auf 300; in der Ertheilung des Ranges eines Artilleriesergeanten von der ersten Klasse, und eines nach demselben Maaßstab bestimmten Soldes; in der Einrichtung eines Fonds zur Unterstützung der Bedürftigen; in dem Gesetz, eine Uniform zu tragen; in der Errichtung eines die Oberaufsicht führenden Raths, der aus drey Mitgliedern des Nationalinstituts, aus Examinatoren, einem Oberaufseher über jeden Zweig des öffentlichen Dienstes, aus dem Direktor und vier Mitgliedern des Erziehungs-Raths besteht.

Dieser Rath versammelt sich alle Jahr; untersucht den Zustand der Schule; macht Vorschläge zu Verbesserungen und berichtet darüber an die

Regierung. Eine seiner vorzüglichsten Beschäftigungen ist, den Unterricht in Harmonie zu bringen, mit dem in den Ingenieur- und Artillerieschulen, worin die Zöglinge nach einem Examen, dem sie sich vor ihrer Abreise unterwerfen müssen, aufgenommen werden. Um nun die Vorzüge der Polytechnischen Schule zu beurtheilen, ist es hinreichend, die gedruckten Berichte zur Hand zu nehmen, die die Zahl der Zöglinge angeben, die zum öffentlichen Dienst daraus genommen wurden, für die Expedition nach Egypten; für die Corps der *Aspirans de la Marine*, die den Rang von Officiers haben; oder für das Departement der Kriegscommissaire (worin sie nach ihrer Prüfung eintreten, wenn in den Schulen für den öffentlichen Dienst keine Stellen offen sind); für Lehrerstellen an den Centralschulen der Departements, oder auch wohl für die ersten Lehrstühle in Paris z. B. das *Collége de France*, oder der *Ecole Polytechnique*; und endlich auch für die Manufacturen, um darin die erworbnen Kenntnisse bekannter und fruchtbar zu machen. Dieser letzte Umstand war immer mit ein Bewegsgrund mehr Zöglinge aufzunehmen, als die verschiednen Zweige des öffentlichen Dienstes wahrscheinlich erforderten.

Sie sehen, daß dieß nur der Kern ist, von

dem was man aus den Tagebüchern der Polytechnischen Schule sagen und sammeln könnte, (die schon 4 Bände in Quart ausmachen, die klassischen Werke der Professoren nicht mit gerechnet) wenn man eine vollständige Geschichte dieser interessanten Anstalt entwerfen wollte, welche die Aufmerksamkeit der Fremden aller Nationen auf sich zieht. Bonaparte interessirt sich nicht wenig für ihre Arbeiten, und hat oft gesagt, daß es schwer seyn würde, den Einfluß zu berechnen, den dieser den mathematischen Wissenschaften gegebne Schwung und das Aggregat der darin verbreiteten Kenntnisse, einst haben würde.

Die Polytechnische Schule, die unter der Aufsicht des Ministers des Innern steht, besitzt eine große Reihe von Gebäuden, die ehmals unter dem Namen *Le petit Palais Bourbon* bekannt waren, und an das *Palais du Corps Législatif* stoßen. Die verschiednen Zimmer enthalten Alles, was zur Erläuterung der Künste und Wissenschaften, die darin vorgetragen werden, nöthig ist; die Zöglinge wohnen aber nicht in der Schule, sondern wohnen und essen mit ihren Freunden, von dem ihnen von der Nation zugestandnen Gehalt, und besuchen sie nur um der Vorlesungen willen.

Sechzigster Brief.

Paris, den 30sten Januar 1802.

Aus den Registern der *Old Bailey* sollte man schließen, daß London, nach Verhältniß der Volksmenge eine größere Anzahl Verbrecher beyder Geschlechter in sich fasse, als irgend eine Hauptstadt Europas. Allein, wenn sich auch in London mehr notorische Diebe und kühne Räuber aufhalten, als in vielen andern großen Städten, so möchte ich doch wohl behaupten, daß sich in Paris mehr

Taschendiebe und Gauner

befinden. Mögen die Unsrigen sie auch an Kühnheit übertreffen, an Geschicklichkeit stehen sie ihnen gewiß weit nach. Um eine weit wachsamere Polizey zu täuschen, sind sie hier genöthigt, mehr Verschlagenheit und List aufzubieten. In dieser weitläufigen Hauptstadt, für sie ein großes Theater, wo sie ihr ganzes Talent entfalten und eine größere Menge hintergehen können, sind Abentheurer und Gauner aller Art lange berühmt gewesen, aber auch die weiblichen Mitglieder dieser Klassen scheinen keine geringere Celebrität zu verdienen.

Vor einigen Jahren hörte ich von einer Englischen Dame von Stande, die ertappt wurde, als

sie gerade ein Packet kostbarer Spitzen in einem Kaufmannsladen in *Pall Mall* über die Seite bringen wollte. Man sagte, sie habe sich bemüht, ihre That sogleich mit ihrer Schwangerschaft zu entschuldigen, die ein unwiderstehliches Gelüsten in ihr erzeugt habe. Sey dem wie ihm wolle, sie hätte hier in Paris in die Schule gehen müssen, wie aus dem folgenden Beyspiele von Unbefangenheit erhellen wird, das neulich eine ihres Geschlechts gab.

Im *cidevant Palais Royal* hat ein Kaufmann einen Laden, worin er die theuersten Artikel des weiblichen Anzugs aufstellt, so wie sie aus den Manufakturen oder den Händen des Erfinders kommen. Neulich tritt eine Dame von etwa 30 Jahren, von einnehmendem Betragen und einem guten Aeußeren in seinen Laden, und verlangt einige weiße Spitzenschleyer zu sehen. Man zeigt ihr welche, das Stück zu 25 — 50 Louisd'or. Allein diese sind ihr noch nicht reich genug, man bringt kostbarere, und sie wählt endlich einen zu 80 Louisd'or. Vor einem Spiegel steckt sie sogleich ihren Schleier *à la Réligieuse* auf.

Nun zieht sie aus ihrem Busen einen kleinen Beutel, findet nicht mehr als 20 Louisd'or in Banknoten darin, überliefert diese dem Kaufmann

als Unterpfand für den Schleyer, und bittet ihn zugleich, einen seiner Leute mit zu ihrem *homme d'affaires* zu schicken, wo er die andern 60 erhalten sollte.

Da ein Pariser Handelsmann immer froh ist wenn er seine Waaren los werden kann, so fand sie keine Schwierigkeit ihren Zweck zu erreichen. Sie wählte sich unter den Ladendienern einen 18 jährigen verschämten Jüngling, nahm ihn mit in die Miethkutsche, die sie hatte halten lassen, gab dem Kutscher Befehle, und fuhr nun mit ihm nach einem berühmten Apotheker in der *Rue St. Honoré*. Hier, sagte sie zum Ladendiener, hier wohnt mein *homme d'affaires*, folgen Sie mir, und Sie sollen Ihr Geld haben. Sie stieg aus, sagte dem Doktor, an dessen Leichtgläubigkeit sie schon oft ihr Genie geübt hatte, ein paar Worte ins Ohr, und bat ihn, den jungen Mann in sein Zimmer mit zu nehmen, und das Geschäft dort abzumachen, unterdeß wolle sie mit seiner Frau plaudern.

Der arglose Jüngling, der die Dame so vertraut mit der Familie umgehen sah, trug kein Bedenken, dem Doktor in ein hinteres Zimmer zu folgen, wo dieser ihn, zu seinem größten Erstaunen, sehr genau über seinen gegenwärtigen

Gesundheitszustand und über Entstehung und Wachsthum der Krankheit befragte, die er sich durch seine Unvorsichtigkeit zugezogen hätte. Jemehr er die ganze Sache leugnete, desto mehr bestand der Doktor auf einer Okular-Inspektion. Auch hatte er schon vorläufig die Thür verriegelt, weil ihm die Dame gesagt hatte, ihr Sohn sey außerordentlich schamhaft, und diese List, und selbst ein gewisser Grad von Gewalt mußte gebraucht werden, um sich Licht zu verschaffen über eine Krankheit, die sowohl ihres lieben Jungens Gesundheit zerrütte, als auch ihre eigne Glückseligkeit und ihren Seelenfrieden störe. Der Doktor war schon im Begriff, dieser Nachricht gemäß zu Werke zu schreiten, als der junge Ladendiener, der sich den Rückweg abgeschnitten sah, schreyend die 60 Louisd'or verlangte, die er hier als Bezahlung für einen Schleyer abholen sollte.

„Sechszig Louisd'or für einen Schleyer? tönte es aus des Doktors Munde wieder; „Ihre Mutter bat mich, Sie zu besichtigen, weil Sie sich durch zu große Unbesonnenheit eine Krankheit zugezogen hätten." — Jetzt erfolgte die Auflösung des Knotens, die beyden Betrognen eilten nach dem Laden zurück, fanden aber die Dame nicht mehr, die den Kutscher bezahlt, um nicht

durch die Nummer verrathen zu werden, und sich aus dem Staube gemacht hatte.

Die Kunst, eine Uhr zu mausen, eine Schnupftabaksdose, oder einen Geldbeutel, ohne daß es der Eigenthümer merkt, kann man sich ohne Zweifel durch viel Uebung erwerben, bis der Neuling in seiner Kunst erfahren wird; aber die bewunderungswürdige Gegenwart vieler Pariser Gauner muß meist Geschenk der Natur seyn. Was übertrift z. B. wohl folgendes Beyspiel, das ein berühmter Französischer Schriftsteller erzählt?

Es kehrte Jemand, der bey einem Bankier eine Summe Geldes gehoben hatte, in einem Miethswagen damit nach Hause. Der Kutscher, der sich auf den Namen der Straße nicht besinnen konnte, wohin er fahren sollte, stieg von seinem Sitz und öffnete den Schlag, um danach zu fragen. Er fand die Person todt und kalt. Bey seinem ersten Geschrey versammelten sich mehrere Leute. Plötzlich macht sich ein vorübergehender Gauner Platz durch das Gedräng, und ruft mit kläglicher und pathetischer Stimme aus: Es ist mein Vater, o ich Unglücklicher! Und mit allen Zeichen eines heftigen Schmerzes steigt er in den Wagen, schreyet und schluchzt, und küßt das Gesicht des todten Mannes. Die Umstehenden sind

gerührt, zerstreuen sich und sagen zu einander, „welch ein zärtlicher Sohn!“ Der Gauner fährt nun fort in dem Wagen, worin er die Geldsäcke, eine unverhofte Beute, findet, läßt vor einer Thür halten, sagt dem Kutscher, er wünsche seine Schwester von dem traurigen Vorfall zu benachrichtigen steigt aus, verschließt die Kutschthür und läßt den Körper so nackt, als er auf die Welt kam. Der Kutscher, der lange Zeit gewartet hatte, erkundigt sich endlich vergeblich im Hause nach dem jungen Mann und seiner Schwester; Niemand kennt weder ihn noch sie, noch den Verstorbnen.

Ich erinnere mich, daß, als ich zuletzt im Anfang der Revolution in Paris war, man mir den Laden eines Goldschmidts zeigte, aus dem einige Sachen entwandt waren, und dessen Herr Lust hatte zu untersuchen, wie die Diebe herein kämen. Er entdeckte endlich eine Oeffnung, durch die, wie er vermuthete, eine Menschenhand hindurch kommen könnte. Er verfertigte deßwegen eine Schlinge von einem guten Strick, und lauerte die folgende Nacht auf, um zu sehen, ob sie ihren Besuch wiederholen würden. Als es schon spät und Alles zur Ruhe ist, bemerkt er eine Hand, die sich durch die Oeffnung drängt; sogleich wirft er die Schlinge um, zieht sie fest zu, und glaubt

nun den Dieb fest zu haben; allein er irrte sich. Seine Gesellen, die angst waren, die Ertappung Eines möchte zur Entdeckung Aller führen, hieben endlich, nachdem sie alle andre Mittel ihn zu befreyen vergeblich versucht hatten, die Hand ab. Als die Wache auf das Geschrey des Goldschmidts herbei kam, wunderte er sich nicht wenig, daß sein Gefangner entkommen wäre, obgleich mit Verlust einer Hand, die noch immer in der Schlinge saß.

Was diese kühnern Klassen von Spitzbuben betrift, so erzeugt fast jedes Jahr eine neue Gattung derselben. Seit der Revolution, wo der Criminalcodex nur die zum Tode verurtheilte, die des Mordes und Einbruchs schuldig wären, nahmen sie, um das Gesetz zu umgehen, zu einem Mittel ihre Zuflucht, das für die, bei denen sie es anwandten, die schrecklichste Quaal war. Sie hielten nämlich die Füße der Unglücklichen so lange über das Feuer, bis sie entdeckten, wo all ihr bewegliches Eigenthum sich befinde. Daher erhielten diese Böswichter den Namen *Chauffeurs*. Ungeachtet der Wachsamkeit der Polizey üben sie dennoch gelegentlich in den Departements ihre Grausamkeiten aus, wie man aus den Akten der Criminalgerichte sehen kann. Noch hörte ich von einer andern Gattung Räuber, mit großen Hun-

den, die an gewissen einsamen Oertern Jemanden bey der Gurgel packen, damit ihn die Herren dann ruhig ausplündern können. Werden sie ertappt, so sagen sie ganz kaltblütig: wir tödteten den Menschen nicht, wir fanden ihn todt.

Wie ehmals, so werden noch jetzt alle Urtheile an Verbrechern, die in Paris verhört sind, sie mögen nun zum Tode verurtheilt seyn oder nicht, auf dem

Grève-Platz

vollstreckt. Das erste Urtheil ward hier im Jahr 1310 an *Marguerite Porette* vollzogen, einer Ketzerin, die lebendig verbrannt wurde.

Unter den Strafen, die man für nöthig gefunden hat, wieder einzuführen, befindet sich auch das Brandmarken. Verbrecher, die zu den Eisen verurtheilt sind, werden hier auf einem Gerüst zwey Stunden lang ausgestellt. Sie sitzen, an einen Pfahl gebunden, und über ihnen befindet sich eine Tafel, worauf ihr Urtheil steht. Sie tragen wollne Pantalons und eine Weste mit Aermeln, wovon der eine weiß, der andre braun ist. Nachdem sie zwey Stunden gestanden haben, werden sie ausgezogen, und mit einem glühenden Eisen ein großes *V* (*voleur*) auf ihre Schulter ge-

brannt. Weiber, die nicht zu den Eisen verurtheilt werden, sind von der Strafe des Brandmarkens frey. Sie soll beträchtlichen Eindruck machen auf die Verbrecher, und auf die Zuschauer. Vor ihrer Wiedereinführung waren überführte Diebe unerträglich unverschämt.

Der Grèveplatz ist ein Parallelogram, dessen eine lange Seite das ehmalige Rathhaus einnimmt, ein geschmackloses Gebäude, das 1533 angefangen, 1605 aber erst vollendet ward.

Vor der Revolution war der Grèveplatz abwechselnd Schauplatz von Strafen und Festen. Auf demselben Boden, wo Schaffotte errichtet wurden zur Hinrichtung von Verbrechern, erhoben sich prächtige Gebäude zu öffentlichen Festen.

Sollte hier irgend ein merkwürdiger Verbrecher eine Strafe leiden, so konnten die Eigenthümer der anstoßenden Häuser durch Vermiethung ihrer Zimmer eine reiche Erndte halten. Jedes Fenster, das die Aufsicht auf das schreckliche Schauspiel gewährte, ward mit ungeheuren Summen bezahlt. Damen vom ersten Range mit allem Glanz des Schmuckes, zierten selbst die obersten Stockwerke. Diese Weiber mit schwachen Nerven, die beym Anblick einer Spinne, die eine Fliege verzehrt, in Ohnmacht gefallen seyn würden,

stan-

ſtanden hier gedrängt zuſammen, und ſahen ru-
hig den Todeskampf eines Uebelthäters an, den
man auf dem Rade zerſchmetterte, und dem man
vielleicht nachher noch den Gnadenſtoß verſagte,
der ihn auf einmal von ſeiner Quaal befreyt hätte.

Die Hinrichtung eines Königmörders oder Hochverräthers war eine Art von Feſt für dieſe Schönen. Während das Bley ſchmolz über den Oefen, und die eiſernen Zangen im Feuer geglüht wurden, und die Pferde in Bereitſchaft geſetzt, das Schlachtopfer der Geſetze zu viertheilen, unterhielten ſich einige von ihnen oft mit einem unſchuldigen Kartenſpiel, im Angeſicht aller der ſcheußlichen Zurüſtungen, von denen ein Mann von nur geringem Gefühl ſeine Augen mit Schauder wegwenden würde.

Wie geht es zu, daß auf dem ganzen Continent die Weiber zu dieſen abſcheulichen Schauſpielen hinſtrömen? Wohl glaub' ich, daß allenthalben ſich der Pöbel zu ihnen hindrängt; aber daß auch das vornehme gebildete Weib eine ſo unmenſchliche Luſt mit Beſonnenheit aufſuchen kann, das iſt ein unerklärbares Geheimniß, ſie müßte denn auch hier der Begierde huldigen, zu ſehen, um geſehen zu werden.

Spectatum veniunt, veniunt ſpectentur ut ipſae.

Ein und sechszigster Brief.

Paris, den 2ten Februar 1802.

Unabhängig von der allgemeinen Organisation des öffentlichen Unterrichts nach dem neuen Plane, dessen Grundzüge ich Ihnen entworfen habe, existiren auch noch verschiedne Schulen für verschiedne Wissenschaften, die blos dem öffentlichen Dienst gewidmet sind und besondre Kenntnisse in den Künsten und Wissenschaften erfordern. Daher ihr Geschlechtsname Schulen für den öffentlichen Dienst. Ihre Namen sind folgende:

Polytechnische Schule,
Artillerie-Schule,
Schule für Ingenieurs,
— — den Brücken- und Straßenbau,
— — Mineurs,
— — die Schiffsbaukunst,
— — die Schiffahrt.

Um in eine der genannten Schulen aufgenommen zu werden, müssen die Candidaten in den Prüfungen, denen sich Jeder unterwerfen muß, beweisen, daß sie die erforderlichen vorläufigen Kenntnisse besitzen. Die Zöglinge dieser Schulen erhalten einen Gehalt von der Nation.

An der Spitze derselben steht die schon be-

schriebne Polytechnische Schule. Dieß ist die grosse Pflanzschule, aus der die Zöglinge, wenn sie die nöthigen Kenntnisse sich erworben haben, in andre Schulen für den öffentlichen Dienst verpflanzt werden. Zunächst kommen die

Artillerie-Schulen.

Es sind ihrer 8 an den Oertern, wo die Artillerie-Regimenter in Garnison liegen. Die Zöglinge, die nach vorhergegangner Prüfung dorthin gesandt werden als Officiers, wenden ihre Kenntnisse auf die Künste an, auf Errichtung von Festungswerken, und auf kriegerische Manoeuvres, die von der Artillerie abhängen. Jede Schule, worin die Schüler noch zwey Jahre länger bleiben müssen, steht unter der Aufsicht eines Brigadegenerals.

Ingenieurschule.

Sie steht in Verbindung mit einer Schule für Mineurs, und ist zu Metz errichtet. Ihre Arbeiten beziehen sich auf die Anwendung der theoretischen Kenntnisse, die die Zöglinge sich in der Polytechnischen Schule erworben haben. Der Gegenstand dieser Arbeiten ist die Errichtung aller Arten von Festungswerken, Minen und Contreminen, Schaubelagerungen, Angriffe und Ver-

theidigungen, Zeichnen von Plänen und militairischen Karten, kurz alle Details des Ingenieurdienstes in Festungen und im Felde.

Die Zahl der Zöglinge ist auf 20 beschränkt. Sie haben Rang und Sold eines Seconde-Lieutenants. Die Schule steht unter der Aufsicht des Kriegsministers.

So sehr ich auch meinen Gegenstand zusammen zu drängen wünsche, so muß ich doch bemerken, daß die Zöglinge, ehe sie die Schule verlassen, sich einer strengen Prüfung über die vorhin aufgezählten Gegenstände des Unterrichts unterwerfen müssen. Eine Jury verrichtet diese Prüfung. Sie besteht aus dem Oberaufseher der Schule, einem General oder Stabsofficier des Corps, der jedes Jahr vom Kriegsminister ernannt wird, und einem beständigen Examinator der Polytechnischen Schule. Diese Jury entwirft eine Verdienstliste, wornach die Beförderungen bestimmt werden. Dürfen wir uns wundern, wenn die Franzosen die besten Ingenieurs in Europa haben?

Schule für Brücken- und Straßenbau.

Sie ward 1787 von Trudaine gestiftet, und unter Perronet's Aufsicht bis zu dessen Tode im

Jahr 1794 fortgesetzt. Er war 86 Jahr alt. Er vermachte in seinem letzten Willen dieser Schule, zum Unterricht der Zöglinge, die er wie seine Kinder liebte, seine Bibliothek, seine Modelle, Manuscripte, und seine Portefeuillen, die zusammen jetzt eine unschätzbare Sammlung bilden.

Diese Schule, die jetzt im *Hôtel de Chatelet* (welches ehmals dem Herzog dieses Namens gehörte) *Rue de Grenelle St. Germain*, etablirt ist, vereinigt ein Depot von Plänen und Modellen zu den Arbeiten, die sich auf Straßen, Canäle und Häfen beziehen. Die Zahl der Zöglinge ist 50. Sie werden aus der Polytechnischen Schule genommen, und behalten den Gehalt, den sie dort empfiengen.

Der Unterricht, den sie hier erhalten, besteht in der Anwendung der Grundsätze der physikalischen und mathematischen Wissenschaften auf die Entwerfung von Plänen und Errichtung solcher Werke, die sich auf Straßen, Canäle, Seehafen, und die dazu gehörigen Gebäude beziehen; die Mittel der Ausführung, die Art Pläne und Anschläge zu den aufzuführenden Werken zu machen, und die Ordnung, die in den Rechnungen beobach-

tet werden muß. — Ueber diese Schule führt der Minister des Innern die Oberaufsicht.

Practische Schulen für Bergleute.

Eine dieser Schulen ist zu Geislautern im Departement *La Sarre* errichtet; die zweyte zu *Pesay* im Departement *Mont-Blanc*.

Der Director und die Professoren bilden eine Committee für den Bergbau zu *Pesay*, so wie auch für den Unterricht der Zöglinge. Auf den Bericht dieser Committee schlägt der *Conseil des Mines*, der zu Paris seinen Sitz hat, der Regierung die nothwendigen Maaßregeln vor. Zwanzig Zöglinge, die das Examen in der Polytechnischen Schule überstanden haben, werden in die practischen Schulen aufgenommen, um den theoretischen Theil des empfangnen Unterrichts hier anzuwenden. Außerordentliche Zöglinge, mit Zeugnissen über Fähigkeiten und ein gutes Betragen werden darin auf ihre Kosten erzogen. Auch diese Schulen stehen unter dem Minister des Innern.

Schule für die Schiffsbaukunst.

Die Schule für den Schiffsbau, die in Paris ehmals bestand, ist nach Brest verlegt und hat den Namen einer *Ecole des Ingénieurs des Vaiſ-*

seaux erhalten. Nur solche Zöglinge werden aufgenommen, die wenigstens zwey Jahr in der Polytechnischen Schule gewesen sind. Jedes Jahr werden die Competenten geprüft, und denen der Vorzug gegeben, die sich in Geometrie, Mechanik und den übrigen Zweigen der Wissenschaften auszeichnen, die in den ersten Jahren in dieser Schule gelehrt werden. Haben die Zöglinge in wiederholten Prüfungen, denen sie sich unterwerfen müssen, bewiesen, daß sie hinlänglich qualificirt sind, so werden sie (so wie Vacanzen eintreten) nach Brest gesandt, um die theoretischen Kenntnisse, die sie besitzen, auf die verschiednen Arbeiten in diesem Hafen anzuwenden, wo sie Beyspiel und Lehre finden in Allem, was sich auf Erbauung von Kriegesschiffen und Kauffahrern bezieht.

Diese Schule steht unter dem Minister der Marine. Die darin aufgenommnen Zöglinge erhalten einen jährlichen Gehalt von 1800 Franken.

Schulen für die Schifffahrt.

Die mathematischen und hydrographischen Schulen, die für die Marine des Staats errichtet sind und die hydrographischen Schulen für den Seehandel führen den Namen *Ecoles de Navigation*.

Jedes Jahr können sich die Candidaten um

Stellen darin bewerben. Der Examinator der hydrographischen Schule macht dann eine Reise in alle Seehäfen, wo er die Zöglinge in der Arithmetik, Algebra, Geometrie, Statik und Schiffahrtskunde prüft. Nach seinem Bericht wählt man sie nun zu *Aspirans de la Marine* oder See-Cadets, zu Kapitains von Kaufmannsschiffen, die weite Reisen machen, zu Befehlshabern über Küstenfahrzeuge, zu Lootsen u. s. w.

Nach einem neulichen Beschluß der Consuln, kann niemand zu der Prüfung gelassen werden, die vorgeschrieben ist, wenn man als Befehlshaber eines Fahrzeuges des Küstenhandels angenommen zu werden wünscht, der nicht 24 Jahr alt, und 5 Jahr am Bord eines Kriegsschiffes der Republik gedient hat.

In meinem Briefe vom 15. Januar sagte ich Ihnen, der öffentliche Unterricht theile sich in 4 Klassen: 1) in Primär-Schulen, die von den Communen errichtet werden; 2) in Secundär-Schulen, gleichfalls von den Communen errichtet oder von Privatlehrern unterhalten; 3) in Lyceen; 4) in Specialschulen. In den beyden letztern Anstalten werden die Zöglinge auf Kosten der Nation unterhalten.

Ehe ich die Specialschulen näher schildere, muß ich noch einer National-Anstalt unter dem Namen

Prytanée François

erwähnen. Es theilt sich in vier *Colléges* zu Paris, *St. Cyr*, *St. Germain-en-Laye* und *Compiegne*. Es ist bestimmt zur unentgeltlichen Erziehung von Kindern der auf dem Schlachtfelde Gebliebnen, oder öffentlicher Beamten, die in Verrichtung ihres Amts sterben.

Durch einen Beschluß der Consuln vom ersten Germinal des Jahrs *VIII.* (22sten März 1800) ist die Zahl der Zöglinge in den *Colléges* zu Paris, *St. Cyr*, und *St. Germain-en-Laye*, auf 200 bestimmt, und in dem zu *Compiegne* auf 300. Indeß soll diese Zahl zu Gunsten der neuen Departements wieder erhöht werden. Die Zöglinge werden vom ersten Consul ernannt. Bey der Aufnahme ins Collegium bringen sie bestimmte Bedürfnisse mit, nachher aber werden sie bis zu Endigung ihrer Studien ganz auf Kosten der Nation erhalten. Die Regierung sorgt für die Beförderung derjenigen, die die größten Beweise von Talenten und guter Aufführung geben. Die Zöglinge können in keinem dieser 4 Collegien über das 18te Jahr hinaus bleiben.

Die Centralschulen sollen, wie ich schon oben bemerkt habe, künftig den Namen Lyceen führen, und der höchste Grad des öffentlichen Unterrichts soll in den

Special-Schulen

ertheilt werden. In diesen obern Schulen sollen auf das Gründlichste, die nützlichen Wissenschaften, so wie auch Jurisprudenz, Medizin, Naturgeschichte u. s. w. gelehrt werden. Die bestehenden Specialschulen sollen fortgesetzt, und nur solche Modificationen damit vorgenommen werden, die die Regierung zum Besten des öffentlichen Dienstes für nöthig erachten wird. Sie stehen noch immer unter der unmittelbaren Oberaufsicht des Ministers des Innern.

Das *Collége de France* habe ich schon oben beschrieben; von dem Museum für Naturgeschichte, der Specialschule für dokimastische Mineralogie und Chemie, und der für orientalische Sprachen, werde ich an einem andern Orte reden; aber lassen Sie mich jetzt Ihnen eine flüchtige Skizze entwerfen von den noch nicht genannten, und den Anfang machen mit der

Specialschule für Mahlerey und Bildhauerkunst.

Diese Anstalt ward im Jahr 1648 auf An-

treiben *Le Brun's* gestiftet. Ehmals war sie im *Palais du Louvre*, ist aber nun nach dem *ci-devant Collége des Quatre-Nations* verlegt, welches den Namen *Palais des Beaux Arts* angenommen hat. Es ist die einzige Schule in Paris, die niemals Ferien duldet. Jeder Professor ist zwey Monate in Thätigkeit. Im ersten ertheilt er in der Schule der Modelle Unterricht, im zweyten in der Schule der Antike, *La bosse* genannt.

Jedes Jahr wird unter die Zöglinge der Mahlerey, Bildhauerkunst und Baukunst ein Preis vertheilt, der der Nationalpreis genannt werden soll. Diejenigen nämlich, die schon einmal den vom Institut ausgesetzten Preis erhalten haben, genießen 5 Jahr jährlich 1200 Franken, um sich in der Französischen Schule der schönen Künste zu Rom auszubilden. Während ihres Aufenthaltes daselbst erhalten sie auf Kosten der Republik Wohnung, Kost und Verpflegung im Fall einer Krankheit.

Um in die Schulen aufgenommen zu werden, finden aller 6 Monat Bewerbungen Statt; und alle drey Monate werden außerdem Medaillen vertheilt.

Auch hat Herr von Caylus einen Preis von

100 Franken gestiftet, für einen ausdrucksvollen Karakterkopf nach der Natur gezeichnet oder gemahlt; und Latour einen Preis von 300 Franken für ein Brustbild, nach einem Model gemahlt, von natürlicher Größe.

Außer diesen Preisvertheilungen in der Schule, erhalten auch diejenigen Künstler, die sich bey der jährlichen Ausstellung im *Salon du Louvre* am meisten ausgezeichnet haben, noch besondre Aufmunterungen. Eine von den Mitbewerbern selbst ernannte Jury untersucht die verschiednen Gemälde, ordnet sie nach ihrem Werthe, und der Minister des Innern bestimmt jedem der gekrönten Künstler eine Summe, als Bezahlung für eine neue Arbeit, die sie der Regierung verbunden sind zu liefern.

Nationalschule der Baukunst.

In dieser Schule, die im Louvre gehalten wird, hält der Professor der Baukunst, Vorlesungen über die Geschichte der Kunst, und die Theorie ihrer verschiednen Zweige, über die Gebäude und Säulenordnungen der Alten, und über die Werke Vitruvs, Palladio's, Scamozzi's und Vignole's. Er giebt sich viel Mühe, den kühnen Styl der Griechischen Baukunst bekannt zu machen, der bey den

Athenern vorzüglich in der Periode beliebt war, wo sie sich rühmten, ein freyes Volk zu seyn.

Der Professor der Mathematik trägt die Grundsätze der Arithmetik und die Anfangsgründe der Geometrie vor, und wendet diese auf die verschiednen Zweige der bürgerlichen und Kriegsbaukunst an, z. B. auf das Nivelliren, die Entwerfung von Rissen, auf die Perspective u. s. w,

Der Professor der Stereotomie beschränkt sich in seinen Vorlesungen meist auf das Maurer- und Zimmermannshandwerk und zeigt die beste Anwendung derselben in der bürgerlichen und Kriegsbaukunst, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht. Allen Zöglingen, die die Baukunst studiren, mit Ausschluß der Ausländer, steht es frey, sich um den großen Preis für Architektur zu bewerben.

Conservatoire de Musique.

Diese Anstalt (in der *Rue du Fauxbourg Poissonnière*) ward zur Erhaltung und Wiederbelebung der Musik in allen ihren Zweigen am 16. Thermidor des Jahrs *III.* (4ten August 1795) gegründet.

Sie besteht aus einem Director, drey Aufsehern, einem Secretair, einem Buch- und Notenhändler und fünf und dreyßig Professoren.

Der Direktor wacht über die ganze Anstalt; die Aufseher über den Unterricht, der darin ertheilt wird; sie auch prüfen die Zöglinge, und lehren die ihnen zugetheilten Disciplinen.

Der Unterricht im *Conservatoire* ist folgender Maßen eingetheilt, Composition, Harmonie, Solfeggiren, Singen, Violine, Violoncell, Clavier, Orgel, Flöte, Oboe, Clarinette, Waldhorn, Fagott, Trompete, Posaune, Serpent, Vorbereitung zum Singen und Declamation mit Anwendung auf die lyrische Bühne.

Zur Vollendung der Studien wird eine Reihe von Vorlesungen gehalten, vorzüglich über das Verhältniß der Wissenschaften zur Musik.

Dreyhundert Zöglinge, aus allen Departements und aus beyden Geschlechtern gewählt, werden im *Conservatoire* unentgeltlich unterrichtet.

Das Ziel, zu dem sie hingeführt werden, ist, die Musik in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten, und sich zu Künstlern auszubilden für die Volksfeste, für die Armeen, für die Theater.

Der Aufnahme der Zöglinge geht eine Prüfung vorher, die viermal im Jahr Statt findet. In einer öffentlichen Sitzung des *Conservatoire* werden jährlich Preise unter die Zöglinge vertheilt, die sich in jedem Zweig ihrer Wissenschaft auszeichnen.

Fortsetzung.

den 2ten Februar.

Diesen kurzen Notizen vom *Conservatoire* lassen Sie mich einige Bemerkungen anknüpfen

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Musik in Frankreich.

Bis zum Jahr 1789 war Frankreich das Land, in welchem man die größten Summen zum Flor der Musik aufwandte; aber die Mittel, die man wählte, so zahlreich sie auch waren, beförderten den vorgesetzten Zweck nur wenig, und trugen nichts zur Ausbildung der Kunst bey. Ja ihr Fortschreiten würde noch weit langsamer gewesen seyn, hätte nicht Cardinal Mazarin im Jahr 1645 die italienische Oper eingeführt.

Das glänzende Glück, welches *Orfeo e Euridice* im Jahr 1647 fand, bestimmte den Geschmack der Nation für diese Art von Schauspiel, und erzeugte den Wunsch, es auf die französische Bühne zu verpflanzen.

Im Jahr 1659 führte man die erste französische Oper zu Issy auf. Seit dieser Epocke ist jede Kunst, die sich auf die Oper bezieht, nur der Gesang nicht, so sehr ausgebildet worden, daß diese Oper das glänzendste Schauspiel in Europa

geworden ist. Allein die Operntheater in Frankreich waren immer genöthigt, neue Kunstjünger unter den Zöglingen anzuwerben, die die Geistlichkeit in den Schulen für den öffentlichen Cultus gebildet hatte, und so empfand man bald den Einfluß der mönchischen Methode des Unterrichts, der einzigen Quelle des schlechten Geschmacks, der lange Zeit hindurch den französischen Gesang karakterisirte.

Wäre, wie in den übrigen, vorzüglicheren Städten Europas, die große Pariser Oper ihrer ersten Stiftung treu, eine Italienische geblieben, so würde sie von Künstlern aufrecht erhalten seyn, die Italiens Schulen bildeten, und dann würde ihr gebildeterer Geschmack dem schlechten der französischen Cathedralen das Gleichgewicht gehalten, oder ihn ganz verdrängt haben; aber der Genius des 17. Jahrhunderts wollte lieber, daß die Französische Sprache in ihrer Reinheit und Bestimmung, die sie ihren berühmten Schriftstellern verdankte, auch die Sprache des lyrischen Theaters würde. Der Unterricht in der Musik, die noch immer dem religiösen Cultus untergeordnet war, konnte aber unmöglich Schritt halten mit dem reißend schnellen Frotschreiten der Künste und Wissenschaften in jener glänzenden Periode.

Daß

Daß man den musikalischen Unterricht auf Männer einschränkte, war gleichfalls ein Mangel des alten Systems; der Nutzen der Weiber bey Conzerten und Opern war damals so außer allem Zweifel wie jetzt. Oeffentlicher Unterricht gebührte ihnen schon in dieser Hinsicht; aber wenigstens hätte man bedenken sollen, daß sie vorzüglich das Ansehen der Musik in der Gesellschaft befördern konnten: der Erfolg dieser Methode würde unfehlbar gewesen seyn; sobald als Weiber die Musik mit Glück studirt hätten, würde die Musik in Frankreich naturalisirt worden seyn, wie vorher in Deutschland und Italien.

Die Ausgaben für den musikalischen Unterricht in den Schulen der Cathedralen waren ungeheuer im Vergleich mit den Resultaten desselben in jedem Zweige der Kunst. Componisten erzeugten sie nur in geringer Anzahl, wenige davon zeichneten sich aus; kein ausgezeichneter Künstler auf irgend einem Instrument gieng daraus hervor, und die Sänger, die sie bildeten, waren mit wenigen Ausnahmen höchst unbedeutend.

Die Nothwendigkeit, eine bessere Methode des Gesangs einzuführen, bewog die Regierung endlich, im Jahr 1783 eine Specialschule für Gesang und Declamation zu errichten. Diese An-

stalt war zehn Jahre lang in vollem Gange; aber obgleich man dem berühmten Piccini die Oberaufsicht über den Theil derselben anvertraute, der die Ausbildung des Gesangs bezweckt, so wurden doch die Fortschritte dieser Ausbildung noch immer durch die Methode der vorigen Schulen gehemmt, und so schwanden die Vortheile dahin, die man so sehnlich gehofft hatte.

In der Epocke der Auflösung der monarchischen Einrichtungen, blieb in Frankreich nur die Musikschule der Pariser Nationalgarde, und die ebenerwähnte für Gesang und Declamation. Die republikanische Regierung befahl ihre Vereinigung, und so entstand das *Conservatoire de Musique*.

Glauben Sie nicht, die Politik habe keinen Antheil an der Errichtung dieser Anstalt gehabt. Sie lieferte die zahlreichen Musikkorps, die da 14 Armeen, die Frankreich in einer und derselben Zeit im Felde hatte, erforderten. Man kennt ja die Zauberkraft, mit welcher die Musik den Muth der französischen Krieger oft von Neuem belebte; schien der Sieg ihnen abhold, so lockten sie ihn durch die Töne der Marseiller Hymne wieder unter ihre Fahnen. Im blutigsten Kampf ließen sie den Gesang erschallen, entflammten sich zum höchsten Enthusiasmus, und unter den Tönen der

Siegeshymne empfingen und gaben sie den Tod. *Rouget de Lille* verdankt also Frankreich eben so viel, wie Sparta dem Tirtäus. Im Anfang der Revolution hatte man keine Schlachtgesänge; — nur ein Paar armselige Balladen, die man auf der Straße sang. *Rouget* damals Artillerieofficier zu Strasburg, ward aufgefodert eine Kriegeshymne zu dichten. Durchglüht von Dichterfeuer, verschloß er sich in sein Zimmer, und in Einer Nacht entwarf er Worte und Musik der Marseiller Hymne. Ohngeachtet dieses patriotischen Produkts, ohngeachtet des Muths, den er bey mehreren Gelegenheiten im Kriege gezeigt haben soll, ward er zweymal verhaftet, weil man ihn das eine Mal des Royalismus, das andre des Terrorismus verdächtig hielt.

Außer der großen Anzahl von Musikern, die das *Conservatoire* den Armeen geliefert hat, versah es auch die Theater sowohl in Paris als in den Departements mit 2 — 300 *). — Das Korps der Consulargarde ward aus Zöglingen des *Conservatoire* zusammengesetzt; sechszig andre bilden das Orchester, das in Paris unter dem Namen *Concert François* bekannt ist, und dessen Ausfüh-

*) Man zählt in Frankreich 75 Operntheater mit Ausschluß der Theater in den neulich hinzu gekommnen Departements.

rung von vielen berühmten Componisten sehr gelobt wird.

Die Mitglieder des *Conservatoire* versammeln sich, um über theoretische Gegenstände zu discutiren, die die verschiednen Zweige der Musik ausbilden und erweitern können. Um sie in ihrer Vollkommenheit zu lehren, haben sie schon den Grund zu einer Reihe von Elementarwerken gelegt. *Les Principes élementaires de Musique*, und ein *Traité d'Harmonie*, die den allgemeinen Beyfall der zur Prüfung derselben bestimmten Componisten der drey Schulen erhalten haben sollen, sind bereits erschienen. Eine Methode des Gesangs, nach den besten Grundsätzen der Italienischen Schule, mit Anwendung auf französische Declamation, entworfen, ist jetzt unter der Presse; andre didaktische Werke in Beziehung auf die Geschichte der Kunst sollen allmählig folgen.

Eine Hauptursach des gegenwärtigen Mangels an schönen Stimmen in Frankreich ist der Krieg, den dieses Land 10 Jahre lang zu führen hatte. Die Armeen wurden fortwährend aus Jünglingen ergänzt, und diese gerade in der Periode requirirt, wo die Stimme sich setzt, und ausgebildet werden muß, wenn vorzügliche Sänger gebildet werden sollen.

Ehmals zog der Franzöſiſche Handel nur wenig Vortheile aus muſikaliſchen Artikeln; jetzt aber werden die Mittel, die das *Conſervatoire* gewählt hat, wahrſcheinlich der Schaale auf Frankreichs Seite den Ausſchlag geben, und es in dieſer Hinſicht von fremden Nationen unabhängig machen. Vor der Revolution verſah England Frankreich mit Pianoforte's, deren Preis zwiſchen 3 und 500 Franken war. Deutſchland lieferte vorzüglich Blas- und Saiteninſtrumente. Deutſche Waldhörner, obgleich ſchlecht gemacht, koſteten 72 Franken, und die guten Tyroler Violinen wurden mit 120 bezahlt. Der Aufwand für dieſe Inſtrumente war beträchtlich. Man darf ſich nicht darüber wundern, da vor der Errichtung des *Conſervatoire*, die Muſiker, die man beym Militair und an Oertern des öffentlichen Vergnügens gebrauchte, meiſt Deutſche waren.

Franzöſiſche Pianofortes werden jetzt in den meiſten Ländern von Europa geſucht, und ſie ſind daher im Preiſe von 1000 bis auf 2400 Franken geſtiegen. Der Preis der Waldhörner, die in Paris verfertigt werden und die in Abſicht auf Arbeit den Deutſchen weit vorzuziehen ſind, iſt von 3 auf 500 Franken geſtiegen und eben ſo nach Verhältniß die Pariſer Violinen.

Gestochne Musik führen die Franzosen gar nicht ein, im Gegentheil führen sie viele aus; und die Vortheile, die ihnen aus diesen zwey Handelszweigen zufließen, verbunden mit der Stempelabgabe, die mit dem letztern verknüpft ist, sollen hinreichend seyn, die Kosten der jetzt existirenden und neu entworfnen musikalischen Anstalten zu bestreiten.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich noch einer sehr nützlichen Anstalt erwähnen, die zur Beförderung der mechanischen Künste in der *Rue de l'Ecole de Medicine* errichtet ist, und den Namen führt:

Freyschule für Zeichenkunst.

Sie ward im Jahr 1766 gegründet, die erste wohlthätige Anstalt für den großen Haufen. 1500 zu Handwerken bestimmte Kinder sollten darin unterrichtet werden. Litteratur, Wissenschaften und freye Künste hatten allenthalben öffentliche Schulen; nur die mechanischen Künste waren vernachlässigt. Die niedern Stände, die sie ausüben, hatten keine andre Mittel sie zu lernen, und die Fähigkeiten ihres Geistes zu entwickeln, als den Schlendrian des Innungswesens.

Nach dem Muster dieser Schule erhoben sich nach und nach ähnliche in vielen Städten Frankreichs, aber die meisten sind begraben unter den

Trümmern der Revolution; nur die Pariser ist dem allgemeinen Umsturz der Dinge entgangen, und obgleich sie einen beträchtlichen Theil ihrer Einkünfte verloren hat, so nimmt sie doch noch 600 Zöglinge auf. Sie werden in Allem unterrichtet, was auf mechanische Künste Bezug hat, z. B. in der Zeichenkunst in allen ihren Zweigen in der bürgerlichen, Kriegs- und Schiffsbaukunst, der Hydraulik, Arithmetik, Landschau, Vermessung, in der Perspective, Steinschneiden, und in solchen Theilen der Mathematik und praktischer Geometrie, die sich auf diese verschiednen Wissenschaften beziehen.

Die Freyschule für Zeichenkunst darf nicht verwechselt werden mit Anstalten, die bestimmt sind, den Geschmack der Jünger der Kunst auszubilden. Sie gewährt nur den Kindern aus den niederern Klassen des Volks den Unterricht, der sich am besten für sie eignet. Alles ist hier auf unmittelbaren Nutzen berechnet. — Die Zöglinge werden nicht nur unentgeltlich unterrichtet, sondern die Schule liefert dem Dürftigen, wenn ihn einer der Stifter empfahl, auch Papier, Pinsel und die nothwendigen Instrumente, deren er beym Unterricht bedarf, und auch Modelle, um sein Talent zu Haus auszubilden.

An einem andern Orte werde ich von der Specialschule für Medicin zu Paris reden; es giebt noch zwey andre, in Montpellier und Strasburg. Zu Alfort, nahe bey Paris, besteht eine

Veterinarschule

nach einem großen Maßstabe entworfen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich diese ungeheure Anstalt in allen ihren Theilen zergliedern wollte; aber Eines ist zu nützlich, um es ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Hier sind geräumige Hospitäler, wo Thiere nicht nur nach ihrer Gattung, sondern auch nach der Gattung der Krankheit, woran sie leiden, klassificirt sind. Jeder kann kranke Thiere hieher bringen und braucht nur für Futter und Arzneyen zu bezahlen, denn Operationen und Verbände werden unentgeltlich verrichtet und angelegt.

Noch giebt es Veterinärschulen zu Lyon, Turin und Rodéz. Zu allen diesen Schulen sollen in verschiednen Theilen der Republik noch folgende neue Specialschulen hinzu kommen:

10 für Jurisprudenz,

3 für Medizin,

4 für Naturgeschichte, Physik und Chemie,

1 für höhere Mathematik,

2 für Technologie,
1 für Staatsökonomie durch Geschichte und Geographie erläutert,
1 für die Künste, die auf Zeichnen beruhen,
1 neue Militärschule.

Aus dieser Aufzählung werden Sie selbst sehen, daß es der Regierung nie an Männern fehlen kann, die im Stande sind, ihre Pflicht in jedem Zweige des öffentlichen Dienstes zu erfüllen. Wahr ist es, daß die Nation einen beträchtlichen Aufwand machen muß, um sie in allen Wissenschaften unterrichten zu lassen, die ihr künftiger Stand erfodert; aber welche Vortheile darf sich dagegen nicht auch die Nation versprechen von der Ausübung ihrer Talente! —

Zwey und sechszigster Brief.

Paris, den 5ten Februar 1802.

In einem Ihrer letzten Briefe fragten Sie, was für Veränderungen durch die Revolution in den Ceremonien vorgegangen wären, welche unmittelbar mit der Zu- und Abnahme der Bevölkerung in Verbindung stehen. Da mir dieser Gegenstand noch frisch im Gedächtniß schwebt, so will ich den

Contrast anzeigen, den ich in den Jahren 1789 und 1801—1802 bemerkt habe in Rücksicht der

Beerdigungen.

Unter der alten Regierung fand gar kein Mittelweg bey ihnen statt. Die Beerdigungen waren entweder schlecht bis zum Unanständigen, oder äußerst kostbar. Man hat mir mit Gewißheit versichert, daß nicht mehr als 18 Franken für das, was man eine Pfarr-Beerdigung nannte, und oftmals entstand sogar ein Streit zwischen den Agenten des Pfarrers, (Rectors) *) und den Anverwandten des Verblichenen. Da indeß jeder mußte begraben werden, so entschied der Polizey-Commissair die Sache, im Fall die Anverwandten wirklich zum Bezahlen zu arm waren. Diejenigen, die da 18 Franken bezahlten, wurden in einem Sarge beerdigt; die übrigen (die dieß nicht zu bezahlen vermochten) wurden zwar zuerst in einen Sarg gelegt, allein man nahm sie sodann wieder heraus und legte sie bloß in die Erde. Bey einer Pfarrbeerdigung, bezahlt oder nicht bezahlt, versammlete man mehrere Leichname, d. i., sie wur-

*) Rector ist stets ein Pfarrer, doch giebts hierunter Abstufungen, z. B. Rector, Vicar, Curate.

den einer nach dem andern getragen, aber zu gleicher Zeit in ein und denselben Boden gelegt. Ein einziger Priester begleitete sie und sagte auf dem Wege die gewöhnlichen Gebete her.

Andere Arten von Beerdigungen werden auf eine unbestimmbare Weise verändert, je nach dem Vermögen und der Willkühr der Anverwandten.

Für die reichste Klasse ward am Eingange des Hauses eine Scheinkapelle (wahrscheinlich nur die Form einer Kapelle von Brettern) errichtet und mit schwarzem Tuch überzogen; hierunter ward der Leichnam gestellt und mit brennenden Fackeln umgeben. Auch wurden die Zimmer, worin die Begleiter der Leiche empfangen werden sollten, schwarz ausgeschlagen. Die Geistlichen kamen, in größerer oder geringerer Anzahl, je nach dem Willen der Anverwandten, um die Leiche zu begleiten, und trugen ein oder mehr brennende Wachskerzen. Ward die Leiche früh Morgens der Parochialkirche präsentirt, so las man eine Messe; geschahe dies aber zur Abendzeit, so wurden Obsequien gesungen, und die Messe bis zum nächsten Morgen verschoben. Die Verwandten und Freunde des Verstorbenen folgten in Trauer. Sie gingen in Procession, je nach dem Grade der Verwandtschaft, und trugen außer dem Trauerkleide

noch einen schwarzen Mantel, dessen Länge sich nach dem Stande der Personen richtete, dabey trugen sie niedergekrempte Hüte mit langen Streifen von schwarzem Krepflor; das Haar ohne Puder hing lose auf dem Rücken herab. Statt des Mantels trugen Rechtsgelehrte, sie mochten Präsidenten, oder Richter, oder nur Advokaten seyn, ihren langen Talar. Am Aufschlage des Aermels trugen die Mannspersonen Pleureusen von Kammertuch; ferner schwarze Handschuhe und ein lang herabhangendes weißes Halstuch. Leute vom ersten Stande hatten überdieß einen besondern Anzug *cottés crépés* genannt, er bestand aus einer Art Weiber-Rock von Kreep, der von den Hüften bis auf die Füße ging und den Waffen-Rock der Alten vorstellen sollte.

Bediente, bey fürstlichen Personen Pagen, in Trauer, trugen den Schweif des Mantels oder des Talars der vornehmen Folger; und andere Bediente, gleichfalls schwarz gekleidet, umgaben die übrigen Verwandten, und trugen, wenn es ein Mann von altem Adel war, neben den Fackeln die Wappen des Hauses.

Bey sehr reichen Leuten, oder bey Personen von sehr hohem Stande, wurde eine Anzahl Arme gedungen, von funfzig bis zu dreyhundert, über

die man (über jeden Einzelnen) einige Ellen eisenfarbiges Tuch, ohne einige Façon, geworfen hatte, um mit dieser Art von Bekleidung und mit brennenden Fackeln vor der Leiche her zu gehen.

Die Procession war von den Equipagen der Folger beschlossen. Die sich aber nur erst bey der Rückkehr von der Beerdigung einsetzten. Es ereignete sich zu Zeiten, daß die Leiche in einer besondern Kirche beygesetzt wurde; in dieser übernahm der Pfarrer zugleich das Amt der Magistratsperson; er ertheilte nämlich nachdem in der Pfarrkirche zuerst die stets nothwendige Präsentation der Leiche statt gefunden hatte, hierüber ein förmliches gültiges Certificat. Dieß war indeß vor der Revolution ungewöhnlich geworden, weil hiezu entweder der Besitz eines eigenen Grabgewölbes nöthig war, oder man mußte erstaunlich bezahlen, weil das Beerdigen in den Kirchen in jedem andern Fall gegen die Gesetze lief.

Gehörte der Verstorbene zu einer Societät, Gilde oder Corporation, so erhielt diese eine förmliche Einladung, der Leiche zu folgen, besonders wenn dieß der Oberste der Gesellschaft war. Bey der Beysetzung eines Prinzen von Geblüt folgte dessen ganzer Haushalt, es mochte militair oder civil seyn, in Procession. Der Rüst- oder Tod-

tenwagen (*Corbillard*), in welchem Seine Hoheit nach *St. Denis* geführt wurden, hatte fast den Umfang von *Flocton's* beweglichem Theater, das er in England von einem Markte zum andern führte. Dem Ansehen nach konnte es den Sarg eines Riesen enthalten; es war mit großen Wappen behangen und ward von acht Pferden gezogen, die man ebenfalls dem ganzen Trauerzuge gemaß angeschirrt hatte. Dies waren indeß nur die Zierrathen des Jammers.

Während daß nun diese Trauermaschine sich unter einem großen Zusammenlauf von Leidtragenden langsam fortbewegte, so verbargen dreyfach über einander liegende Vorhänge dem Auge des Zuschauers den Kutscher, die Kutschenmacher und Sattler, wie sie auf dem Deckel des Sarges von Sr. Hoheit tranken und in Karten spielten, um sich die Langeweile der Reise zu vertreiben. Diese sorglosen Menschen hatte man dort hin gesetzt, damit sie, im Falle auf dem Wege etwas zerbräche, sogleich bey der Hand wären. Auf die Weise zeigte das Aeußere tiefe Trauer, das Innere hingegen Frohlocken und Scherz; wirklich kein übeles Bild der Nichtigkeit von menschlicher Größe und Pomp.

Dieß waren die Feyerlichkeiten bey den Beer-

digungen vor der Revolution. Ich übergehe die vom Jahre 1789 bis zu Ende 1801, und komme zu den heutigen Leichen-Ceremonien.

Anjetzt (1802) hängt es gänzlich von den Anverwandten ab, ob sie die Leiche der Parochial-Kirche präsentiren wollen oder nicht; viele setzen sich völlig darüber hinweg. Der Geistliche nimmt die Leiche an der Kirchthür in Empfang; sie wird in einem Leichenwagen dorthin geführt. Jede Municipalität hat ihren eigenen Wagen, und Paris hat 12 Municipalitäten. Einige von ihnen haben zur Façon ihres Leichenwagens den Egyptischen Styl angenommen, andre den Griechischen, wieder andere den Römischen. Zwey Pferde neben einander gespannt, und fast so angeschirrt wie in England, ziehen ihn. Der Kutscher nebst vier Trägern sind schwarz oder stahlgrau gekleidet. Ein Polizeybeamter, gleichfalls in Schwarz gekleidet, geht vor dem Leichenwagen her und trägt einen Stock mit einem Knopf von Elfenbein. Jede Leiche hat ihren besondern Sarg; und diesen liefert die Municipalität. Ueberdieß ist die Einrichtung so getroffen, daß der Reiche für den Armen mit bezahlt. Der Sarg ist mit einem schwarzen Tuche, ohne Kreuz, bedeckt, um weder den Protestanten noch den Philosophen Anstoß zu geben (!).

Die Anverwandten folgen in Kutschen oder zu Fuß; nur Wenige sind schwarz, noch Wenigere aber tragen Mäntel.

Unweit des *Palais de Justice*, bey der *Sainte Chapelle* vermiethet eine Privatanstalt alles, was zur Trauer gehört. Hier kann man auch elegantere Leichenwagen haben. Dieß sind Wagen, die auf Springfedern ruhen, unsern modigen *Sociables**) mit einer festen Decke ähnlich. Ich nahm sie daher beym ersten Anblick für ein *mourning-sociable* (einen Trauer-Gesellschaftswagen).

Einige sind mit schwarzen Federn geziert. Das Pferdegeschirr, die Vorhänge, der Kutscher, kurz alles ist schwarz.

Ein solcher Spekulant vermiethet gleichfalls Trauerkutschen, aus- und inwendig schwarz, so wie bey uns in London. Bey einer der letzten Beerdigungen zählte man funfzehn dieser gemietheten Trauerkutschen in Procession; indeß ist dieser Luxus noch nicht recht wieder Mode worden.

In-

*) Wahrscheinlich ein neues englisches Fuhrwerk, worin eine größere Gesellschaft bedeckt sitzen kann, als in einer vier- oder sechssitzigen Kutsche; vielleicht wie bei uns die langen Wagen mit mehr Bänken hinter einander, die gleichfalls oben bedeckt sind.

Innerhalb der Kirche geht aber hiebey alles wie ehemals.

Von dem Ernsthaften komme ich nun zum Lustigen; und schließe daher diesen Brief mit einigen kurzen Bemerkungen über

die Verheyrathungen.

Der bürgerliche (civile) Act über die Verheyrathung geschieht bey dem Municipalitätsamt. Man muß diesen civilen Act aber ja nicht mit dem Ehecontrakt verwechseln, den der Notarius ausfertigt, und der die wechselseitigen Stipulationen und Bedingungen enthält. Der erstere ist nämlich gar nichts weiter als eine einfache Anzeige, daß dieser Mann diese Person zu seiner Frau nimmt. Es giebt wohl fast keine verheyrathete Leute, die nicht von der Municipalität nach der Pfarrkirche gehen; denn jener civile Act wird lediglich als eine Ceremonie der Verlobung angesehen und bevor der Priester nicht dem neuen Paare seinen Segen ertheilt hat, verhüten die Anverwandten auf das strengste den zu genauen Umgang von Braut und Bräutigam.

Politische Meinungen halten mithin nur sehr Wenige zurück zur Kirche zu gehen. Die Messe wird sodann mit sehr leiser Stimme gehalten,

und während derselben nimmt der Prediger die Angelobung der beyden Versprochenen an. Fast bey Allen finden ein und dieselben Ceremonien Statt. Diejenigen, welche gut bezahlen, werden am Hochaltar getrauet. Der Prediger hält ihnen eine Rede, worin er sie ermahnt, gut und glücklich zusammen zu leben; die Pedellen verrichten ihr Amt, und der Organist spielt dazu ein willkührliches Lied. Ich setze weiter nichts hinzu, da die Heyrathen jetzt hier auf eben die Weise als in ehemaligen Zeiten vollzogen werden.

Drey und sechszigster Brief.

Paris, den 6ten Februar 1802.

In Paris sind mehrere öffentliche Bibliotheken. Die meisten stehen alle Tage offen. Diejenige, welche alle übrige verdunkelt, ist

die Nationalbibliothek.

König Carl *V.* mit Recht der Weise genannt, da er die Wissenschaften so sehr aufmunterte, kann für den ersten Urheber dieser Bibliothek angesehen werden. Dem Präsident *Henault* zufolge, hatte Carl 900 Bände gesammlet, da hingegen sein Vat-

ter, der König Johann, nur 20 besaß. Diese Sammlung war in einem Thurme, der daher der Thurm der Bibliothek (*La Tour de la Librairie*) hieß, aufgestellt; und er war zu Nachts erleuchtet, damit die Gelehrten hier ihre Arbeiten fortsetzen konnten.

Nach dem Tode Carls des *VI.*, im Jahre 1423, bestand indeß die ganze Sammlung nur noch aus 120 Bänden; denn ob man sie gleich mit mehreren Werken vermehrt hatte, so waren dagegen weit mehr verloren gegangen.

Als Paris im Jahre 1429 in die Hände der Engländer fiel, kaufte der Herzog von Bedford, damals Regent von Frankreich, diese ganze Sammlung für 1200 Liver, und die ganze Bibliothek ward nachmals zerstreut.

Carl *VII.* war wegen der unter ihm stets dauernden Kriege nicht im Stande an ihre Wiederherstellung zu denken. Ludwig *XI.* sammlete die Ueberbleibsel, die sich in verschiedenen königlichen Residenzen zerstreut fanden; auch machte er sich der 1440 in Mainz erfundenen Buchdruckerey zu nutze.

Buchdrucker wurden indeß nicht vor 1470 in Paris etablirt; in diesem Jahre dedicirten sie aber Ludwig *XI.* ihr erstes in Paris gedrucktes

Buch. Damals waren die Bücher äußerst selten und sehr theuer, und so blieb es noch mehrere Jahre nach der Erfindung der Buchdruckerkunst. Zwanzig Tausend Menschen lebten nur allein vom Abschreiben der Bücher; dieß war eine Hauptursache, welche die Fortschritte der Buchdruckerkunst zurück hielt.

Carl *VIII.* vermehrte diese Sammlung mit denen Werken, die er bey der Eroberung von Neapel bekommen konnte. Ludwig *XII.* vergrößerte sie durch die Bibliothek des Petrarchs. Franz *I.* bereicherte sie durch griechische Handschriften. Ganz vorzüglich gewann sie aber durch den Befehl, den Heinrich *II.* ertheilte, daß nämlich jeder Buchführer von jedem bey ihm herausgegebenen Werke ein Exemplar auf Pergament an die königliche Bibliothek abliefern sollte. Unter den folgenden Regierungen wuchs sie sodann zu dem Reichthum an, wodurch sie bereits vor der Revolution für eine der ersten Bibliotheken in Europa gehalten ward.

Im Jahre 1789 schätzte man alle gedruckte Werke der königlichen Bibliothek auf 180 Tausend Bände, 8000 Mspte., eine erstaunliche Anzahl Medaillen, Antiken und geschnittene Steine, 6000 Portefeuillen mit Kupferstichen, und 2000

gestochene Kupferplatten. Aber anjetzt ist sie, unter der Benennung von Nationalbibliothek, sehr beträchtlich vermehrt. Ich gebe Ihnen hier, Ihren Wünschen zufolge, hievon einige Nachricht.

Die Gebäude, welche seit 1721 diese große Sammlung enthalten, machten vormals einen Theil vom *Hotel Mazarin* aus. Der Eingang ist in der *Rue de la Loi*. Das Ganze ist jetzt in vier Departements getheilt und steht unter der Aufsicht eines Erhaltungsraths von 8 Mitgliedern.

Zwei davon sind für die gedruckten Werke *Mr. Caperonnier* und *van Praet*.

Drey für die Handschriften *Mr. Langles*, *la Porte Du Theil* und *Dacier*.

Zwey für die Antiken, Medaillen und geschnittenen Steine, *Mr. Millin* und *Gosselin*.

Einer für die Kupferstiche und gestochenen Kupferplatten, *Mr. Joly*.

Die erste Abtheilung, nämlich die gedruckten Werke, nehmen von der untern Etage in den 3 Seiten des Hofes einen Raum ein von etwa 900 Fuß Länge und 24 Fuß Breite. Die Zimmer erhalten ihr Licht von oben, und haben alle gleiche Höhe.

In dem zweyten Zimmer rechter Hand steht der französische Parnaß (*le Parnasse français*).

ein kleiner Berg von Bronze, mit Figuren, die einen Fuß hoch sind, und mit Medaillen bedeckt, die da französische Poeten vorstellen. Ludwig *XIV.* nimmt hier den ausgezeichnetesten Platz, unter der Figur des Apollo, ein. Es war ein Geschenk von *Titon du Tillet.*

Ein anderes Zimmer, das eigends hiezu gebauet ist, enthält ein paar Globen von einer ausserordentlichen Größe. Sie sind von dem Geographen, dem Jesuiten Coronelli, der sie 1683 für den Cardinal *d'Estrées* verfertigte. Dieser präsentirte sie Ludwig dem Vierzehnten. Die Füße, worauf die Globen ruhen, stehen in einem niedriger gelegenen Zimmer; dahingegen die Kugeln selbst in das obere Stockwerk, vermittelst einer besondern Oefnung hinauftreten; auf die Weise kann der Beobachter sie bequem benutzen. Der Durchmesser dieser Globen beträgt 11 Fuß 11 Zoll. Der berühmte Butterfield verfertigte zwey messingene Kreise für jeden, einen zum Meridian, den andern zum Horizont, jeden von 18 Fuß im Durchmesser.

Seit 1789 hat die Abtheilung der gedruckten Bücher einen Zuwachs von 110 tausend Bänden erhalten, die theils von Privatbibliotheken herrühren, theils von dem, was man in Belgien, Italien

und Deutschland zusammengeraubt hat. Hierunter ist dann eine sehr schätzbare Folge von sehr seltenen Werken aus dem 15ten Jahrhundert; und hiedurch ist diese Abtheilung eine der vorzüglichsten Sammlungen von Europa geworden.

Eine große Anzahl Proben von alten Drucken ist auf Pergament; sie geben der Bibliothek einen kaum zu schätzenden Werth. Alle Klassen enthalten hievon eine große Anzahl, die specielle Auseinandersetzung hievon wäre aber zu weitläuftig.

Die Abtheilung der Handschriften (sie befindet sich in einer Gallerie von 140 Fuß Länge und 22 Fuß Breite) hat gleichfalls verhältnißmäßig zugenommen. Diese Sammlung der Handschriften ist durch die Bibliothek von Versailles, durch die der Sorbonne, durch die Stifter verschiedener Domkirchen, durch das Collegium von Navarra in Paris, und durch die Bibliotheken von mehreren aufgehobenen geistlichen Orden, fast um 20 tausend Bände vermehrt worden. Acht tausend gehörten hievon der Bibliothek von *St. Germain des-Prés*; diese war erstaunlich reich an Handschriften und alten Drucken, allein sie brannte 1793—94 auf.

Etwa 1500 sind aus Italien, Deutschland und Holland geraubt worden. Unter denen aus Ita-

lien müssen wir hier besonders folgende bemerken: Das Mspt. des Ruffins, Priesters von Aquileja, im 15ten Jahrhundert; es enthält auf Papyrus oder Egyptischen Papier eine lateinische Uebersetzung der jüdischen Alterthümer des Flavius Josephus: die Grammatik des Probus oder Palämon, ein Mspt. aus dem 5ten Jahrhundert auf Pergament mit Unzial-Buchstaben: ein sehr schönes Syrisches Mspt. des 6ten Jahrhunderts auf Pergament; es enthält die vier Evangelisten: die beyden berühmten Mspte. vom Virgil aus dem 7ten Jahrhunderte, auf Pergament; das erste ward aus dem Vatican, das zweyte aus Florenz genommen: Mehrere zusammengenähete und aufgerollte Häute, die den Pentateuch Ebräisch enthalten, ein gut erhaltenes Mspt. des 9ten Jahrhunderts. Ein Terenz mit Figuren dieser Zeit und einer Vorstellung der Masken, die die Alten auf die Bühne eingeführt hatten, nebst den verschiedenen poetischen Werken des Prudentius, ein Mspt. des 9ten Jahrhunderts auf Pergament. Der Terenz ist der aus dem Vatican, welchen *Mad. Dacier* bey ihrer Uebersetzung so sehr lobt. —

Die Handschriften der alten Herzoge von Burgund, lange die Zierde der Bibliothek von Brüssel, erhöhen anjetzt den Ruhm der Mspte. der

Nationalbibliothek. Es sind ihrer etwa 500; und die meisten zeichnen sich aus durch die Vielheit und Schönheit ihrer Miniatur-Gemählde. Sie stehen hierin kaum dem Gebetbuche von Ludwig des Zwölften Gemahlin, Anna von Bretagne nach, eben so wenig dem von Ludwig *XIV.* oder dessen Bataillen, oder sonst irgend einem der vielen Mssptc., wodurch vormals die *Bibliotheque du Roi* im Auslande so berühmt war.

Fünf große Zimmer der zweyten Etage sind mit Genealogien, Stammbäumen und Titeln angefüllt. Sie werden hier noch in etwa 5000 Folio-Portefeuillen aufbewahrt, um die Proprietäten reclamiren zu können, und dem Historiker in seinen Untersuchungen zu Hülfe zu kommen.

Die Abtheilung für die Medaillen, Antiken und geschnittenen Steine hat gleichfalls seit 1789 einen außerordentlichen Zuwachs erhalten. Die Medaillen haben ein eigenes Cabinet am Ende der Bibliothek; die Antiken befinden sich in einem andern über jenem in der zweyten Etage.

Im Jahre 1790 wurden die geschnittenen Steine, die da bis dahin in Schiebkasten der *Chambre de Conseille* in Versailles verschlossen gelegen, hieher gebracht; es waren Achthundert. Es wäre viel zu weitläuftig die Treflichkeit, die Vorzüge

und das Alter dieser Steine aus einander setzen zu wollen. Unter ihnen befindet sich dann auch der herrliche Ring der unter dem Namen des Siegels von Michael Angelo bekannt ist.

Im Jahre 1791 brachte man gleichfalls einen Theil der Alterthümer aus der Abtey *St. Denis* hieher. Darunter zeichnet sich dann ganz besonders der Kelch (*calice*) des *Abbé Suget* aus; ferner ein Gefäß von Sardonyx, die beyden Handgriffe sind in die Höhe gerichtete Schlangen, und mit treflicher Kunst hat man darauf Ceremonien vorgestellt, die auf den Gottesdienst des Bachus Bezug haben; ein großer goldner Becher mit vielfarbigem Email geziert; eine sehr große Urne von Porphyr, vormals ein Trauermonument; mehrere Taufsteine; der Armsessel des Königs Dagobert, für damalige Zeit ein Werk von bewundernswürdiger Arbeit. Unter den Sachen, welche sich jetzt hier aus der Pariser heiligen Capelle (*La sainte Chapelle*) seit eben diesem Jahre befinden, verdienen ganz besonders unsere Aufmerksamkeit: ein Sardonyx, der die Apotheose des Augustus vorstellt, und gewöhnlich der Agat der heiligen Capelle genannt wird. Es ist der größte und seltenste Stein dieser Art; er wurde 1383 vom Könige Carl *V.* nach Frankreich gebracht. Am Ende von

1792 gab das Medaillen-Cabinet von *St. Genevieve*, welches auf 17000 Stücke enthielt, nebst seiner schönen Sammlung von Antiken der Nationalbibliothek neuen und bedeutenden Zuwachs.

Im Jahre 1794 langte hier aus Holland eine treffliche Sammlung von Antiquitäten an. Sie bestand aus einer großen Anzahl Medaillen aller Nationen, von Kaisern, Königen und Städten, von jeder Größe, in Gold, Silber und Bronze, nebst Büsten, Opfergefäßen und kleinen gemahlten Figuren.

Zwey Jahre darauf ward die Abtheilung der Medaillen gleichfalls bereichert durch mehrere Seltenheiten aus dem *Garde-meuble*. Hierunter befanden sich einige Waffen, Rüstungen verschiedener Könige Frankreichs, z. B. Franz *I.*, Heinrich *IV.* und Ludwig *XIV.* Ueberdieß war hier eine große Menge Helme, Schilder, Brustplatten und Waffen für die alten Turniere, wie auch Pfeile, Bogen, Schwerdter u. dgl.

Zu Ende des Jahrs 1798 und im Jahre 1799 kamen zu allen diesen viele schätzbare Seltenheiten aus Italien hinzu. So z. B. die beyden goldenen mit Edelgesteinen ausgezierten Kronen, welche die Könige der Lombardey bey ihrer Krönung trugen; die geschnittenen Steine und die

Medaillen des Päbstlichen Cabinets; ein Kopf des Jupiter *Aegiochus* auf einem Grunde von Sardonyx, ein wahres, über alles Lob erhabenes Meisterstück. Ferner die berühmte Tafel der Isis; sie ist von Kupfer mit Silber ausgelegt, eine schätzbare Tafel Aegyptischer Mythologie, man glaubt, sie sey im ersten oder zweyten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in Rom verfertigt; einige orientalische Waffen; ein Fesla oder Diplom des Großsultans in einem seidenen Beutel u. s. f.

Schon vor der Revolution hielt man die Abtheilung der Kupferstiche und gestochenen Platten, welche aus den Cabinetten von *Marolles*, *Beringen*, *Gaignieres*, *Uxelles*, *Begon*, *Caylus*, *Fontette*, *Mariette* u. a. zusammengebracht war, für die reichste und schätzbarste Sammlung dieser Art. Sie ist im Zwischengeschoß (*Entresol*) aufbewahrt, und in zwölf Klassen abgetheilt.

Die erste Klasse enthält: Bildhauer, Architekte und Kupferstecher, vom Ursprung der französischen Nation bis auf unsere Zeiten, nach den verschiedenen Schulen.

Die zweyte: religiöse Kupferstiche, Sinnbilder und Devisen.

Die dritte: eben dergleichen in Bezug auf die

Fabeln der griechischen und römischen Alterthümer (der Mythologie).

Die vierte: Medaillen, Münzen und Wappen.

Die fünfte: öffentliche Feste, Cavalkaden und Tourniere.

Die sechste enthält alles, was zu den Künsten und der Mathematik gehört.

Die siebente: Kupfer von Romanen und Unterhaltungsbüchern.

Die achte: Naturhistorie nach allen ihren Theilen.

Die neunte: Geographie.

Die zehnte: Plane und Darstellungen alter und neuer Gebäude.

Die eilfte: Portraite von allerley Personen; ihre Anzahl beläuft sich auf 50 tausend.

Die zwölfte: eine Sammlung der Trachten und Moden fast aller Länder der Erde.

Seit 1789 hat die Kupfer-Sammlung einen sehr großen Zuwachs erhalten. Hieher gehören besonders 435 Bände aus der Bibliothek von Versailles, und 52 Bände von Kupferstichen China betreffend, welche man bey dem Minister Bertin vorgefunden hat; ferner 8000 Kupfer, die man in Holland nahm; die meisten sind trefliche Abdrücke; 12000, die man bey den Emigranten vor-

fand: sie sind zwar grösstentheils modern, aber die Hälfte ist auserlesen und sehr gut erhalten.

Unter den 500 Bänden, die man aus den aufgehobenen Klöstern und Orden erhielt, verdienen besonders 109 Portefeuillen der Abtey St. Victor zu Paris angemerkt zu werden; sie enthalten eine herrliche Suite, mythologischen, historischen und typographischen Inhalts.

Unter den 144 Bänden, die man von Cölln hieher brachte, befinden sich mehrere sehr seltene und merkwürdige Kupferstiche.

Was aber Sechszig Artikel betrift, welche man aus Italien gesandt hat, so sind sie, das *Museum Clementinum* ausgenommen, in einem so schlechten Zustande, daß sie kaum zu etwas andern dienen können, als nur den Platz anzudeuten, den sie einnehmen sollen.

Seit 1789. hat die Abtheilung (oder Sammlung) der Kupferstiche verschiedene Zusätze bekommen, die da Aufmerksamkeit verdienen. Dahin gehören die Werke von Labat, Marcenay und Rode, welche mit einander sehr schwer vollständig zu erhalten stehen; ebenfalls 370 Kupfer von Frauenholz aus Deutschland (Nürnberg) gesandt. Die meisten sind von auswärtigen Künstlern gearbeitet und zwar einige ganz vortreflich. Eini-

ge wenige vorzügliche Artisten und Liebhaber, wor-
unter besonders *Denon*, *St. Aubin* und *la Motte*,
ein Kaufmann aus *Havre de Grace*, genannt zu
werden verdienen, haben auf eine großmüthige Art
die Sammlung der Kupferstiche mit einer großen
Anzahl vorzüglicher Stücke bereichert.

Die Bibliothek ist alle Tage, nur nicht am
Sonntage und an den Tagen der Nationalfeste, von
10 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags für
jeden offen, der hier lesen, studieren oder Auszüge
machen will; man findet hier daneben auch alle das
zu nothwendigen Bequemlichkeiten.

Für solche Personen hingegen, welche einzig
aus Neugierde die Bibliothek besuchen, ist nur
der Mittwoch und Freytag in den genannten Stun-
den festgesetzt. An diesen Tagen ist es erlaubt,
durch die großen prächtigen Säle hin und her zu
spazieren; an andern Tagen ist aber das Hin- und
Hergehen gänzlich verboten, damit die dort Arbei-
tenden nicht gestört werden. *John Bull* (der min-
der gesittete Engländer) scheint indeß wenig hier-
auf zu achten. Man sieht nur zu häufig dergleichen
chen Engländer zu dieser verbotenen Zeit durch die
Zimmer tramplen, als wenn sie gleichsam zeigen
wollten, sie seyen über die Gesetze des Schicklichen
und Anständigen hinweg.

Lehranstalt für die lebenden orientalischen Sprachen.

Der Endzweck dieser, für Politik und Handel anerkannt wichtigen Lehranstalt, ist, Männer zu bilden, welche die Stellen der Dollmetscher im Orient bekräftigen können, denn zu Anfange der Revolution verließen mehrere derselben, während der Unruhen, ihre Stellen. *Langles*, der Präsident dieser Anstalt, lehrt hier das Persische und Malaytsche. *Silvestre de Sacy*, das gemeine und gelehrte Arabische.

Jaubert, das Türkische und das Tatarische der Crimm.

D'Anse de Villoison, das Neu-Griechische.

Uebrigens werden hier nur wenige Zöglinge unterrichtet; die meisten, welche hier den Cursum anfangen, setzen ihn kaum drey Monate fort; dieß erfuhr ich von den Professoren selbst.

Als *François de Neufchateau* Minister war, so setzte er auch bey dieser Unterrichts-Anstalt einen Armenier mit Namen Cirbied an; er lehrte Armenisch; allein diese Stelle ist wieder eingegangen.

Auch giebt der gelehrte Millin hier einen Cursum der Archäologie. Er erklärt darin die alten Monumente, und vergleicht sie mit den Stellen

der

der Klassiker. Er zeigt zugleich die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über diese Monumente an, und sucht aus allen die annehmlichste Erklärung zu bestimmen. In jedem Jahre handelte er Gegenstände ab, die von einander verschieden sind. Die Vorlesungen, die er bis jetzt gegeben hat, betrafen die Medaillen und die geschnittenen Steine; die Erklärung der alten Monumente, die sich noch in Spanien, Frankreich und England finden; die alte und neue Geschichte Egyptens; die heilige und heroische Mythologie, unter dieser Categorie giebt er nämlich eine Erklärung von fast allen Monumenten der Kunst und Literatur, die einigermaßen verdienen gekannt zu seyn.

Vier und sechszigster Brief.

Paris, den 8ten Februar 1802.

Jetzt habe ich Ihrem Wunsch, in Rücksicht der Nationalbibliothek, Genüge geleistet; ich eile nun, Ihnen einen kurzen Entwurf von andern öffentlichen Büchersammlungen mitzutheilen.

Die Mazarinsche Bibliothek.

Der Cardinal Mazarin vermachte diese Bibliothek in seinem Testament der Benützung der

Gelehrten. Gabriel Naudé hat in ihr alles zusammen gebracht, was damals sowohl in Frankreich als im Auslande Merkwürdiges und Seltenes aufzutreiben stand. Sie nimmt einen der Pavillons und andere Zimmer ein, von dem vormaligen *Collége Mazarin* oder *des Quatre Nations*, letzt genannt *Palais des Beaux Arts*.

Seit der Revolution hat diese Sammlung keine bedeutende Zusätze bekommen, aber sie wird in der treflichsten Ordnung erhalten. Die Aufseher (*Conservateurs*) *Le Blond*, *Coquille* und *Palissot*, Männer von unveränderlicher Gefälligkeit, sind in der gelehrten Welt hinreichend bekannt.

Diese Bibliothek ist an jedem Tage von 10 bis 2 Uhr offen; Sonntag, Donnerstag und die Tage der National-Feste ausgenommen.

Bibliothek des Pantheons.

Nach der Nationalbibliothek soll sie die größte Anzahl von gedruckten Werken und Handschriften halten, die in Rücksicht ihres Alters, der Seltenheit und der guten Präservation schätzbar sind.

Vormals führte sie den Namen *Bibliotheque de St. Genevieve*, und sie gehörte den Domherren dieses Ordens; diese hatten sie auch besonders bereichert.

Der Zuwachs, den sie seit der Revolution erhalten hat, ist zu gering, um einer besondern Erwähnung zu verdienen. Ueberhaupt hat keine der öffentlichen Bibliotheken in Paris, die einzige National-Bibliothek ausgenommen, das Glück gehabt, beträchtlich vermehrt zu werden. Die Bibliothek des Pantheons steht an gleichen Tagen offen mit der Mazarinischen.

Die heutigen Aufseher sind *Daunon*, *Ventenant* und *Viallon*. Die beyden erstern sind Mitglieder des National-Instituts.

Die Bibliothek des Zeughauses.

Diese Büchersammlung, eine der reichsten in Paris, war vormals das Eigenthum des Grafen von Artois. Sie ist für den Wohlfahrts- oder Erhaltungsrath (*Senate Conservative*) bestimmt, in dem Pallast desselben wird auch ein eigener Platz dazu eingerichtet, indessen wird noch wohl anderthalb bis zwey Jahre darauf hingehen, ehe man sie dorthin schaft. In der Gegend des Arsenals giebt es nur wenig lehrbegierige Menschen, und die Bibliothek steht auch nur allein Mittwochs, Donnerstags und Freytags, von 10 bis 2 Uhr offen. Ameilhon vom National-Institute ist ihr Administrator, und Saugrain ihr Conservator.

Ehe ich diese Bibliothek verlasse, wünschen Sie unstreitig etwas über das Arsenal selbst zu hören.

Das Zeughaus.

Es ist eine Gruppe oder eine Masse von Gebäuden, die mehrere Höfe bildet. Zwischen der Quay der Augustiner und dem Freyheits-Platze, vormals

dem Platze der Bastille.

Carl *V.* hatte hier einige Magazine für die Artillerie errichtet; diese wurden nachmals von dem *Prevot de Paris* sehr ungern dem Könige Franz *I.* zum Kanonengießen geliehen. Was man voraus sehen konnte geschah; der König behielt sie für sich; man verwandelte sie in seine Residenz. Im Jahre 1562 fiel der Blitz auf einen von ihren Thürmen und zündete 15 bis 20 tausend Tonnen Pulver. Mehrere Menschen verloren dabey das Leben, und eine zweyte Wirkung davon war, daß alle Fische in dem Flusse (der Seine) dadurch starben (doch wohl nur bis auf eine gewisse Distanz). Carl *IX.*, Heinrich *III.* und Heinrich *IV.* baueten das Zeughaus wieder auf, und vergrößerten es beträchtlich. Vor der Revolution dienten die hiesigen Gießereyen zum Gusse der Bronzfiguren, die die königlichen Gärten zieren.

Das Arsenal enthielt damals nur einige alte (rostige) Musketen und alte unbrauchbare Mörser: dennoch zierte folgende Inschrift das Thor der Seite der Quay *des Celestins*.

Aetnae haec Henrico Vulcania tela ministrat.
Tela gianteos debellatura furores.

Nicola Bourbon war der Verfasser dieser harmonischen Verse; sie erregten die Eifersucht des berühmten Poeten *Santeuil* so sehr, daß er ausrief: hätte ich sie doch gemacht und dann gehangen!

Während der Revolution wurden die Gebäude des Zeughauses auf verschiedene Weise benutzt; anjetzt scheinen sie noch keine feste Bestimmung zu haben.*)

Der Garten des Arsenals ist treflich gelegen; er gewährt den Bewohnern dieses Quartiers von Paris eine angenehme Promenade.

Die vorhin erwähnten Bibliotheken sind die bedeutendsten von Paris. Indeß haben das National-Institut, das gesetzgebende Korps, das Tribunat, ihre eigene Büchersammlung, so wie ebenfalls die polytechnische Schule, die Bergwerks-Schule, das Cassationstribunal, das

*) Kurz vor der Revolution 1788 war hier das Bureau des Pelvers und der berühmte Lavoister war einer der Hauptdirectoren davon. U.

Conservatorium, das Museum der Naturshistorie u. s. w.

Unabhängig von diesen Bibliotheken befinden sich hier noch drey litterairische Niederlagen (*depots*). Sie dienen darzu, die schon vorhandenen und noch zu errichtenden Bibliotheken zu supplieren, besonders die für den öffentlichen Unterricht.

Als die constituirte Versammlung die Besitznehmung der Geistlichen Güter für die Nation beschloß, richtete die *Commité d'Alienation* ihr Augenmerk auf die Klöster der Kapuziner, der großen Jesuiten und der Cordelirer in Paris, als Niederlagen für die Bücher und Handschriften, welche sie vor der Zerstörung der Revolution retten wollte.

Fünf und sechszigster Brief.

Paris, den 9ten Februar 1802.

Vive la danse! Vive la danse! dieß scheint jetzt allgemein vor jenem *Vive l'amour*, *Vive la bagatelle* aus den Zeiten des *la Fleur* den Vorrang zu behaupten. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß die hiesigen Einwohner selbst in den Augenblicken der wichtigsten Ereignisse den größten Theil ihrer Zeit hinbrachten mit

Tanzen.

So außerordentlich Ihnen dieß auch immer vorkommen mag, dennoch ist es wahr. Sie tanzten als die Preußen in Chalons waren, als die Oesterreicher Valenciennes in Besitz hatten, ja als Robespierre im Convent herrschte. In dem Augenblick, da die conscribirte Jugend zu den Armeen eilte, und ihre Aeltern, ihre Freunde, ihre Mädchen verließen, tanzten sie. Wie dürfte man sich daher wohl wundern, daß der Pariser jetzt seinem Lieblingshange folget, da das Geräusch der Waffen schweigt und der Krieg der friedlichen Spekulation des Handels Platz macht? Dieß ist so sehr der Fall, daß die Mauern der Hauptstadt unaufhörlich mit blauen, rothen, grünen und gelben Anschlags-Zetteln bedeckt sind, worauf man Bälle aller Art angekündigt liest.

Die Mitte der unbelebtesten Straßen wird stets durch das grellste Gekratze wandernder Violinisten unterbrochen; während daß die elendesten Gassenwinkel, düsterer als der Erebus selbst, durch Transperente erhellet werden, worauf die Worte stehen: *Bal de Societé!* Glückliches Volk, sagte Stern, das alle seine Sorgen zu besiegen versteht und durch Tanz und Gesang den schwersten Kummer, der andere Nationen zu Boden drückt, verscheucht!

Im Sommer tanzt hier das Volk in seinen ländlichen Gärten, in angenehmen Lauben, oder unter Markisen (vorgeschützter Leinewand), oder innerhalb der Stadt in aufgeschlagenen Gebäuden, die da pittoreske Wohnungen (Hütten) vorstellen. Solche Einrichtungen finden aber nur in der angenehmen Jahrszeit statt, und sind auch nur erst seit kurzem Mode worden.

Im Winter versammlet sich die höhere Klasse in prächtigen Zimmern, wo dann Bälle auf Unterzeichnung gegeben werden; und hiebey wetteifert der Geschmack mit dem Luxus.

Dieses Vergnügen beschränkt sich aber nicht lediglich auf die höhern Klassen; der Tanz wird hier eben sowohl von den Mittlern und Geringen mit größtem Eifer gesucht. Einem Engländer wird und ist es schwer, dieß für wahr zu halten, daher will ich die verschiedenen Stufen durchgehen, wie sie mich theils ein Augenzeuge, theils meine eigene Erfahrung hat kennen gelehrt. Handelsleute tanzen mit ihren Nachbarn, in der Ordnung, daß diejenigen unter ihnen, die darzu die besten Zimmer haben, diese dazu geben. Die Musik wird von dem Kartengelde der Spieltische bezahlt.

Junge Comtoir-Schreiber, Buchhalter, gehen auf öffentliche Bälle. Die Mannsperson bezahlt

hier 30 Sous für die Entré Sie führen dorthin Putzmacherinnen, Damens-Schneiderinnen, und überhaupt die erste Klasse solcher Schönen, welche man unter dem allgemeinen Namen der Grisetten begreift.

Juvelier, Goldschmiede, Tapezierer, Schneider und Tapezierer-Gesellen, und Damen-Friseure tanzen mit Näherinnen, und Kammermädchen und zahlen 20 Sous Einlaß-Geld.

Schuhmacher, Ebenisten und ähnliche Handwerks-Gesellen versammlen sich in kleinen Wirthshäusern. Hier zahlt der Chapeau drey Sous für sein Billet, und tanzt mit Grisetten von einer geringern Klasse.

Schneider, Zimmerleute und gemeine Tischler zahlen nur zwey Sous für die Entré; sie tanzen mit einer besondern Klasse von Mädchen, die beständig in den kleinen Schenken bereit sind, so wie dieß auch der Fall ist mit Bierfiedler, die stets von den Wirthen für den Tanz bestellt und bezahlt werden.

Wasserträger, Porteurs und Schweizer Thürhüter haben eigene Privat-Bälle, und tanzen mit den Fruchtmädchen nnd Strumpfflickerinnen ihre eigene Landtänze.

Die Träger am Kornmarkte halten in der

Nachbarschaft ihre Assembleen, jedoch finden sich nur die jüngern mit einigen *bon-vivans* dort ein, deren eigentliches Handwerk schwer zu bestimmen seyn würde.

Straßen-Damen, die jede Probe aushalten, nehmen es hier mit ihnen sowohl im Brantweintrinken als im Schlagen auf, denn sehr oftmals geht dies alles bey einem solchen *Bal de Societé* recht gut mit einander fort, und bleibt stets im besten Einklang.

Die Korn- und Kohlenträger von etwas feineren Manieren, versammeln sich an den Festtagen in öffentlichen Häusern, eine bessere Art in Gesellschaft von rechtlichen Marktweibern und Blumenhändlerinnen. Sie trinken unverfälschten Liqueur, ihre Conversation ist zwar etwas mehr als frey, allein öffentlich werden sie nur ein wenig taumlich und nichts mehr.

Maurer, Straßenpflasterer und andere grobe Handwerksleute in hölzernen mit eisernen Nägeln beschlagenen Schuhen, gehen in die kleinsten Schenken; die Erde zittert dann unter ihren schweren aber höchst komischen Sprüngen, würdig des Pinsels eines Teniers.

Das letztere Glied dieser Kette von Springern füllen die Bettler. Rasche und abgelebte Bettler

tanzen eben sowohl, als ihre von ihnen hinter-gangene leichtgläubigen Wohlthäter. Aber sie tanzen nicht allein; sie saufen bis zur Uebermaaße, und ihre Orgien sind lärmender, anhaltender und kostspieliger. Der, der am Tage kaum forthinket, wirft zu Nachts seine Krücken hinweg und tanzet mit größter Leichtigkeit. Der nichtsthuende Vagabunde, der den einen Arm bey Tage zu verbergen wußte, läßt jetzt wieder beyde Arme sehen; und der, dessen schreckliche Wunden öffentlich Schauder und Mitleiden einflößten, deckt jetzt die große Zugblase zu, wodurch er einen ganz bequemen Unterhalt genießt *).

*) Wem fällt es hiebey nicht ein, wie diese Sucht zum Tanzen und diese natürliche Anlagen dazu bereits seit Jahrtausenden den Franzosen eigen waren. Diod von Sicilien sagt bereits von den Galliern: zur Friedenszeit üben sie sich in einer besondern Art eines sehr leichten Tanzes, und hierzu gehört eine ganz vorzügliche Gelenkigkeit der Beine. Pacis tempore saltationis genus quoddam leviſſime (in qua magna crurum agilitate opus est) exercent Diod. Sicul. L. V. Cap. 30. U.

Sechs und sechszigster Brief.

Paris, den 11ten Februar 1802.

Um wissenschaftlichen Männern, welche für die Welt durch ihre Arbeiten wohlthätig geworden waren, anständige Besoldungen zu verschaffen, denn sie waren unter der vorigen (alten Regierung) nur kärglich versorgt, schlug *La Kanal* im Jahre 1795 das *Bureau des Longitudes* vor.

Als Mitglieder dieses Instituts für die Länge *) welches jetzt zum erstenmale in Frankreich eingerichtet wurde, erhielten *La Grange*, *la Place*, *La Lande*, *Cassini*, (dessen Tod jetzt durch *Delambre* ersetzt ist) *Mechain*, *Borda*, *Bougainville*, *Fleurieu*, *Messier*, *Buache*, und *Carroché* als Optiker, jeder 8000 Liv. (2000 Rthl.) jährlich, und ein Assistent für die Astronomie 4000. Allerdings bedurften diese Professoren Unterstützung, um Eleven anzuziehen.

(*Borda* und vor kurzem *Mechain* sind gleichfalls gestorben. Hinzugekommen sind dagegen *Chabert*, *Prony*, ferner als Gehülfsastronomen, *Le*

*) Wenigen Lesern könnte es wohl nur unbekannt seyn, daß hier von der geographischen Länge die Rede ist. In England war eine solche Einrichtung schon längst getroffen. Ueb.

François, *La Lande*, *Bouvard* und (der deutsche) Burckhardt.)

Das Bureau der Länge ist in Frankreich auf einen größern Fuß als das gleiche Institut in England, hat auch mehr Ansehen. Es hat die Direction über die Observatorien der Republik (Frankreich) und die Correspondenz mit allen Astronomen des Auslandes. Die Regierung überläßt ihnen die Untersuchung aller Aufsätze und Schriften, die der Schiffahrt angehen. Diejenigen, von seinen Mitgliedern, welche sich besonders mit der praktischen Astronomie in den Nationalobservatorien der Hauptstadt beschäftigen, sind beauftraget, alle diejenigen Beobachtungen zu machen, welche die Fortschritte dieser Wissenschaft befördern und neue Mittel und Methoden anzugeben, wodurch die Sonnen- und Mondstafeln zu verbessern stehen, da bekanntlich besonders von letztern die Sicherheit der Schiffahrt so sehr abhängt.

Die große Wichtigkeit der Mondstafeln hat dieß Bureau bestimmt, etwa vor drey Jahren einen Preis von 6000 Liv. (1200 Rthlr.) für die besten Mondstafeln auszusetzen. *La Lande* empfahl Bonaparte, diesen Preis zu verdoppeln. Der erste Consul gab ihm Gehör, und hierdurch erhielten die Franzosen Mondstafeln, welche diejenigen,

deren wir uns in England bedienen, weit übertreffen. *)

Das Pariser Bureau der Längen berechnet gleichfalls jährlich die Tafeln oder Ephemeriden die unter dem Namen *Connoissance des Tems* bekannt sind.

Da die Franzosen anjetzt geschickte Rechner besitzen, so bedürfen sie der englischen Ephemeriden (*Nautical-Almanac?*) nicht weiter. Ihre Beobachtungen folgen einander in der Art, daß sie für die Zukunft nicht nöthig haben, zu denen von Greenwich ihre Zuflucht zu nehmen, deren sie sich bis jetzt stets bedient hatten. Seit 1795 sind die *Connoissance des Tems* von *Jerome Lalande*

*) Es ist eben so merkwürdig, als ehrenvoll für die Deutschen, daß, als vormals England den hohen Preis für die Länge ausbot, schon 1760 Tobias Mayer in Göttingen die besten Mondstafeln lieferte und hiefür 3000 Pfund Sterling (18000 Rthlr.) erhielt; freylich bekamen nur seine Erben diese Summe, denn der große Mann hatte die Entscheidung nicht erlebt. Jetzt, da Frankreich den Preis von 12000 Liv. für die Verbesserung solcher Tafeln aussetzt, ist abermals ein Deutscher, der junge Verfasser Bürg in Wien der Sieger; er war damals kaum 24 Jahr alt. Eine Kopie dieser Bürgischen Tafeln ist auch an unsern Königl. Astronomen Maskelyne in Greenwich gesandt worden. Ueb.

zusammengetragen *). Am Schlusse der Tafeln und ihrer Erklärung, findet man eine Sammlung von Beobachtungen, Memoiren und wichtigen Berechnungen. Die Franzosen wundern sich nicht wenig, daß wir kein ähnliches Werk in London liefern, da uns doch Paris, Berlin, Wien, Gotha und Mayland darin ein Beyspiel gegeben haben.

In den letzten Bänden der *Connoissance des Tems* hat *J. Lalande* die Geschichte der (neuesten) Astronomie beygefügt; hier kann man alles angezeigt finden, was darin geschehen ist.

Ueberdieß giebt das *Bureau des Longitudes* alle Jahr im Voraus das *Annuaire de la République*: es dient zum Regulativ für alle französische Kalender. Die Sitzungen dieses Bureaus werden gehalten im

National-Observatorium.

Dieß Gebäude liegt am äußersten Ende der *Fauxbourg St. Jacques.* Es ward 1664 auf

*) Der Verf. muß hierin berichtiget werden, denn die Academie des Sciences hat bereits seit 1682 die Conn. d. T. herausgegeben, J. Lalande hat sie aber von 1760 bis 1771 berechnet, vorher und nachmals haben sich verschiedene Pariser Astronomen, z. B. Jeaurat, Maraldi u. A. damit beschäftigt. Uebers.

Befehl des Ministers Colbert und unter der Aufsicht von Perrault erbauet; eben desselben (er war ein vorzüglicher Architekt und Arzt), der die Façade des Louvre angab.

Die Gestalt des Gebäudes ist ein Rectangulum. Es ist dabey weder Holz noch Eisen gebraucht. Es ist durchaus gewölbt, und seine vier Seiten stehen genau nach den vier Cardinalpunkten des Horizonts. Obgleich 85 Fuß hoch, hat es dennoch nur zwey Stockwerke; diese sind mit einem flachen Dache gedeckt, und man hat von dort aus eine trefliche Uebersicht von Paris. Man besteigt es vermittelst einer Windeltreppe, die eine hohle Axe, oder einen hohlen Kern hat. Diese Treppe, von 360 Stufen, tritt 85 Faß tief in die Tiefe hinab, und bildet eine Art von Brunnen (hohlen Cylinder) so daß man unten das Tageslicht erblickt. Vermittelst dieses hohlen Cylinders hat man die Beschleunigung, der fallenden Körper beobachtet.

Die unterirdischen Gewölbe haben zu meteorologischen Beobachtungen gedient. In einem derselben sieht man ein versteinerndes Wasser durch die Felsen tröpfeln. Sie führen fast zu 50 Gängen, die durch Steinbrüche so ausgehöhlt sind, daß man daraus die Bausteine zu dem größten Theile von Paris hergenommen hat.

Vor dem Jahre 1777 standen Kirchen, Pallaste, ganze Reihen Häuser, ja große Straßen von Paris und dessen Umgebungen, stets in Gefahr in tiefe Abgründe zu stürzen. Seitdem sind bedeutende Werke unternommen, um diesen unterirdischen Höhlen Festigkeit zu geben, und die so gefahrvolle Leere auszufüllen, die durch die Bearbeitung der Gipsgruben entstanden ist.

Wie nothwendig diese Arbeiten waren, bewies ein sehr beunruhigender Zufall, der sich im Jahre 1774 in der *Rue d'Enfer*, und ein anderer im Jahre 1778 in Montmenil ereignete. Seit dieser Zeit hat man denn auch diese Arbeiten mit außerordentlicher Thätigkeit von 1777 bis 1789 fortgesetzt, da sie denn nachmals durch verschiedene Umstände unterbrochen worden sind. Diese Steinbrüche sind von einem weit größern Umfange als man gewöhnlich glaubt. Nur allein in dem Departement der Seine erstrecken sie sich unter alle südliche Theile von Paris, Wege und Ebenen der Gemeinde, bis auf die Weite von mehreren Meilen (*lieues*) rund um die Stadt. Ihre obere Decke oder Dach, worauf die Häuser selbst stehen, ist entweder durch neuerlich erbauete Mauern unterstützt, die man unter den Gründen dieser Gebäude errichtet hat, oder durch Pfeiler, die von

Zeit zu Zeit errichtet sind. Das Gouvernement muß die Kosten für die Sicherheit der Straßen, der öffentlichen Wege und Gebäude tragen; dagegen trägt der Eigenthümer jedes Hauses die Unkosten für die besondere Unterstützung, Unterbauung seines Hauses selbst.

Diese alten Steingruben sind sehr lange vernachlässigt worden; daher ward es unbequem und gefährlich sie zu untersuchen. Jetzt hat man aber alle Vorsicht auf die Festigkeit, ihrer obern Decke und auf die Sicherheit der darin arbeitenden Leute verwendet. Um hierauf mit größter Genauigkeit wachen zu können, hat man Gallerien von gehöriger Weite errichtet, die unter einander in Verbindung stehen, und die freye Durchlassung der nöthigen Baumaterialien zur Ausbesserung erlauben.

Jetzt verlassen wir die unterirdischen Grüfte, um zu der Untersuchung der Sternwarte zurück zu kehren.

In einem großen Zimmer des ersten Stockwerks hat man eine Mittagslinie gezogen, die das Gebäude in zwey Theile theilt. Diese Linie ist von hier nach Norden und Süden verlängert, und durchschneidet ganz Frankreich, von Dünkirchen bis Coliure.

Auf dem Fußboden eines andern Zimmers haben Chazelles und Sédillan eine allgemeine Karte eingegraben. Ein anderes Zimmer heißt der *Salle aux Secrets* (er sollte der akoustische heißen) denn wenn man den Mund gegen einen der Pfeiler richtet, und nur leise gegen ihn wispert, so hört ein anderer, der an dem entgegengesetzten Pfeiler steht, jedes Wort vernehmlich, während daß alle übrige Personen, die sich mitten im Saale befinden, nichts davon hören. Dieses Phänomen, das so oftmals schon erklärt ist, muß sich bey allen Gebäuden finden lassen, welche nach gleichen Grundsätzen erbauet sind.

Als ich vorhin des *Champ de Mars* (Märzfeldes) gedachte, erwähnte ich, das dem *Lalande* die Erbauung einer Sternwarte auf der *Ecole militaire* zugestanden sey. Seit 1789 hat er, nebst seinem Neveu, 50000 Sterne entdeckt (beobachtet); eine erstaunliche Arbeit, da die meisten, dem unbewafneten Auge unsichtbar, nur durch das Telescop zu beobachten standen. Hievon hat er bereits 30000 klassificirt.

Unter den Cassinis ward das Observatorium vernachlässiget. Als aber *Lalande* Direktor dieser Anstalt ward, erhielt er von Bonaparte gute Instrumente aller Art, und von jeder Größe. Sie

sind von den vorzüglichsten Mechanikern verfertigt worden, nach den neuesten Verbesserungen des 18ten Jahrhunderts. Hiedurch ist diese Sternwarte eben so gut versehen, als die in Greenwich. Mechain, der gegenwärtige Direktor, und sein Gehülfe Bouvard sind in ihren astronomischen Arbeiten äußerst thätig.

Carroché hat für dieß Observatorium ein Telescop von 22 Fuß so gut verfertigt, daß es mit dem Herschelschen von gleicher Dimension wetteifert, und der Gebrauch der Mayerschen und nachher Bordaischen ganzen Spiegelkreise, die Lenoir in großer Vollkommenheit liefert, die wir Engländer aber noch nicht annehmen, haben eine bisher noch nicht gekannte Genauigkeit in das Beobachten der Franzosen gebracht. Die Mittagslinie von Dünkirchen bis Barcelona, welche in den Jahren 1792 bis 1798 zu Stande kam, ist von einer erstaunlichen Genauigkeit. Hiedurch sind Fehler ans Licht gekommen, die man zuvor nicht argwohnte.

Die Maaßstäbe von Platina und Kupfer, welche Lavoisier und Borda zur Messung der Basis angaben, bedürfen keiner eigenen Berechnung der Verminderung oder Vergrößerung*), und übers

*) Durch die Kälte und Wärme. Ueb.

treffen alles, was Ramsden zur Messung der Grundlinie in England erfand.

La Place hat in dem Mond Unebenheiten entdeckt, die wir bis dahin nicht kannten. Das Werk, welches er unter dem Namen *Mecanique céleste* herausgegeben, enthält die außerordentlichsten Entdeckungen für die physische Theorie (des Himmels), die große Ungleichheit vom Jupiter und Saturn, die Acceleration des Mondes, die Equation des dritten Jupiters-Trabanten und die Ebbe und Fluth betreffend.

Burkhard, (der Deutsche) eins der Mitglieder des *Bureau des Longitudes* gehört zu den vorzüglichsten Astronomen, und ein Mann vom ausgezeichnetsten Talent. Er ist gegenwärtig mit der sehr schweren Arbeit beschäftigt, die beträchtlichen (scheinbaren) Unregelmäßigkeiten des vom Dr. Olbers in Bremen am 28sten März 1801 entdeckten neuen Planeten (der Pallas) zu berechnen.

Vidal hat in Mirepois mehr Observationen über den Merkur gemacht als alle Astronomen seit 1000 Jahren; und diese sind die schwersten und ungewöhnlichsten.

Delambre hat Tafeln für die Sonne, den Jupiter, den Saturn und den Herschel (Uranus) berechnet.

Lalande, der Neveu, hat Mercurs-Tafeln gegeben, die bis auf einige Sekunden zutreffen.

Selbst während der Schreckensperiode ward die Astronomie in Frankreich nicht vernachlässiget. Durch die Fürsprache von Carnot, Calon, Lakanal und Fourcroy reichte das *Bureau de Consultation des Arts*, den Artisten jährlich die Summe von 300000 Franken.

Nachmals, im Jahre 1796, setzte das reichlich ausgesteuerte Nationalinstitut sehr beträchtliche Preise aus. *Lalande* (der Oncle) stiftete einen Preis für die Astronomie; Bonaparte einen für die Physik; auch hat er 60000 Franken für die wichtigste Entdeckung ausgesetzt.

Frankreich kann sich jetzt zweyer jungen Astronomen rühmen, Biot und Poisson, die alles übertreffen, was jetzt in dieser Art in Europa existirt *). Es ist sehr merkwürdig, daß England

*) Dem Engländer, der selten mehr als Englands Gelehrte, oder höchstens die Gelehrten Frankreichs kennt, ist es zu verzeihen, wenn er den jungen, unerreichten Braunschweiger, den Dr. Gaus nicht kennt, dem selbst die ersten Geometer Frankreichs huldigen. Er allein war im 22sten Jahre im Stande, die wahre Bahn der Ceres, und nachmals der Pallas und Juno zu bestimmen. Denn die Rechnungen des Nationalinstituts scheiterten anfänglich gänzlich daran. Der Entdecker der Ceres, Piazzi, sagt

seit dem Tode von Maclaurin, Sterling und Simpson keine große Geometer hervor gebracht hat, Cavendish und Waring ausgenommen.

selbst hierüber, nachdem er angezeigt hat, daß die berühmtesten Astronomen die Ceres nach der von Burkhard angegebenen und berechneten Ellipse vergeblich gesucht hätten, und man sie bereits für verloren, ja seine (Piazzis) Observationen für Chimären angesehen, fährt er so fort: e senza un giovine Geometra pieno di talenti e di modestia, wäre die weitere Beobachtung und Aufsuchung der Ceres gänzlich aufgegeben. Questi, heißt es dann weiter, (pag. 22 Della scoperta del nuove Planeta Cerere Ferdinandea. Palermo 1802) si è il Dottor Gaus di Brunswich, il quale con sorprendente sagacita combinate avendo le mie osservazioni etc. etc.

Auch schrieb der, nicht leicht zu befriedigende, englische Astronom Dr. Maskelyne an Dr. Gaus: The Astronomers of Europe, and I may say Astronomy it self, is much obliged to You for having taken the pains to investigate elements of the orbit of the Planet from Mr. Piazzis Observations of only 6 weeks, sufficient ly exact to find the lost planet again withut wich I fear it would not have been fouad again soon etc. etc.

So großes Verdienst sich nun aber auch Dr. Gaus hiedurch erworben hat, so wird dieß dennoch durch sein unsterbliches, drey Jahr früher geschriebenes Werk, (Disquisitiones Arithmeticae 1801.) übertroffen. Kein Geometer des Auslandes hat in so jungen Jahren dergleichen geliefert und berühmte Geometer Frankreichs selbst, übersetzen es anjetzt.

Uebers.

Die französischen Logarithmen-Tafeln mit stereotischen (stehenden) Zahlen sind von allen den Fehlern frey, die die Rechner aller Länder oftmals irre führten; dieses verdanken die übrigen Nationen den Franzosen. Herschel sucht keine Cometen mehr; während daß die französischen Astronomen Messirer, Mechain, Bouvard und Pons noch Cometen finden. Im vergangenen Jahre legte Jerome Lalande 600 Franken in die Hände eines Notars nieder, zum Preise, um die jungen Astronomen aufzumuntern.

Fortsetzung.

den 11ten Februar.

Im Frühjahr von 1803 wird Mechain Paris verlassen, um die Mittagslinie bis zu den Balearischen Inseln zu verlängern. Er wird an mehreren Orten die Länge des Pendels messen, und dadurch die Ungleichheiten der Gestalt der Erde, welche die Messungen der Erdgrade angezeigt haben näher bestimmen.

Dieser Umstand erinnert mich daran, daß ich Ihnen noch bis jetzt eine Nachricht über die Mittel schuldig bin, welche die Franzosen angewendet haben ein festes Maaß zu bewerkstelligen.

Neues Gewicht und Maaß in Frankreich.

Unter die großen Ideen, welche in den ersten Perioden der Revolution zu Stande kamen, gehört die Einführung des neuen Maaßes und Gewichts. Schon seit langen Zeiten liefen stets aus allen Theilen Frankreichs Beschwerden über die großen Verschiedenheiten der Maaße ein. Mehrere Könige waren bemühet gewesen, einem Uebel abzuhelfen, das dem rechtlichen Handel eben so schädlich war, als es den Betrug begünstigt. Was diese vormals nicht zu bewirken vermochten, brachte die Nationalversammlung zu Stande. Sie erklärte, in einem Reiche, welches unter derselben Regierung, von ein und denselben Gesetzen regiert würde, sollte künftighin auch nur ein einziges festes Maaß und Gewicht Statt haben.

Der Akademie der Wissenschaften ward der Auftrag gemacht, die beste Methode zur Ausführung dieses Vorhabens anzugeben. Sie schlug hiezu das Decimal-System vor, und nahm zur Fundamental-Einheit ein zehn Millionen Theilchen ($\frac{1}{10,000000}$) des vierten Theils des Erdmeridians. Die Gründe, welche hiezu riethen, waren die große Einfachheit der Decimal-Rechnung und der Vortheil, ein Maaß angenommen zu haben, das die

Natur selbst an die Hand gab. Die letztere Bedingung wäre wirklich erfüllt worden, wenn man die Länge eines Sekunden-Penduls unter einem gegebenen Breitengrade als Fundamental-Größe angenommen hätte; allein das Maaß eines Bogens des Meridians durch die gegenwärtigen Methoden und Instrumente mit so großer Genauigkeit bestimmt, hatte freylich großes Interesse für die Theorie der Figur der Erde. Diese Betrachtung hatte Einfluß auf die Entscheidung der Akademie der Wissenschaften; und wenn die Beweggründe, die sich hieraus der constituirenden Versammlung darboten, auch gerade nicht die wahren waren, so bedenke man, daß auch die Wissenschaften ihre Politik haben. Es giebt Fälle, da man das Menschengeschlecht hintergehen muß, um ihm zu dienen.

Alle Maaße des metrischen Systems, das die Republik angenommen hat, gehen von einer natürlichen Grundlinie aus, und die Abtheilungen dieses Maaßes sind alle nach dem Decimal-System angeordnet.

Um aber diese Grundlinie fest zu setzen, fing man das große Werk, eine neue Messung des Erdmeridians zwischen Dünkirchen und Barcelona,

im Jahr 1792 an. Es ward in 7 Jahren beendigt, und das Institut brachte dem gesetzgebenden Corps die Resultate davon nebst den Original-Tafeln der neuen Maaße dar.

Mechain und Delambre maßen die Winkel von 90 Triangeln mit Reflektirkreisen, welche Tobias Mayer erfand und Borda ausführte, (eigentlich Mayer erfand und Borda vervollkommnete, denn Mayer bediente sich schon des von ihm erfundenen Kreises). Hiemit machten sie Observationen der Breite in Dünkirchen, Paris, Evaux, Carlassone und Barcelona; zwey Grundlinien mit Meßstangen von Platina und Kupfer, die zugleich als metallische Thermometer dienten, gemessen, wurden mit den Triangeln des Meridians verbunden, und die ganze Distanz von 9°,6738 fand man 551584,72 Toisen groß. Da die Grade verhältnißmäßig gegen Süden abnehmen, jedoch weit mehr gegen das Mittel als gegen die Enden, so nahm man das Mittel des ganzen Bogens. Diese Messung hielt man mit der in Peru von den Jahren 1737 und 1741 zusammen, und schloß daraus die Ellipticität (die Abplattung) der Erde sey $\frac{1}{334}$; der mittlere Grad 57008 Toisen; das Metre aber als ein Zehn Millionen-Theilchen des

vierten Theils des Meridians, 443,296 Linien der ehemaligen französischen Toise, deren man sich in Peru bedient hatte.

Die Geometer, die sich vom Auslande wegen dieser Angelegenheit in Frankreich versammlet hatten, bestätigten alle Rechnungen und sanctionirten die Resultate. Die Versuche, welche mit dem Pendel auf der Sternwarte zu Paris mit der äußersten Sorgfalt von Borda, Mechain und Cassini vermittelst eines neuen Apparats, den Lenoir verfertigt hatte, angestellt wurden, ergaben, das (Sekunden) Pendel halte 0,99385 Theile des Metre, nach gehöriger Reduktion auf den Frierpunkt im Vacuo. Dieß allein würde hinreichend seyn, das Metre wieder zu finden, wenn gleich alle Maaße geändert oder verloren wären.

Aus den genauern Versuchen, die *Lefevre-Gineau* mit Fortinschen Instrumenten anstellte, ergab sich, das Gewicht eines Cubik-Decimetre von distillirtem Wasser, das aufs höchste condensirt sey, betrage 18827,15 Gran nach den 50 Marks-Gewichten, welche hier im *Hotel de la Monnaie* unter dem Namen das Gewicht Carls des Großen (*Poids de Charle magne*) aufbewahrt wer-

den. *Lefevre-Gineau* wandte hiebey den allerhöchsten Grad von Genauigkeit an.

Auf die Weise hat nun das Metre, als das Linear-Maaß, die Maaße der Gewichte zuwege gebracht. Und dieses ganze System ist stets auf einem natürlichen, so unveränderlichen Maaße gegründet, als die Erde selbst.

Die Einheit für die körperlichen Maaße ist ein Würfel, dessen Seite den zehnten Theil eines Metre's beträgt; es heißt ein Litre.

Für Holzmaaße hat man einen Würfel angenommen, dessen Seite ein Metre ausmacht; es heißt ein Stère. Der tausendste Theil eines Litre distillirten Wassers, im Vacuo gewogen und zur Temperatur des Eispunktes, ist zur Einheit für die Gewichte gewählt; man nennt es ein Gramme.

Uebersicht der Nomenclatur der neuen Maaße und Gewichte Frankreichs und ihrer Abtheilungen, nebst ihrer Bestimmung in englischen und den vormaligen französischen Maaßen.

Linear-Maaße.

		Franz. Toises.	F.	Inch.	Lines.	Engl. Miles.	F.	Y.	Ft.	Inches.
Myriamètre,	10,000 Mètres	5,130	4	5	3.360	6	1	156	0	6
Kilomètre,	1,000 ---	513	0	5	3.936	--	4	213	1	10,2
Hectomètre	100 ---	51	1	10	1.583	--	--	109	1	1
Décamètre,	10 ---	5	0	9	4.959	--	--	10	2	9.7
Mètre,	1otel eines Mètre	--	3	0	11.296	--	--	--	3	3.371
Décimètre,	10tel -- ---	--	--	3	8.330	--	--	--	--	3.937
Centimètre,	100tel -- ---	--	--	--	4.433	--	--	--	--	0.393
Millimètre,	1000tel -- ---	--	--	--	0.443	--	--	--	--	0.039

Feld-Maaße.

		Toisen.	Acres.	Roods.	Verches.
Myriare,	26324.93 □	---	247	0	20
Kilare,	2632.49 --	---	24	2	34
Hectare	263.245 --	---	2	1	35.4
Décare,	26.324 --	---	--	--	39.54
Are,	2.632 --	---	--	--	3.954
Deciare,	0.263 --	---	--	--	.395
Centiare,	0.026 --	---	--	--	.039

	Franz.		Engl.
Kilolitre,	29.1739	Cubic-Fuſs.	61028 Cubic-Inches.
Hectolitre,	2.9174	— —	6102.8 — —
Décalitre,	0.2917	— —	610.28 — —
Litre,	50.4124	Cubic-Zoll.	61.028 — —
Decilitre,	5.0412	— —	6.1028 — —
Centilitre,	0.5041	— —	.6102 — —
Millitre,	0.0504	— —	. 061 — —
Holz-Maaß.			
Stère,	29.1739	Cubic-Fuſs.	35.3171 Cubic-Feet.
Décistère,	2.9174	— —	3.5317 — —
Centiſtère,	0.2917	— —	.3531 — —
Milliſtère,	0.0291	— —	.0353 — —
Gewichte.			

	Pf.	Uz.	dr.	gr.	Pf.	Oz.	dwts.	grains.
Myriagramme,	29	6	6	63.5	26	9	15	0.23
Kiliogramme,	2	0	5	35.15	2	8	3	12.02
Hectogramme,	—	3	2	10.72	—	3	4	8.40
Decagramme,	—	—	2	44.27	—	—	6	10.44
Gramme,	—	—	—	18.827	—	—	—	15.444
Decigramme,	—	—	—	1.883	—	—	—	1.544
Centigramme,	—	—	—	0.188	—	—	—	.154
Milligramme,	—	—	—	0.019	—	—	—	.015

Sieben und sechszigster Brief.

Paris, den 14ten Februar 1802.

Nachdem ich von dem *Bureau des Longitudes* (der geogr. Länge) und von dem National-Observatorio geredet habe, ist es billig, kürzlich eines Instituts zu erwähnen, das uns in England so sehr fehlt. Dieß ist das

. . . . . .

. . . . . Depot der Marine.

Diese allgemeine Vorrathskammer von Land- und Seekarten, Planen, Journalen und Archiven des Seewesens und der Colonien, steht unter der Aufsicht eines Flaggen-Offiziers. Sie befindet sich in der Straße *de la Place Vendome*, allein die Archive sind noch in Versailles. Zu dieser Niederlage gehören nicht nur der Hydrograph und der Astronom des Seewesens, beydes Mitglieder des Nationalinstituts und des Bureaus der Länge, sondern auch eine Anzahl Ingenieure und Zeichner, die den von der Regierung aufgegebenen Arbeiten angemessen ist.

Der Name dieses Instituts zeigt bereits seine Natur an. Man hat es kürzlich mit einer Bibliothek vermehrt, hierin finden sich alle Werke, die Bezug haben auf die Schiffahrt, Hydrogra-

phie

phie, Schiffsbaukunst, und auf das Seewesen überhaupt, wie auch alle Seeveisen in verschiedenen lebenden und todten Sprachen.

Die Sammlung der Land- und Seekarten, Plane u. s. w. besteht aus Originalen, handschriftlichen alten und neuen französischen und fremden Karten, die zu verschiedenen Zeiten bekannt gemacht sind, von den Besitzungen aller europäischen Seestaaten und der vereinigten Staaten von Amerika.

Jeder Schiffskommandeur eines französischen Schiffs ist verbunden, bey seiner Nachhausekunft das Journal seiner Reise dem Seeminister einzuhändigen, um in das Archiv niedergelegt zu werden, nämlich sowohl das eigentliche Tagebuch als auch die astronomischen Beobachtungen, wie auch die Seekarten und Plane, die er auf seiner Reise gemacht hat.

In einem der Säle des Depots sieht man Modelle von Kriegs- und andern Schiffen. Ihre ganze Reihe zeigt zugleich die Fortschritte der Schiffsbaukunst seit mehr als zwey Jahrhunderten; ferner die Modelle, derer man sich in den verschiedenen Häfen, bey dem Erbauen, Ausrüsten und Ausbessern der Kriegs- und übrigen Schiffe bedient.

Das Depot der Marine macht stets neue Seekarten in dem Verhältnisse der neuen Beobachtungen und Entdeckungen bekannt, oder auch um die ältern zu verbessern.

Fordert es der Dienst, so werden die Ingenieure des Depots ausgesandt, um entweder einzelne Theile der Küsten Frankreichs oder auch fremder Länder auf das genaueste zu berichtigen; besonders wenn darin Veränderungen vorgegangen oder einige Küsten gar noch nicht aufgenommen sind, oder wenn auch bis jetzt nur mangelhafte Karten davon vorhanden.

In der französischen Marine ertheilt man auf Kosten der Regierung den Commandeuren der Kriegs- und sonstiger Schiffe brauchbare Seekarten und Atlasse aller Art, vor ihrem Auslaufen. Geht der Commandeur ab, so übergiebt er diese an seinen Nachfolger, und wenn das Schiff nachher außer Dienst gesetzt wird, so kommen diese Karten wieder in das Depot zurück. Warum folgt das Brittische Gouvernement nicht einem so klugen Modell?

Acht und sechszigster Brief.

Paris, den 15ten Februar 1802.

Nachdem das schöne Schauspielhaus der alten *Comoedie française* in Feuer aufgegangen war, wie vorhin angeführt ist, so zerstreueten sich die Schauspieler. Hievon sammlete endlich Picard einen Theil in dem Hause, das zu Anfange der Revolution erbauet und nach der Straße, worin es liegt, genannt ward, das

Theatre Louvois.

Durch keine Colonade, keine äußere Verzierung kündigt sich dieß als ein Haus zum öffentlichen Vergnügen an. Man könnte bey hellem Tage dort vorbeygehen ohne ein Theater zu vermuthen, wenn man nicht dadurch darauf aufmerksam gemacht würde, daß man an der Mauer, über der Oeffnung, worin das Eintretegeld bezahlt wird, die Einlassungspreise mit großen Buchstaben gemahlt fände.

Das Haus ist cirkelförmig und in vier Ränge Logen getheilt. Da ihre vordern Verzierungen nicht mit lebhaften Farben gemahlt sind, so erhält hiedurch der Anzug der Frauenzimmer einen hervorstechenden Glanz.

Picard, der Direktor dieses Theaters, ist gleichsam der Moliere seiner Gesellschaft; nämlich Autor und Acteur zugleich und in beyden Rollen ist er unermüdlich.

Die größte, oder wie Einige wollen, die einzige Aehnlichkeit zwischen Picard und Moliere ist, daß er sich gleichfalls gezwungen sieht, seine Stücke in einem unvollkommenen Zustande aufs Theater zu bringen. Oft sind sie nur bloße Entwürfe, denn er ist gezwungen zu schreiben, um nur seiner Gesellschaft das Daseyn zu erhalten. Daher sind denn alle die Hauptstücke dieser Bühne von ihm selbst. Der größte Theil besteht aus Imbroglio's, die nahe an die Farce gränzen. Das eigentliche Komische darin (die *vis comica*) wird von Fremden nur selten verstanden, da es gewöhnlich in Anspielungen auf Lokal-Umstände oder auf Tagesneuigkeiten besteht. Dennoch bringen sie oftmals ein erstaunliches Gelächter hervor; freylich bringt es gewöhnlich nur diejenigen zum Lachen, die nicht erröthen über jedes zu lachen.

Die lebhaftesten unter seinen Stücken sind *La Collation* und *la Petite Ville*. Im vergangenen Monate brachte er eines auf die Bühne unter dem Titel *la Grande Ville, ou les Provinciaux à Paris*. Dieß Stück veranlaßte vielen Zank.

Die Charaktere der *Pseudo-comoedie* bestehen in Betrügern und Narren, und die Zuschauer behaupteten, die darin aufgestellten Portraits seyen entweder zu genau nach den Originalen copirt, oder sie wären ihnen durchaus nicht ähnlich. Die Wache, die man mit Vorsicht ins Parterre zu bringen wußte, stellte zwar die Ruhe wieder her; allein dieser Sieg könnte wohl Picards Ruin seyn, denn wer einmal die Gunst des Pariser Publikums verloren hat, gewinnt sie nicht leicht wieder.

Picard hat gleichfalls einige ernsthafte Stücke geschrieben. Hievon sind die hauptsächlichsten, *Mediocre ou Rampant*, und *l'Entrée dans le Monde*. Diese beyden Comödien sind in Versen geschrieben, die man recht gut für Prosa halten könnte.

Das *Theatre Louvois* steht für jeden jungen Autor offen, der den Ehrgeiz hat, für die Bühne zu schreiben, ohne hiezu bereits hinreichende Talente zu besitzen. Novitäten folgen daher hier einander mit erstaunlicher Schnelligkeit. So großes Glück Picard also auch gemacht hat, so war er doch sicher nicht ohne viele Nebenbuhler. Von 167 Stücken, die in diesem Theater zur Probe gelesen waren, sollen doch nicht weniger als 165 zurückgegeben seyn. Von den beyden aber, welche angenommen wurden, ward das eine, obgleich be-

gleich vor 40 Jahren geschrieben, für ein neues ausgegeben und fiel durch. Freylich ist hier der Fall nicht bedeutend.

Die Freunde dieses Theaters nennen es *la petite maison de Thalie*. Im Grunde ist es höchstens ihre Antichambre, denn ihr Visiten- oder Prunkzimmer findet sich nirgends mehr in Paris.

Die Schauspieler, woraus Picards Gesellschaft besteht, passen sehr gut für seine Stücke. Sie machen, wie die Franzosen sagen, ein Ganzes (*un ensemble*) aus.

Picard selbst ist, obgleich häufig beklatschet, doch nur ein höchst mittelmäßiger Acteur. Er spielt Bediente und komische Rollen. Devigny spielt die edlen Väter und die Dummköpfe, hier Dindons genannt, auch die Jokrys. Er hat eine fehlerhafte, widrige Aussprache.

Dorsan ist von Natur kalt und steif, und seine Sprache ist ohne Feinheit (*finesse*).

Clozel ist ein schöner junger Mann; er spielt die *Petitmaitres*. Die übrigen Acteurs sind keiner besondern Erwähnung werth.

Unter den Actricen verdienen höchstens genannt zu werden Mademoiselle Adeline; sie ist ganz hübsch und spielt die unschuldigen Rollen so ziemlich. Madem. Beffroi, die besonders in Manns-

kleidern schön ist; Madem. Mollere, eine gute Kammerjungfer; Madem. Lescot wünschte hier eben so viel Beyfall zu ernten, alt auf dem *Theatre du Vaudeville* allein

Tel brille au second rang qui s'eclipse au premier.

Boileau.

Madame Molè ist ungeheuer stark; sie bleibt stets eine harte Karikatur, sie mag die edlen Mütter oder sonderbare Charaktere (*Caracteres* wie die Franzosen sagen) spielen.

Die ehemalige *Comoedie Halienne* verdankte ihr Glück zum Theil dem *Vaudeville*, welches man als die Quelle der *Opera comique* ansehen kann.

Sie wurden vereint als das Drama mit Gesängen untermischt eingeführt ward, und sie beyde fast vernichtet hätte. Das *Vaudeville* ward verbannt und kam nur erst nach mehreren Jahren wieder zum Vorschein.

Man glaubte schon, dieses Kind des gallischen Frohsinns wäre auf immer verloren; allein einige wenige Autoren hatten ihm ein Asyl bereitet unter dem Namen des

Theatre du Vaudeville.

Dieß kleine Schauspielhaus liegt in der Rue

de Chartres gerade gegenüber dem Haupteingange des *Palais du Tribunat*. Es ist inwendig cirkelförmig und hat 4 Reihen von Logen. Die Decorationes sind zwar nicht gerade von der ersten Klasse, dagegen ist aber der Anzug der Schauspieler sehr schicklich.

Die Stücke, die man hier aufführt, sind sentimentaler Art; eine sehr beträchtliche Sammlung Portaite von französischen Autoren und von einigen wenigen Ausländern; einige Pastoralen, Parodien der zuletzt auf einem der berühmtesten Theater aufgeführten Stücke, allerliebste Harlequinaden, nebst einigen Stücken in welchen man viel Parade und Pomp angebracht hat. In andern sind Scenen aus der niedrigern Lebensart eingewebt, diese hat man indeß wieder aufgegeben.

Die Stücke dieser Bühne haben sehr häufig mehr als einen Verfasser. Es ist daher nichts Ungewöhnliches 5 oder 6 Namen auf dem Comödien-Zettel zu finden, und diese Association der Namen rettet manchen Autor vom Lächerlichen.

Die Autoren, welche sich vorzüglich mit diesem Theater befassen, sind *Barré*, *Radet* und *Desfontaines*. Außer diesen dreyen, die man als die Hauptarbeiter ansehen kann, tragen noch das Ihrige dazu bey, *Bourgeuil*, *Deschamps*, *Desprez*,

die beyden *Segurs*, *Chazet*, *Jouy*, *Longchamps* u. a.

Die Verfasser machen bey allen ihren Stücken auf jede auffallende Geschichte und Anekdote der Hauptstadt Jagd, und würzen dieß dann mit lebhafter Satyre. Man kann daher denken, wie sehr dieß Theater besucht werden muß. Bekanntlich ist kein Volk der Erden veränderlicher in der Wahl seiner Vergnügen, als die Franzosen, und ganz vorzüglich die Pariser.

(Hier geht nun der Verfasser die Schauspieler *des Vaudeville* einzeln durch; da dieß indeß kein Haupttheater ist, da sich ferner seit seiner Reise viele dieser Personen sicher nicht mehr unter den Schauspielern dieses Theaters befinden, so scheint dieß lange Register wohl überflüssig. Nur die Mademois. *Delille* verdient vielleicht hier angeführt zu werden. Sie übertraf an Volubilität der Zunge alles Glaubliche, und dennoch war jedes Wort einem aufmerksamen Ohre so deutlich, als würde es langsam, ja feierlich ausgesprochen. Besonders zeigte sie ihre große Kunstfertigkeit in dem Stücke: *Frosine, ou la derniere venue.*)

Das *Theatre des Vaudeville*, war seit einiger Zeit in Abnahme gekommen. Indeß wird es durch die Natur seines Fundaments selbst unver-

gänglich. Da nämlich Anekdoten und auffallende Ereignisse nicht mangeln, und da boshafte satyrische Laune dem Pariser stets gefällt, so kann diese Bühne auf die Ewigkeit Staat machen, dies sichert der Charakter der Nation zu, so bald letztere richtig in folgenden Zeilen aus Figaros Hochzeit geschildert ist:

Si l'on opprime, il peste il crie
Il s'agite en cent facons,
Tout finit par des chansons.

Neun und sechszigster Brief.

Paris, den 17ten Februar 1802.

Hat man die Seine von der Nordseite auf dem *Pont neuf* passirt, so wird Ihnen sogleich rechter Hand ein schönes Gebäude auffallen, das an dem *Quai de Conti* dem Fluß gegenüber gelegen ist; dieß ist die Münze, oder

das *Hotel de la Monnoie.*

Der Staatsminister *Laverdy* gab dieß Gebäude zuerst an; und es ward unter der Direction des Baumeisters Antoine aufgeführt. Ich kenne kein Gebäude dieser Art in Europa, da es

selbst die *Zecca* (die Münze) in Venedig weit übertrift.

Der Abbe' *Terray* berüchtigten Andenkens, legte im April 1771 den ersten Stein zu dem *Hotel de la Monnoie.*

Ein Vorgebäude (*avant corps*) mit sechs Jonischen Säulen geziert, und von zwei Flügeln unterstützt, von der die Abtheilung der Façade, die 336 Fuß breit und 84 hoch ist. Oberwärts ist es in zwey Stockwerke vertheilt. Lothrecht über den sechs Pfeilern stehen sechs Statuen; sie stellen vor: den Frieden, den Handel, die Klugheit, das Gesetz, die Stärke und die Fülle.

In diesem Vorbau befinden sich drey Bögen; im Centrum des einen ist der Haupteingang des Gebäudes. Der Vorhof (*Vestibule*) ist mit 24 gefurchten Dorischen Säulen geziert, und zur Rechten findet man eine Treppe, die zu den Zimmern führt, worin die bey der Münze angestellten königlichen Bedienten ihre Versammlungen halten.

Diese Treppe empfängt ihr Licht durch einen Dom, der von 16 canellirten Jonischen Säulen getragen wird.

Das ganze Gebäude enthält sechs Höfe. Der größte oder Haupthof ist 110 Fuß tief und 92

breit. Rund umher befinden sich bedeckte Gallerien, die sich mit einer zirkelförmigen Mauer schließen, welche wechselsweise mit Bögen und Thüren durchbrochen ist.

Der Eingang zu der wirklichen Geldmünze (dem Prägehause) ist mit 4 Dorischen Säulen geziert. Diese Halle oder Gang ist 62 Fuß lang und 40 breit.

Ueber derselben ist der Saal für diejenigen, welche die runden Stücke für das Prägen zubereiten. Hierauf folgen die Streckmühlen. Ueberhaupt finden sich hier die Zimmer für alle die Operationen, die zum Münzen nothwendig sind.

In dem Hauptstücke des Vorbaues des *Hotel de la Monnoie*, der *Quai de Conti* gegenüber, ist das Cabinet, welches in Paris berühmt ist unter dem Namen des

Musée des Mines.

Dieses Cabinet oder Museum ward 1758 von Herrn *Le Sage* errichtet; er hatte damals 18 Jahre Mineralien gesammlet. Als er vor 45 Jahren anfing sich auf Mineralogie zu legen, existirte damals keine einzige Sammlung, wodurch dieß Studium erleichtert worden wäre. Die Docimastik (Probierkunst) war hier damals kaum dem

Namen nach bekannt. Frankreich mußte jährlich gegen 37 Millionen Livers dem Auslande zahlen, für Mineralen und metallische Produkte, die es doch innerhalb seiner eigenen Gränzen besaß. Herr *Le Sage* widmete seine ganze Zeit und Arbeit auf das Aufsuchen und Analisiren der Minerale. Vor 20 Jahren hielt er umsonst öffentliche Vorlesungen über Chemie und Mineralogie. Zur weitern Beförderung der Mineralogie machte er sich auch der Gunst zu nutze, die er von mehreren angesehenen Männern des Hofes und der Regierung genoß.

Nur allein seiner Fürsorge und seinem Eifer verdankt man die Sammlung von Mineralen, die sich in diesem Gebäude befindet. Das Zimmer, worin diese Sammlung aufbewahrt wird, hat Mehreren, als seiner Absicht nicht entsprechend, und zu schön geschienen; sie hielten es vielmehr dem Putzzimmer einer eleganten Dame ähnlich. Gegen diejenigen, welche diesen Vorwand machen, darf man aber nicht ohne Grund bemerken, daß es zu der Zeit, als dieß Cabinet errichtet ward, gar nicht unnütz war, um die Wissenschaften (besonders die von den unbelebten Mineralen) in die Mode zu bringen, sie mit Luxus und Eleganz zu umgeben. Und wer weiß, ob nicht gerade dieser

Umstand, so unbedeutend er an sich selbst ist, nicht sehr viel dazu beigetragen hat, die beiden Wissenschaften, die Mineralogie und Chemie, bei der feineren Welt von Paris desto eher in Schwung zu bringen?

Dem sey nun wie ihm wolle, stets bleibt die Anordnung dieses Cabinets treflich, ja in solcher Rücksicht verdient sie als Muster empfohlen zu werden. Die Naturprodukte sind so bequem gestellt, daß die Glasschränke und Glaskasten, worin sie sich befinden, sie dem Auge darstellen, als läse der Zuschauer in einem ihm aufgeschlagenen Buche zu seinem Unterrichte mit größter Bequemlichkeit. Er kann jedes einzelne Stück auf das leichteste und genaueste untersuchen.

Inwendig ist das Museum 45 Fuß lang, gegen 38 breit und 40 Fuß hoch. In der Mitte ist ein Amphitheater, das gegen 200 Personen fassen kann. Im Umkreise stehen Glasschränke, worin sich fast alle bekannte mineralische Substanzen, methodisch, und nach ihrer Analysis einrangirt finden. Die achteckige Gallerie über dem eliptischen Amphitheater enthält sehr große einzelne Stücke von Mineralen, jedes mit seinem Anzeigezettel oder Etikette. Eine dieser großen Gallerien stellt die Mineralen Frankreichs dar, clas-

fficirt nach den verschiedenen Departementern, worin sie gefunden werden. Die neue Quergallerie enthält Modelle von Oefen und Maschinen, die man bei Bearbeitung der Minen gebraucht. Die dritte Gallerie ist bestimmt französische Mineralen zu enthalten, womit man bereits Versuche angestellt hat, deren Resultate in einem eigenen Cabinette aufbewahrt werden.

Die Gallerien (oder Gänge) sind mit Tafeln und Vasen von mehreren Arten Marmor, Porphyr und Granit geziert, welche Herr *Le Sage* aus Frankreich selbst gesammlet hat. Die Kuppel ist, nach den Zeichnungen des Architekten Antoine, reichlich verziert.

Das Museum steht dem Publiko alle Tage von 9 Morgens bis 2 Uhr offen, und ob es gleich seit so vielen Jahren ein Gegenstand der Neugierde gewesen ist, so wird es nun doch mit so großer Sorgfalt unterhalten, daß es nicht das mindeste von dem frischen Ansehen verloren hat.

In einer Niche bey dem ersten Absatz der Treppe steht die Büste des Herrn *Le Sage*; seine Schüler haben ihm diesen Tribut der Dankbarkeit gezollt.

Da *Le Sagens* Absicht war, die Mineralogie, Chemie und Docimastik in Frankreich einheimisch

zu machen, so erhielt er zuerst eine specielle Bergschule (oder Akademie) worin die Schüler auf Kosten des Staats unterrichtet wurden.

Hier dirigirte er ihre Studien, und genoß das Glück, sachkundige Männer zu bilden, die die Metallurgie und die Bergwerkwissenschaften überhaupt in die Höhe bringen und vervollkommnen konnten.

Ich habe bereits erwähnt, daß *Le Sage* seit mehreren Jahren in diesem Museum einen öffentlichen Cursum der Mineralogie und Chemie unentgeltlich gegeben hat.

Durch seinen faßlichen und angenehmen Vortrag, und durch die Geschicklichkeit im Experimentiren zog er eine Menge Zuhörer hieher. Zählte man alle diejenigen auf, welche seinen Vorlesungen beygewohnt haben, so würde man hierunter die meisten Namen aller jetzt berühmten Gelehrten Frankreichs finden.

Unglücklicherweise hat dieser Veteran der Wissenschaften ein eigenes System in der Chemie geschaffen, und dieses System ist von dem des *Lavoisier*, *Fourcroy*, *Guyton-Morveau*, *Bertollet*, *Chaptal* und anderen neuern Chemisten verschieden. Die Wissenschaften haben gleichfalls ihre Spaltungen, indeß hegen wahre Gelehrte keinen Verfol-

gungs-

gungsgeist. War gleich *Le Sage* nicht der Meinung jener Chemiker so verehren sie dennoch in ihm einen Mann, der zuerst die Regierung auf die Bergwerkswissenschaften aufmerksam gemacht hat, die erste Schule für diese errichtet und gute chemische Analysen geliefert hat. Als er aus dem Gefängniß befreiet ward, worin auch er in der Schreckenszeit schmachten mußte, fand er sein mineralogisches Cabinet völlig unverletzt wieder. Damals wäre es leicht gewesen, es zum öffentlichen Nutzen mit der neuen Bergwerksschule zu vereinigen. Allein die Direktoren dieser neuen Schule waren größtentheils aus der alten hervorgegangen, und *Le Sage* war ihnen in mehrerer Rücksicht theuer. Eben daher ist *Le Sage*, vormals ein Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, obgleich nicht bei Entstehung des Nationalinstituts zum Mitgliede gewählt, dennoch in diese gelehrte Gesellschaft aufgenommen, zwar nicht als Chemiker, aber als Professor der Mineralogie, einer Wissenschaft, die ihm so viel verdankt.

Die neue Bergwerksschule ist jetzt wieder eingegangen, und man hat dafür, wie ich bereits oben erwähnt, in den Bergstädten praktische Schulen der Bergwerkskunde eröfnet. Da hier eins

mal von Mineralogie die Rede ist, so will ich Sie hinführen zu dem

Cabinet des Raths der Bergwerke. (*Cabinet du Conseil des Mines.*)

Dieß mineralogische Cabinet befindet sich im *Hotel des Mines, Rue de l'Université Nr. 293.*

Es hat zur Absicht, eine vollkommne Sammlung von allen unterirdischen Reichthümern der französischen Republik, nach dem Lokal geordnet, zu liefern.

Eine Reihe von Glasschränken, die neben einander stehen und übrigens einander gleich sind, alle $6\frac{1}{2}$ Fuß hoch und 16 Zoll tief, geben sehr bequeme Gelegenheit die Mineralen gut zu übersehen.

Auf diesen Glasschränken ist jedesmal der Name des Departements in alphabetischer Ordnung geschrieben, und die bis jetzt noch fehlenden, die Lücken, werden nach und nach von den Bergofizieren vermindert, welche zur Visitation der verschiedenen Bergwerke über ganz Frankreich vertheilt sind, um zu untersuchen, welche Substanzen, und wie sie am besten für die Künste und für den Handel anzuwenden stehen.

Indem die Departementalsammlungen längst

den Seitenwänden auf die Weise aufgestellt sind, so lassen sie den mittlern Raum der Gallerien leer. Dieser ist für große Glasschränke bestimmt, worin man systematische Sammlungen der merkwürdigsten Mineralen des Auslandes aufstellen wird, und zwar gleichfalls nach einer geographischen Ordnung.

Ein eigenes Zimmer ist für das neue mineralogische System des berühmten Hauy aufbehalten, und wiederum ein anderes für das System des sächsischen Mineralogen Werners.

In diese beiden Oryctognostischen Sammlungen werden Mineralen aus jedem Lande aufgenommen. Sie sind nach Klassen, Ordnungen, Geschlechtern, Arten und Spielarten geordnet, mit den Benennungen, die jeder Autor des Systems angenommen hat, also mit den französischen Benennungen des Hauy, und mit den deutschen von Werner. Die nahe Nachbarschaft der beiden Zimmer, in welchen sie aufgestellt sind, gewährt die Bequemlichkeit beide Methoden mit einander zu vergleichen, und sich eine richtige Kenntniß der mineralogischen Synonimik zu verschaffen. Jede dieser beiden Methoden enthält gleichfalls eine geologische Sammlung der Gebirgs- und Felsarten, wiederum geordnet nach den Systemen ihrer beiden Urheber.

Auch die übrigen Zimmer enthalten Tische mit Glasverschlägen. Hierin sieht man auf eine sehr bequeme Weise jede Art der merkwürdigsten Mineralen fremder Länder.

Hierunter finden sich:

1) Eine sehr zahlreiche Reihe Russischer Mineralen; z. B. rother Bleispath, (*Plomb Chromate de Hauy*); weißer Bleispath, (*Plomb carbonate de Hauy*); grüner Bleispath, (*Phosphate de Plomb*); Gediegenes Kupfer; Kupferlazur und Malachit (*Carbonate de cuivre bleu et verd*); Golderz von *Benzof*; Eisenerz (wahrscheinlich gediegenes), Granitarten und versteinerte Muscheln von den Ufern der Moscovika, und andere in Kiesel verwandelt; Jaspis, Quarzkristalle, Beryll u. s. w.

2) Eine Sammlung von schwedischen Eisen- und Kupfererzen, so wie auch Crystalle und Felsarten aus Schweden.

3) Eine sehr vollständige und mannigfaltige Sammlung von Salzburgischen Mineralen.

4) Eine Sammlung Englischer Mineralen, besonders Flußspathe, und Kalkspathe aus Derbyshire, wie auch Kiese (*Pyrites*), Kupfer-, Blei- und Zinnerze von Cornwallis.

5) Eine Sammlung Sächsischer Mineralen, z. B. Zinn, Kobalt, Uranit u. a.

6) Eine Suite Mineralen vom Simplon, St. Gotthard, Tyrol, Siebenbürgen, wie auch von Egypten und Amerika.

Alle diese Artikel zeichnen sich zwar nicht durch außerordentliche Größe oder Schönheit aus, allein sie liefern stets eine sehr reiche Grundlage für die Kenntnisse derjenigen, die die gesammte Mineralogie umfassen wollen, indem sie ihnen so vielfache Gesichtspunkte mineralischer Körper darbieten.

Dieß ist der gegenwärtige Zustand der mineralogischen Sammlungen des *Conseil des Mines*, und es ist kein Zweifel, daß die Oberaufseher sie zur höchsten Vollkommenheit bringen werden.

Das Cabinet steht jeden Montag und Donnerstag dem Publikum offen, für Liebhaber und der Mineralogie Beflissene sind aber die übrigen Tage.

Noch selbst wenige Jahre vor der Revolution hielt man sich in Frankreich überzeugt, diesem Lande mangeln sehr viele Mineralen der zunächst gelegenen Länder. Besonders sahe man Deutschland als ein mit Mineralen vorzüglich begünstigtes Reich an. Dennoch ist Frankreich von Gebirgen durchschnitten, die mit den Gebirgen Deutschlands zusammentreffen; und diese Gebirge ent-

halten Gesteine von eben der Art, als die von Deutschland. Was sich daher vermuthen ließ, ist jetzt eingetroffen. Sobald nämlich sachkundige Männer, mit gründlichen Augen den Boden der verschiedenen Departements Frankreichs durchforschten, mußten sie nicht nur mehrere Minerale entdecken, die man dort bis jetzt für sehr selten hielt, sondern wohl auch solche, deren Existenz man nicht einmal ahnete.

Seit der Revolution sind es vornämlich folgende Mineralen, die man in Frankreich entdeckt hat.

1) *Dolomite (Chaux carbonatée alumînifere Hauy)* in den Vogesischen und Pyrenäischen Gebirgen.

2) *Graphit; Fer carburé Hauy;* Reißblei, im südlichen *Bigorre.* Dieselbe Art hat man auch bei *Argentiere*, und dem Thale von *Chamouny*-Departement des *Mont-Blanc* entdeckt.

3) Eine Felsart, die dem Porphyr ähnlich ist, mit kalchartiger Basis; gleichfalls im Thale von *Chamouny.*

4) *Tremolite, Grammatite; Hauy;* ebenfalls daselbst.

Beide letztere Substanzen waren in bestimmten Crystallen.

5) Rohter Stangen-Schörl, *Wiedenman*, *Titane oxidé (rouge) Hauy.* Ebendaselbst.

6) Neuer violetter Schörl; *Sphene*, *Hauy*; *Rayonnante en Gouttiere*, *Saussure.* Ebendas.

7) Crystallisirter schwefelsaurer, Strontian, *Lenz*; *Strontiane sulfatée*, *Hauy*; in den Minen von *Villefort* in *La Lozère*; in der Gegend um Paris zu *Bartelemont* unweit Saltern im Departement *la Meurthe.*

8) *Strontiane fibreuse*, *Hauy*; Faseriger Schwerspath bei *Bouvron*, unweit *Toul.*

9) *Strontiane amorphe terreuse*, *Hauy*; erdiger Strontian, unweit Paris bei dem Walde von *Montmorency* und ihm gegen Nord-Ost.

10) *Onyx* in Agat; zu *Champigny*; Departement der Seine.

11) Avanturin-Quarz; Departement *de Deus Sevres.*

12) Seekörper in den Erdboden selbst eingelagert, etwas über *Oule de Gavernie.*

13) *Anthracite*, Kohlenblende, in mehreren Departementern.

14) Andere Seekörper bis auf der Höhe von 3400 *Metres* oder 3683 (engl.) Ellen, auf den *Mont Perdu* in den obern Pyrenäen gefunden.

15) Wolfram; unweit *St. Griex*, im Departement Obervienne.

16) Spiesglanz; *Oxyde d'Antimoine, Hauy*; bei *Allemont*, Departement *de l'Isere*.

17) Chromisches Eisenerz, *Chromate de Fer Hauy*; Verbindung der Chrom-Säure *) mit dem Eisen, unweit Gassin im Departement *du Var*, bei der *Baside de la Carvade*.

18) Uran-Kalch, Grünuranerz, *Oxyd' Uranite, Hauy*; zu *St. Simphorin de Marmagne* Departement der *Côte d'or*.

19) *Plomb carb. aciculaire, Hauy*. Weißer arsenikalischer Bleispath zu *St. Prix*; Departement der *Saone* und *Loire*. Diese Substanz ward (dort) unter einen Haufen Abfall oder Unrath (im alten Mann?) (*rubbish*) gefundeu, bei alten Gruben, die auf Blei gebauet waren, nordöstlich am Fuß des Gebirges, drei Viertel Meilen (*Lieues*) von *St. Prix*.

In diesen Gegenden sind gleichfalls mehrere Varietäten seltner Bildung von andern bereits bekannten Mineralen entdeckt worden. Verschiedene merkwürdige geologische Thatsachen haben sich hier bestätigt, auch ist hier zuletzt der Smaragd entdeckt.

*) Chrome, ein neues Metall, von Vaugaelin entdeckt in dem rothen Bleierz. Ueb.

Frankreich besitzt jetzt bereits 18 bis 20 (?) bekannte metallische Substanzen. Wenige Länder sind von Natur so begünstigt *).

In Ansehung der Administration der Bergwerke Frankreichs, so findet folgende Einrichtung dabei statt.

Ein Rath, der aus drei Mitgliedern besteht, hat das Amt, dem Minister des Innern Ideen über die Minen und über alles, was diese angeht, vorzutragen. Dieser Bergrath (oder dieses Collegium) ist verbunden, regelmäßig mit den Gewerken, und mit allen übrigen Personen, zu correspondiren, die da Gruben, Salzwerke oder Steinbrüche bearbeiten. Alle Substanzen, welche aus der Erde zu Tage gefördert werden, so wie ihre nachmalige Behandlung, steht unter diesem Bergkollegium. Ebenfalls hat dasselbe die Oberaufsicht über zwei praktische Schulen und 25 Berginge-nieure, wovon 9 in verschiedenen Provinzen Frankreichs vertheilt sind. Diese Ingenieuere thei-

*) Man muß sich hiebei stets erinnern, daß Frankreich anjetzt sehr vergrößert ist, und zwar durch Länder, die an Mineralen vorzüglich reich sind, z. B. viele deutsche Länder des linken Rheinufers, die so reich an Quecksilber und andern Mineralen sind, so wie Savoyen. Letzterem Lande gehören allein 4 Minerale von den hier als neu aufgeführten. Ueb,

len dem *Conseil des Mines* in Paris alles mit was Bezug hat auf Statistik, oder zur Bildung der mineralogischen Karte von Frankreich dienen, und die Sammlung einheimischer Mineralen vervollkommnen kann, so wie auch alle Memoirs und Beobachtungen über die Minen, und über alle Zweige der Metallurgie.

Siebzigster Brief.

Paris, den 20ten Februar 1802.

Ich habe Ihnen die Theater vom ersten und zweiten Range hinreichend umständlich beschrieben; die von der dritten Klasse *) bedürfen hier nur kürzlich berührt zu werden.

Theater *Montansier*.

Dies Haus steht im nordwestlichen Winkel des *Palais du Tribunat*. Es ist oval, und hält drei Ränge von Logen, außer einem großen Amphitheater. Vor der Revolution führte es den

*) Das theatre an der Porte de St. Martin war noch nicht als dieß geschrieben wurde. Seine Vorstellungen bestehen größtentheils in Melodramen und Pantomimen. Vormals ward die große französische Oper in diesem Hause aufgeführt.

Nahmen *Theatre des Petits Comediens du Comte de Beaujolois*, und war wegen der Neuheit des Schauspiels, das man hier sah, merkwürdig. Junge Mädchen und Knaben führten hier Comödien und komische Opern auf folgende Art auf. Einige derselben gestikulirten auf der Bühne (machten die nöthigen *gestus*) während daß andere, die innerhalb der Coulissen standen, (also nicht gesehen wurden) die dazu passenden Worte sprachen oder absangen. Dieses doppelte Agieren ward mit solcher Genauigkeit ausgeführt, daß nur wenige Fremde den Betrug bemerkten.

Auf diese jungen Schauspieler folgten nachmals erwachsene Personen, die es so weit gebracht haben, daß sie fast alle Arten von kleinen Schauspielen aufzuführen im Stande sind. Ueberhaupt ist dieses Theater der Sammelplatz von allen möglichen Nonsens; nichts ist zu toll noch zu niedrig für diese Bühne. Hier findet man alle gemeinen Ausdrücke der gesammten großen Stadt, so wohl die der Märkte als der Schenken und Tanzböden.

Caroline und Brunet; Brunet und Caroline, dieß sind die beiden Hauptplaneten, um welche sich eine große Anzahl Nebenplaneten drehen, der eine bemerkbarer als der andere. Setzt man hiezu noch den grotesken Tiercelin, so bleibt nicht

viel mehr zu sagen übrig. Brunets komisches Spiel, und Carolinens klare, biegsame und sonore Stimme sind es allein, die dieß Theater noch aufrecht erhalten.

Wir kommen jetzt zu den Schaubühnen des Boulevard.

An ihrer Spitze steht das

Ambigu comique.

Dieß kleine Theater ist auf dem *Boulevard du Temple* gelegen, und genießt vorzugsweise von allen Bühnen der dritten Klasse die Gunst der Pariser.

Vor der Revolution wußte Audinot dieß Haus gepfropft zu füllen, vermittelst einer Art gigantischer Dramen, welche man hier *Pantomimes dialoguées* nannte. Die Wirkung der Dekorationen und des theatralischen Pomps ward auf dieser kleinen Bühne höher getrieben als irgendwo.

Geister, Kobolde und Teufel wußte man mit hineinzuflechten. Ganz Paris lief hin, dieß alles zu schauen, bis endlich die Weiber erschreckt wurden, und es denen Männern widrig ward. Corse, der jetzige Unternehmer, hat indeß das *Ambigu comique* dadurch wiederum zu der Höhe zu brin-

gen gesucht, die es unter Audinot erreicht hatte, daß er die besten Schauspieler und Tänzer des ganzen Boulevard dort zusammenbrachte, und zugleich den Plan seines Vorgängers verbesserte. Die interessantesten Stücke dieser Bühne sind *Victor*; *le Pelerin blanc*; *l'Homme à trois visages*; *le Jugement de Salomon*. Die besten Schauspieler aber; Corse, der Unternehmer, Fautin und Mademoiselle l'Eveque.

In Rücksicht der übrigen kleinen Theater, die ich bereits im ersten Theile genannt habe, so ist es für die Neugierde eines Fremden hinreichend jedes einmal zu besuchen. Einige dieser kleinen Theater sind einen Tag offen, und am folgenden schon wiederum geschlossen, werden gleich darauf aber nur unter einigen Veränderungen, von neuem geöffnet. Jede genaue Beschreibung derselben wäre daher überflüssig, besonders da hier so alles abhängt von dem so oft veränderten Geschmacke der Unternehmer, und der Zuschauer und endlich von den Schauspielern selbst, die, wenn gleich nicht die besten in der Welt, dennoch bereit sind Tragödien, Comödien, Pastorale, kurz, alles Mögliche aufzuführen.

Ein und siebzigster Brief.

Paris, den 22ten Februar 1802.

Die Verschiedenheit der Materien, die sich bei jemandem anhäufen, der die Beschreibung dieser ungeheuern Hauptstadt unternimmt, bildet ein solches Chaos, daß Sie mir glauben müssen, es sey nicht Nachlässigkeit oder Unachtsamkeit, die mich hindert, Ihren Wünschen stets Genüge zu leisten.

Da nicht nur die Ruhe des Bürgers, sondern eben so sehr die bequeme und sichere Existenz des Fremden so innigst mit der Polizey verknüpft sind, so begreife ich es, warum Ihnen so sehr daran liegt, einige Auskunft zu erhalten über die

Polizey von Paris.

Da der Engländer hier nur einen Auszug aus den Artikel über die Polizey aus *Merciers Tableau de Paris* von 1788 übersetzt liefert, und da jenes Werk bei uns nicht nur im Original, sondern auch durch eine deutsche Uebersetzung hinreichend bekannt ist, so scheint es durchaus überflüssig hier dem Leser bekaunte Dinge von neuem vorzutragen. Folgendes ist indeß vielleicht nicht überflüssig hier bemerkend beizubringen.

Es ist einer der mehreren Beweise für den Werth der Regierung der Bourbonen, daß man

nach allen den unerhörtesten Veränderungen, welche Frankreich seit 15 Jahren erlitten hat, dennoch wieder zu vielen wesentlichen Einrichtungen der ehemaligen Königsregierung zurückgekommen ist; sicher weil man dahin zurückkommen mußte, um die Societät und mithin den ganzen Staat aufrecht zu erhalten.

Hierunter gehört dann vorzüglich auch die Polizey. Argenson bildete sie zuerst unter Ludwig dem Großen; und wenn man ersteren gleich seiner Strenge wegen, mit dem Rhadamant verglich, so hatte er doch das große Verdienst um die Hauptstadt, Sicherheit bei Tage und bei Nacht in Paris gebracht zu haben.

Aus den Zeiten kurz vor der Revolution erinnert man sich der Anstalten ohne Gleichen, wodurch *Sartine* und *le Noir*, falsche Münzer, Mörder, Diebe, falsche Spieler und andere ähnliche Betrüger zu verfolgen und zu entdecken verstanden. Ihre Einrichtungen waren so bewundernswürdig, daß die Pariser Polizey durch das zahlreiche und kostpielige Heer seiner Spione aus allen Menschenklassen, viele derselben sind unter dem Nahmen *Mouchards* bekannt, nicht etwa bloß jedes bemerkenswerthe Individuum innerhalb der Mauern von Paris, sondern innerhalb des ganzen

Reichs ja sogar der größten Hauptstädte des Auslandes kannte, und selbst ihre dortige Wohnung anzugeben wußte. Unser Verfasser führt zwei Beispiele an, das erste vom Jahre 1775, das zweite nach der Revolution von 1796. Sartine, der von Wien aus über den Aufenthalt in Paris eines Verfertigers falscher Wechsel befragt ward, leugnete gerade zu dessen Aufenthalt in Paris, gab aber zugleich genau die Straße, ja das Haus an, worin man den Verbrecher in Wien selbst antreffen würde; und hier fand man ihn:

Ein anderer Fall war der von einem Frauenzimmer, Namens Beaufort.

Le Noir, den man von London aus über den Aufenthalt dieser Person in Paris befragte, sandte die Karte zurück mit der Antwort:

Sie lebt in London, *Nr. 47, East Street Manchester Square.*

Man denke sich aber deutlich die Existenz eines Polizeychefs von Paris! Keine Stunde weder bei Tage noch bei Nacht gewährt ihm Ruhe, und die entsetzlichen Scenen des menschlichen Lebens, die Größe und die Geschliffenheit der Verbrecher, wie müssen sie ihm sein Daseyn verkümmern, und ihm die ganze Menschheit verabscheuungswürdig machen; dennoch ward

Sar-

Sartine kein Timon; er blieb ein edler gutsmüthiger Mann.

Sieht man auf Paris als den Zusammenfluß von allem Außerordentlichen, von allem, was jede Leidenschaft des Menschen reitzt, und zugleich von aller Art von Talenten, Verschmitztheit, Frechheit und Bosheit; kennt man daneben die Gewandtheit, die Schnelligkeit der Nation selbst, dann wird man weder die plötzlichen, unvorbereiteten Verhaftungen, noch selbst die vielen *lettres de cachet* so grausam, so despotisch finden. Man wird sie vielmehr als ein freilich stets trauriges Hülfsmittel ansehen, wodurch eine so große und so gebildete Menschenmasse wohl nur allein in Ordnung zu halten steht. Und dann wird man, rückwärts geschlossen, das große Triebwerk der Pariser Polizey wahrlich als ein treffliches Meisterwerk der politischen Maschinerie desto höher schätzen, je unsicherer und gefährlicher eine Menschenmasse von mehr als 700 tausend stets gährenden Köpfen der Hauptstadt und durch sie dem ganzen Reiche werden mußte.

Zwey und siebzigster Brief.

Paris, den 26ten Februar 1802.

Ihre neuliche Frage: Was oder wie viel haben denn die Wissenschaften oder vielmehr die Gelehrten für die französische Nation gethan? kann ich Ihnen jetzt, durch den Beystand eines sehr vorzüglichen jungen Professors im *College de France*, beantworten. Im Voraus muß ich indeß bemerken, daß die Gelehrten, von denen ich hier reden werde, nicht mit den Philosophen, hier Encyclopädisten genannt, müssen verwechselt werden. Diese Gelehrte waren Diderot, Voltaire und D'Alembert; alle mit einander entschiedene Atheisten, welche durch die Verbreitung ihrer gefährlichen Grundsätze, eine völlige Verachtung der Religion in Frankreich einführten. Hiedurch wurden die heiligsten Bande der Societät aufgelöset und die Folgen davon waren dann Raub, Anarchie und alle daraus entspringende Greuel.

Zu Anfange der Revolution war jeder Kopf auf Politik gerichtet, die Wissenschaften sahen sich plötzlich verlassen. Sie konnten bey dem großen Kampfe, der ganz Frankreich erschütterte, kein Gewicht haben; daher wurden sie gänzlich vergessen. Freiheit war der einzige Gegenstand der Autoren und Redner. Der größte Theil der eigentlichen

Gelehrten (*Savans*) blieb müssiger Zuschauer der sich stets mehr und mehr entwickelnden Ereignisse; keiner trat öffentlich gegen die Revolution auf. Einige fanden sich mit darin verwickelt. Diese Männer glaubten sich hiezu aus höhern Absichten berechtiget. Sie hofften nämlich bei einer totalen Umschmelzung der Societät, ein Mittel gefunden zu haben, ihre Theorien in Ausübung zu setzen. Sie glaubten bald Meister der Revolution werden zu können, allein sie wurden bald selbst mit diesem Strome fortgerissen. Wenn die Liebe zur Freyheit kein völliges Hirngespinst ist, wenn der Wunsch, die Menschen besser und glücklicher zu machen, noch etwas mehr ist, als eine unentschiedene Spekulation, dann muß man die Irrthümer derer verzeihen, welche hiefür mit ihrem Leben gebüßt haben.

Jedermann weiß, daß der National-Convent aus zwey Partheyen bestand, welche einander schnurstracks entgegen arbeiteten. Die eine Parthey enthielt nur unwissende, wilde Menschen, die alles einzig mit der Gewalt durchsetzen wollten; die andere hingegen war aufgeklärter, und suchte sich durch Gewandtheit zu erhalten.

Die erste, unruhige Besitzer einer absoluten Macht, die dabey alles aufbot, diese zu behalten,

bemühete sich, alle Talente und Kenntnisse zu ver-nichten, weil sie durch beide ihre traurige Unbe-deutenheit nur zu sehr fühlte.

Neunmal hundert tausend Mann mußten be-waffnet werden; und was mehr noch und schwie-riger, einem mißtrauischen Volke, das jeden Au-genblick, Verrätherey! schrie, mußte Glauben ein-geflößt werden an die Möglichkeit solch eines Wun-ders. — Alle alten Fabriken waren so gut wie nichts; mehrere, die an den Grenzen liegen, wa-ren noch dazu in der Gewalt des Feindes. Aber mit einer bis dahin beyspiellosen Thätigkeit wur-den sie nun von Neuem belebt. Kunstverständige erhielten den Auftrag, die Verfahrungsart zu be-schreiben und zu vereinfachen. Durch das Schmel-zen der Kirchenglocken erhielt man alles nöthige Metall. *) Aber es fehlte an Stahl. Aus dem Auslande konnte man keines bekommen, und die Kunst es zu verfertigen kannte man nicht. Die Gelehrten wurden aufgefordert, Stahl zu schaffen; es gelang, und so ward dieses Bedürfniß zur

*) Aus den Glocken erhielt man 27,44-852 Pfund Metall. Werth — das Pfund zu 10 Sous gerech-net — 15 Millionen Franken. Einen Theil benutz-te man zu Kupfermünzen, den andern zu schwerem Geschütz.

Vertheidigung des Vaterlandes ohne des Auslands Beyhülfe hervorgebracht.

Dringend empfand man jetzt auch das Bedürfniß guter topographischer Karten, und die Unzulänglichkeit der bisher gebrauchten. Die geographischen Ingenieurs, die von der constituirenden Versammlung waren entlassen worden, wurden zu den Armeen zurück berufen, und obgleich sie im ersten Augenblick ihren Arbeiten nicht den nöthigen Umfang und die nöthige Genauigkeit geben konnten, so brachen sie dennoch die Bahn, auf welcher man nachher so wichtige Resultate in diesen Zweigen der Kriegskunst erhalten hat. Zerstören ist leicht, aber nichts ist schwieriger und noch viel mehr langweiliger als Wiederaufbauen.

Die damaligen Machthaber hatten die Klugheit gehabt, auch solche Zöglinge und Ingenieurs in ihren Verrichtungen und Beschäftigungen zu lassen, die ihrem Alter nach der Conscription mit unterworfen waren. So groß auch der Mangel an Vertheidigern war, so fühlte man gleichwohl, daß ein zehnjähriges Studium nothwendig ist, einen Ingenieur zu bilden, während dem Soldaten Gesundheit und Muth genügen. Diese schreckliche

Periode stellt uns Beyspiele von richtigem Voraussehn und Klugheit auf, die in ruhigern Zeiten nicht immer nachgeahmt sind.

Die Wissenschaften hatten dem Vaterlande so eben wichtige Dienste geleistet. Sie wurden verläumdet, und ihre Bearbeiter mußten jetzt auch ihre Vertheidiger werden, und wurden es mit Muth. Ein eben so sonderbarer als unvorhergesehener Umstand war Veranlassung, daß man sich einzig an sie um Hülfe wandte.

Ein Offizier tritt im Wohlfahrtsausschuß auf, und berichtet, daß die republikanischen Armeen dem Feinde gegenüber stehen, daß aber die französischen Generale es nicht wagen, ihre Krieger zum Kampfe zu führen, weil der Brantwein vergiftet, und wer davon getrunken, gestorben sey, oder krank im Hospital liege. — Er forderte den Ausschuß zu einer Untersuchung auf, verlangte Verhaltungsbefehle, und wünschte sogleich wieder abzureisen.

Die geschicktesten Chemiker wurden sogleich berufen, und beauftragt, den Brantwein zu untersuchen und noch im Verlauf des Tages das Gift und die Mittel dagegen anzuzeigen.

Ohne Aufhören arbeiteten sie nun und verließen sich hiebey selbst bis ins kleinste Detail nur

auf sich selbst. Kaum ließ man ihnen Zeit, ihre Arbeiten zu beendigen, als sie schon vor den öffentlichen Wohlfahrtsausschuß gerufen wurden, dessen Präsident Robespierre war.

Sie berichteten: der Brantwein sey nicht vergiftet, sondern nur mit Wasser versetzt, worin unaufgelöste Schiefertheilchen seyen, so daß man ihn nur zu filtriren brauche, um ihm die schädliche Eigenschaft zu nehmen.

Immer eine Verrätherey zu entdecken begierig, fragte Robespierre die Commissäre, ob sie auch von ihren Behauptungen fest überzeugt wären? Um diese Frage befriedigend zu beantworten, nahm einer von ihnen einen Filtrirtrichter, goß den Brantwein hinein, und trank ihn, ohne zu zögern. Alle Uebrigen folgten seinem Beyspiel. „Wie, sagte Robespierre, Sie wagen, diesen vergifteten Brantwein zu trinken?“ — „Ich wage „mehr, als das, antwortete er, wenn ich meinen „Namen unter den Bericht setze.“

Dieser an sich geringfügige Dienst machte den großen Nutzen der Gelehrten fühlbar, wovon viele in den öffentlichen Wohlfahrtsausschuß berufen wurden. Dort waren sie vor Denunciationen sicher, die damals in Frankreich an der Tagesordnung waren. Nur mit den Mitgliedern des Kriegs-Departements

im Verkehr, welche bemüht waren sie zu retten, konnten sie durch sorgfältiges Schweigen vor den argwöhnischen Blicken der Tyrannen des Tags sich verbergen. Nur Ein Hülfsmittel gab es damals für verdienstvolle tugendhafte Männer, nämlich, ihr Daseyn zu verbergen, und sich in Vergessenheit zu begraben.

Mitten unter diesen blutigen Verfolgungen, giengen alle Vertheidigungsmittel, die Frankreich anwandte, aus dem dunkeln Aufenthalt hervor, wohin der Genius der Wissenschaften sich geflüchtet hatte.

Am dringendsten empfand man das Bedürfniß des Pulvers. Die Magazine waren geleert, und schon fehlte es den Soldaten daran. Man versammelte die Administratoren der Pulvermühlen, um zu erfahren, was sie liefern könnten. Sie erklärten, daß der jährliche Ertrag sich nur auf drey Millionen Pfund belaufe, daß das Haupterforderniß der aus Indien gezogene Salpeter sey. daß bey außerordentlichen Aufmunterungen der Ertrag wohl auf fünf Millionen steigen könne, daß aber keine Hoffnung zu einem größern Gewinn vorhanden sey. — Als die gelehrten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses den Administratoren ankündigten, daß sie in einem Zeitraum von wenigen Monaten 17 Millionen Pfund Pulver liefern

müßten, waren diese außer sich vor Staunen. „Wenn Sie das vermögen, erwiederten sie, so müssen Sie eine Methode haben, Pulver zu bereiten, die uns unbekannt ist.“

Und dennoch war dieß das einzige Mittel, das Vaterland zu retten. Da die Franzosen vom Meere beynah ganz ausgeschlossen waren, so durfte man nicht daran denken, Salpeter aus Indien zu bekommen. Die Kunstverständigen erboten sich, Alles aus dem Boden der Republik zu ziehen. Die ganze Masse des Volks ward durch einen allgemeinen Aufruf zu diesem Geschäft aufgeboten; kurze und einfache Anweisungen, die mit unbegreiflicher Thätigkeit verbreitet wurden, machten aus einer schwierigen Arbeit eine leichte Beschäftigung. Alle Wohnungen von Menschen und Thieren wurden durchsucht. Selbst unter den Trümmern Lyons forschte man nach Salpeter, und sammelte Soda unter der Asche der Wälder der Vendee. Allein alle diese Anstrengungen würden vergeblich gewesen seyn, wären nicht neue Bemühungen den Wissenschaften zu Hülfe gekommen. Einländischer Salpeter taugt nicht zum Pulver; er ist mit andern Salzen und mit Erden vermischt, die ihn feucht machen, und seine Wirksamkeit vermindern. Beträchtliche Zeit ward erfordert, um

ihn zu reinigen. Zur Erbauung von Pulvermühlen würden allein mehrere Monathe erforderlich gewesen seyn, und unterdeß konnte Frankreich unterjocht werden. Aber die Chemie erfand neue Methoden, den Salpeter in wenigen Tagen zu verfeinern und zu trocknen. Man vermischte gepulverte Kohlen, Schwefel und Salpeter, und bereitete diese in Handmühlen. Dadurch erhielt man in 12 Stunden Pulver, und so ward der kühne Ausspruch eines Mitgliedes des Wohlfahrtsausschusses wahr gemacht. „Erde mit Salpeter geschwängert, sagte er, soll hervorgebracht werden, und fünf Tage nachher soll euer Geschütz geladen seyn!“

Alle Umstände vereinigten sich, die Künste zu vervollkommnen, die damals einzig beynah Frankreich beschäftigten. Aus allen Departements sandte man Männer nach Paris, um sich in der Verfertigung der Waffen und des Salpeters unterrichten zu lassen. Cursorische Vorlesungen wurden hier über diese Gegenstände gehalten. Zwar trugen sie wenig zu der allgemeinen Thätigkeit bey, wodurch die Republik gerettet ward; aber sie hatten eine nicht minder heilsame Wirkung, sie zeigten, mit welcher bewunderungswürdigen Leichtigkeit die Franzosen sich Künste und Wissenschaften an-

eignen; glückliches Geschenk der Natur! einer der schönsten Züge im Charakter der Nation!

Ungeachtet so vieler Dienste, die die Wissenschaften leisteten, wurden die Gelehrten verfolgt; die berühmtesten unter ihnen waren der größten Gefahr ausgesetzt. Der ehrwürdige Daubenton, der Theilnehmer an Buffons Arbeiten, entging der Verfolgung blos deshalb, weil er ein Werk über die Verbesserung der Schaafzucht geschrieben hatte, und weil man ihn für einen unbedeutenden Menschen hielt. Cousin war nicht so glücklich, gleichwohl war er in seiner Gefangenschaft Stoiker genug, geometrische Arbeiten zu treiben, und seinen Unglücksgefährten Vorlesungen über Physik zu halten.

Auch Lavoisier, der unsterbliche Lavoisier, der mit gleichem beyspiellosen Eifer zur Beförderung der Wissenschaften aufmunterte, und sie selbst bearbeitete, ward ins Gefängniß geworfen. Man hegte große Hoffnung, daß er, als Mitglied der Commission, der die Bestimmung neuer Maasse und Gewichte aufgetragen war, wieder in Freyheit gesetzt werden würde. Man nahm Maaßregeln darnach, aber diese waren dem Geist der Zeit nicht angemessen. Die Commission ward aufgelöst und Lavoisier schmachtete im Kerker fort. Bald

nachher ward er zum Schaffot geführt. Er würde der Welt erhalten seyn, wenn man, statt an die Gerechtigkeit der damals herrschenden Tyrannen zu appelliren, auf ihre Habsucht eingewirkt hätte.

In jener Periode machten einige Mitglieder des Convents eine Motion zu Gunsten des öffentlichen Unterrichtes; allein die revolutionäre Parthey, die in den Wissenschaften nur ein die Republikaner entnervendes Gift sah, widersetzte sich ihr mit Heftigkeit. Nach ihrer Meinung waren Volksgesellschaften die schönsten Schulen. — Gutes zu wirken war damals unmöglich, und nur Neigung dazu zu zeigen, setzte die wenigen aufgeklärten Männer, die Frankreich noch besaß, der größten Gefahr aus.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, geschah Alles was geschehen konnte. Eine Kriegsschule ward errichtet, wo junge Männer aus allen Departements in den Waffen geübt, und an ein kriegerisches Leben gewöhnt wurden. Man nannte sie *Ecole de Mars*. Nicht Officiere wollte man hier bilden, sondern vorzügliche Soldaten, die unter alle französische Armeen verbreitet, sie bald zu den kenntnißreichsten in Europa machen sollten, so wie sie schon die abgehärtetsten waren.

So verzögerte eine kleine Anzahl von Män-

nern, deren Betragen zu wenig geschätzt worden ist, durch unermüdete Anstrengungen allein noch die Fortschritte der Barbarey, und kämpfte auf tausenderlei Arten gegen die Unterdrückung, welcher andre sich ruhig unterwarfen.

Endlich ward Robespierres blutiger Thron gestürzt; Hoffnung folgte dem Schrecken, und Sieg den Niederlagen. Aus ihren Schlupfwinkeln traten die Wissenschaften hervor und leuchteten wieder mit vollem Glanze. Man erkannte die Dienste, die sie geleistet, die Gefahren, die ihnen gedroht hatten. Der Operationsplan, den Männer von Metier, die mit zum öffentlichen Wohlfahrtsausschuß berufen waren, entworfen hatten, war vollkommen gelungen. Die französischen Armeen verfolgten jetzt die Alliirten, drohten ihnen den Rückzug abzuschneiden, und zwangen sie nicht nur, die eingenommenen Oerter wieder zu verlassen, sondern spielten den Krieg in ihr eigenes Gebiet und gingen von Eroberung zu Eroberung.

Während der Schreckensregierung hatte man Mittel gefunden, sich Eisen, Stahl, Salpeter, Pulver und Waffen zu verschaffen. Folgendes waren die Resultate dieser großen Anstrengungen im Anfange des dritten Jahres der Republik.

In einem Zeitraum von neun Monaten er-

hielt man aus dem Boden Frankreichs 12 Millionen Pfund Salpeter, sonst kaum eine einzige Million.

Funfzehn Gießereyen, die jährlich 7000 Stück messingene Feldstücke lieferten. Vor der Revolution existirten nur zwey Anstalten der Art in Frankreich.

Dreyßig Gießereyen gaben jährlich 13000 eiserne Feldstücke. Beim Ausbruch des Krieges waren nur vier, die jährlich nicht mehr als 900 Kanonen lieferten.

Verhältnißmäßige Vermehrung der Gebäude zur Verfertigung von Bomben, Kugeln u. s. w.

Zwanzig neue Fabriken verfertigten Seitengewehre nach einer neuen Verfahrungsart. Vor dem Kriege existirte nur eine.

Eine ungeheure Gewehrfabrik, die plötzlich in Paris entstand und 140,000 Musketen des Jahrs lieferte, d. h. mehr als alle alten Fabriken zusammen genommen. Mehrere Anstalten dieser Art in allen Departements der Republik.

Ein hundert und acht und achtzig Werkstätten zur Ausbesserung von Waffen jeder Art. Vor dem Kriege existirten nur sechs.

Die Errichtung einer Karabiner-Fabrik, die man bis dahin in Frankreich nicht zu verfertigen verstand.

Die Kunst, die Zündlöcher alter Kanonen zu erneuern, die bis zu einem solchen Grad der Vollkommenheit getrieben wurde, daß sie sogleich im Felde gebraucht werden konnten.

Eine Beschreibung der Mittel, wodurch man am geschwindesten den zum Schiffsbau erforderlichen Theer aus Fichten erhält.

Anwendung von Luft-Ballons und Telegraphen für den Krieg.

Vereinfachung und Verbesserung der Verfahrungsarten in den verschiedenen Künsten, die sich auf den Krieg beziehen.

Geheime Anstalt zu Meudon zu diesem Zweck. Versuche, die dort angestellt wurden mit salzsaurer Potasche, mit — Granaten, Bomben u. s. w.

Unternehmung großer Arbeiten, um auf französischem Boden alles zu gewinnen, was zur Erbauung und Ausrüstung von Kriegsschiffen nöthig ist.

Verschiedne Untersuchungen, um die vorzüglichsten Bedürfnisse, die der Krieg verzehrt hatte, neu hervorzubringen; — um unreine Potasche zu vermehren, die den übrigen Fabriken bei der Verfertigung des Pulvers entzogen war.

Einfache deutliche Anweisungen, Seife zu verfertigen, auch dem Einfältigsten verständlich.

Die Erfindung einer Composition, woraus

jetzt die Bleystifte in Frankreich verfertigt wurden, wozu man vorher das Material aus England erhielt; und, was unter jenen kritischen Umständen unschätzbar war, die Entdeckung einer Methode, in wenig Tagen Leder zu gerben, wozu vorher mehrere Jahre erfordert wurden.

Spricht man endlich von den Acquisitionen, die das Resultat der Siege waren, die man durch die außerordentlichen Hülfsquellen erfocht, welche man den Wissenschaften verdankte, so hat Frankreich an Areal 1498 Quadr. Meilen gewonnen mit einer Bevölkerung von 4,381266 Seelen; namentlich Savoyen mit 411,700 Einwohnern, die Grafschaft Nizza mit 93,166, Avignon, das Comtat Venaissin und Holländisch Flandern mit 200500, Mastricht und Venloo mit 90,000, Belgien mit 1,880,000, das linke Rheinufer mit 1,658,500, Genf und sein Gebiet mit 40,000, und Mühlhausen mit 7200 Einwohnern. *)

N. S. Ganz Paris schwimmt in Lust und Wonne, denn das Carneval ist erstanden mit all seinen Freuden. Ich werde Ihnen nicht eher meine Meinung darüber sagen, als bis es geendigt ist.

*) Der Leser wird sich stets hiebey des Zeitpunktes erinnern, in welchem diese Briefe geschrieben wurden.

Drey und siebenzigster Brief.

Paris, den 28sten Februar 1802.

In allen großen Städten muß man natürlich erwarten, große Laster anzutreffen; allein was das Spiel betrift, so bietet diese Hauptstadt Scenen dar, die, ich darf es kühn behaupten, auf dem ganzen Erdboden nicht ihres Gleichen haben. Nirgends ist die Spielwuth so herrschend, so allgemein, nirgends richtet sie so Viele zu Grunde. In jedem Stande trift man eine Menge Spieler an. Alle, der Reiche, der in seinen Schätzen schwelgt, wie der Arme, der kaum mehr als Bettler ist, alle fliegen zum Spieltische. Natürlich hat also Paris eine große Menge

Maisons de Jeu.

Man findet sie in allen Theilen der Stadt; die vorzüglichsten aber sind im *Palais du Tribunat*, oder wie man ihn gewöhnlich nennt, *Palais Royal*. Wenn Sie nach Paris kommen, und sehen im ersten Stockwerk eine Reihe prächtig erleuchteter Zimmer, und einen schimmernden „Lichtscheinwerfer“ an der Thür, so können Sie gewiß seyn, daß es ein solches Haus ist.

Vor der Revolution wurde das Spielen nicht nur in Paris geduldet, sondern öffentliche Spielhäuser wurden damals, unter dem angenehmen

Namen *Académies de Jeu*, von der Regierung privilegirt. Dort konnte sich ein Jeder unter den Augen der Polizey zu Grunde richten, denn ein Polizeybedienter war immer gegenwärtig. Außer diesen Academien hatten Damen von Stande, und vornehme Buhldirnen die Erlaubniß, in ihren Häusern einen Spielklubb, oder *Tripot de Jeu*, wie man es nannte, zu halten. Man wollte ihnen durch dieß Privilegium Gelegenheit geben, ihre zerrütteten Vermögensumstände zu verbessern. Nach Abzug aller Kosten theilten diese Damen gewöhnlich den reinen Ertrag mit ihren Beschützern und mächtigen Gönnern, durch deren Protection der Tripot sanctionirt war. Jedermann hat von der traurigen Leidenschaft Marien Antoinettens für's Spiel gehört. Die französischen Damen folgten ihrem verderblichen Beyspiel, und die jungen Männer von Adel dem Beyspiel des Grafen von Artois, und des Herzogs von Orleans; so daß, eine so entschiedne Abneigung auch Ludwig *XVI.* gegen das Spiel hatte, es dennoch nie mehr am Hofe Mode war, als unter seiner Regierung. Es ist dieß eine Thatsache, die der General S—th und andre Engländer, die mit bey den Parthieen der Königin waren, bekräftigen können.

Bis auf diesen Tag nehmen viele der weiland adlichen Damen in Paris zum Spiel ihre Zuflucht, um ihre Finanzen zu verbessern. Bey ihren Parthieen ist Bouillotte das gewöhnlichste Spiel; die Speculation ist einträglich, wenn die Gesellschaft sich zum Spiel setzen will; je länger die Sitzung, je größer der Ertrag. Dieselbe Dame, die am Morgen moralisirt, und Ihnen eine Predigt über die unglücklichen Folgen des Spiels hält, besinnt sich im Geringsten nicht, Sie am Abend zur Bouillotte ungestüm zu nöthigen, wo sie weiß, daß Sie unfehlbar verlieren müssen. Jetzt glaub' ich, bedarf eine Dame keines besondern Schutzes, die unter den schönen Namen *société*, *Bal*, *Thé* oder *Concert* gern eine kleine Spielgesellschaft im Hause haben will. Das ist aber nicht der Fall mit den *Maisons de Jeu*, wo die Spieltische öffentlich sind, oder auch mit Privathäusern, wo aber Jedermann den Gegenstand der Speculation kennt. Diese erkaufen eine Erlaubniß auf folgende Art. Irgend Einer, der aber mehrere heimliche Compagnons haben soll, erbietet sich für die Privilegirung aller *Maisons de Jeu* der Hauptstadt der Regierung jährlich 3.600000 Franken zu bezahlen, und auch den zehnten Theil des Profites abzugeben, der

dann in die Casse des Polizeyministers fließt. Diese Summe dient zur Bestreitung eines Theils der Kosten, die erforderlich sind, um die Räder dieser zusammengesetzten Maschine zu schmieren. Ohne eine solche Erlaubniß darf kein Spielhaus in Paris eröffnet werden. Zuweilen bezahlt man dafür mit einem gewissen Antheil an dem Gewinn, zuweilen mit einer bestimmten Summe für jede Sitzung.

Diese *Maisons de Jeu*, wo Gimpel von Betrügern ausgeleert werden, sind vom Morgen bis in die Nacht von jenen unruhigen Menschen gedrängt voll, die auf der Jagd nach Glück beynah immer nur Schmach und Elend und alle traurigen Folgen des Spiels antreffen. So sehr dieses Laster auch durch sich selbst bestraft wird, so unausrottbar ist es, wo es einmal Wurzel faßte. Es führt seine Sclaven zu den Altären eines fantastischen Götzen, der unter den gleichbedeutenden Namen, Zufall, Schicksal, Bestimmung verehrt wird. Es erstickt den Gedanken, sich durch langsame, Fleiß und Anstrengung erfordernde Mittel zu bereichern, oder sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Es nährt, es entflammt die Habsucht, es lockt, um den Unglücklichen nachher der Ver-

zweiflung und den Vorwürfen des eignen Gewissens Preis zu geben.

Aus bloßer Neugierde habe ich einige der vorzüglichsten *Maisons de Jeu* besucht. Was ich gesehen habe, will ich erzählen.

In einer Reihe geräumiger Zimmer, wo verschiedne Hazardspiele gespielt werden, steht ein Tisch von beynah unermeßlicher Länge, mit grünem Tuch beschlagen, ein rothes Stück an einem Ende, und ein schwarzes am andern. Um ihn her drängt sich ein Hause von Menschen von beyden Geschlechtern, die zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, mit gierigen Augen und offnem Munde auf den glücklichen oder unglücklichen Zufall harren. Dann spricht der Bankier, oder der, der die Karten austheilt: „*Rouge perd, couleur gagne.*“ Es ist ein Orakelspruch. Bey diesem Ausspruche des Schicksals sehen Sie auf der einen Seite des Tisches lächelnde, doch unruhig lächelnde Mienen, während auf der entgegengesetzten Seite eine Todtenblässe die Gesichter überzieht. Indeß erholen sich die Verlierenden von ihrem starren Schreck; sie hoffen, das nächste Mal werde ihnen der Zufall günstiger seyn. Trift es ein, und der Bankier ruft: „*Rouge gagne, Couleur perd,*“ so verändert sich die Scene, und wer noch

eben fröhlich war, wird plötzlich in die tiefste Trauer versenkt, und umgekehrt. Diesen Contrast zu schildern, ist jede Sprache zu arm. Sie müssen ihn sehen, um zu begreifen, wie die halsstarrigsten Spieler eine Stunde nach der andern in einem fortdauernden leidenschaftlichen Zustande zubringen können, worin sie wechselsweis von Angst, Wuth und Verzweiflung überwältigt werden. Einige sah ich ihre Haare mit den Wurzeln ausraufen, ihr Gesicht zerkratzen, ihre Kleider in Stücken reißen. Oft, wenn sie beträchtliche Summen verloren, haben sie kaum noch so viel übrig, ein Frühstück oder ein Mittagsessen zu bezahlen. Welch ein belehrendes Schauspiel für einen Neuling! Welch ein Stoff zum Nachdenken für den philosophischen Zuschauer! Bey diesen Scenen der Thorheit, der Raubgier frohlockt der Dämon des Selbstmords über die Triumphe, die er über die Schwachheit, den Geitz, und den falschen Stolz der Sterblichen zu erhalten im Begriff ist. Nimmt der Unglückliche nicht seine Zuflucht zu einer Pistole, so sucht er wahrscheinlich Ruhe in der Tiefe des Flusses. —

Um sich das zu verschaffen, was sie Ressources nennen, ersinnen einige dieser Spieler von Profession beynah unglaubliche Betrügereyen. Ich

will Ihnen eine Anekdote erzählen, die ich bey meinen Besuchen in den Pariser Spielhäusern erfuhr. Ich muß vorher bemerken, daß diese Gauner immer falsche Louisd'or bey sich tragen, die hier viel circuliren, und beynah das Ansehen der echten haben. Gewöhnlich bringen sie sie erst am Abend zum Vorschein, weil sie dann weniger Gefahr laufen, entdeckt zu werden; allein diese Kniffe sind höchst gewöhnlich und abgenützt.

In den großen Pariser Spielhäusern ist es gewöhnlich, auf dem Tische verschiedene Rollen Louisd'or zu haben. Ein alter erfahrner Spieler kam eines Tages nach einem solchen Hause, mit allen Taschen voll bleierner Rollen, von derselben Form und Größe, wie die von 50 Louisd'or. Er setzte an einem Ende des Tisches (entweder schwarz oder roth) eine seiner bleiernen Rollen; er verlor. Der Bankier nahm seine Rolle und legte sie, ohne sie zu öffnen, mit den übrigen guten Rollen mitten auf den Tisch, wo die Bank gehalten wird. Ohne sich außer Fassung bringen zu lassen, setzte der alte Spieler eine neue, er gewann, zog die gute Rolle, die ihm gegeben wurde ein, ließ die falsche auf dem Tische liegen, und rief zugleich: „Ich setze zehn Louisd'or aus der Rolle." Die Karten wurden gezogen; er gewann, der Bankier

nahm eine Rolle aus der Bank, um ihm die 10 Louisd'or zu bezahlen. Der Zufall wollte, daß er die bleierne Rolle griff. Er schlug sie auf den Tisch, um sie zu zerbrechen; sie widerstand seinen Bemühungen. Ohne sein Gesicht zu verändern sagte der Spieler zum Bankier: „Ich wette, Sie brechen Sie nicht durch." Außer Fassung reißt der Bankier das Papier ab, und findet, als sie geöffnet, nichts als Bley. Da man den Spieler nicht geradezu überführen konnte, so erlaubte man ihm sich zu entfernen, und seine einzige Strafe bestand darin, künftig von diesem Hause ausgeschlossen zu seyn. Allein es tröstete ihn der Gedanke, daß ihm neun und neunzig andre offen ständen. Indessen haben diese und ähnliche Betrügereyen die Einrichtung veranlaßt, daß jetzt in allen diesen Häusern der Werth eines jeden Satzes, offen auf dem Tisch vor Jedermanns Augen liegen muß.

Aus dem bisher Gesagten können Sie leicht schließen, daß *Trente et un* (oder *Rouge et Noir*) das beliebteste Spiel hier ist; es ist gleichwohl nicht das Einzige, was an der Tagesordnung ist. Viele andre, eben so verderbliche, werden zu gleicher Zeit gespielt, z. B. *la Roulette*; *Passe-dix*, und *Biribi*, wobey Gauner und Beutelschneider

mit noch mehrerer Bequemlichkeit ihre Betrügereyen und Räubereyen ausführen können. Weiber besuchen die Spielhäuser so gut wie die Männer, und verpfänden oft ihre letzte Habe, um einen Satz zu machen. Es ist empörend, eine junge Spielerin zu sehen, deren natürliche Schönheit durch ein Gemisch widerstreitender Leidenschaften verzerrt wird. Und dennoch ist ein so trauriger Anblick nichts Ungewöhnliches in Paris.

Vielleicht möchten Sie gern wissen, was *Trente et un*, *Biribi*, *Passe-dix* und *la Roulette* für Spiele sind: Allein da ich nie eines davon mitgespielt habe, so könnte eine Beschreibung, wie ich sie Ihnen zu geben im Stande wäre, nur höchst unvollkommen seyn. Deswegen will ich auch gar nicht einmal einen Versuch machen.

Es wird fest behauptet, daß in den vorzüglichsten Städten Frankreichs, namentlich in Bordeaux, Lyon, Marseilles, Rouen u. s. w. die Spielwuth nicht weniger herrschend ist, als in der Hauptstadt, wo die Zahl der Spielhäuser täglich zunimmt *). In jedem Viertel von Paris, selbst

*) In dem dießjährigen Carneval 1803. wurden die maskirten Bälle im großen französischen Opernhause beynah gar nicht besucht, weil ein neues Spielhaus, das blos für Fremde errichtet ist, durch Bezahlung

in den ärmsten trift man jetzt welche; in einigen kann der niedrigste Volkshaufen seine Spielsucht befriedigen, da der Satz mit seinen Mitteln im Verhältniß steht. Dieß ist das Verderben einer jeden Classe von Einwohnern, und der Fremden; so sehr, daß die wachsende Zahl der Selbstmörder mit der der Spielhäuser in genauem Verhältnisse steht.

Ist es nicht erstaunlich, daß die Regierung ein in jeder Hinsicht so verderbliches Uebel nicht nur duldet, sondern es sogar befördert? Gleichwohl ergiebt der gegenwärtige Zustand der französischen Finanzen, daß jede noch so mächtige Rücksicht vor dem Bedürfniß der Summen schwinden muß, die das Polizeydepartement kostet.

beträchtlicher Summen von der Regierung die Erlaubniß erhalten hat, maskirte Bälle zu geben. Alles strömte nach diesen Bällen. Jeden Dienstag war einer, und die ganze übrige Woche beschäftigte man sich, Einladungskarten auszutheilen; denn es fanden persönliche Einladungen statt, und man nahm kein Geld. Die Zimmer, obgleich sehr groß, waren warm und behaglich, die Gesellschaft erträglich gut und ausserordentlich zahlreich, aber vorzüglich aus Fremden zusammengesetzt. Trente et un, Biribi, Pharaon, Creps, und andre dergl. Spiele wurden gespielt, so daß die Unternehmer sich wohl erbieten konnten, alle Arten Erfrischungen und ein elegantes Abendessen umsonst zu geben.

Minima de malis, war die Entschuldigung der alten französischen Regierung, wegen Beförderung des Spiels. „Wegen der Menge müssiger Menschen aller Art, die sich in großen Städten umhertreiben — sagten ihre Vertheidiger — ist die Regierung genöthigt, gewisse Mißbräuche zu dulden, um größern Uebeln vorzubeugen. Sie ist genöthigt, Leidenschaften nachzugeben, die sie nicht im Stande ist, zu unterdrücken, und es ist besser, daß die Menschen Spieler von Profession, als Wucherer, Gauner und Diebe sind.“ Dieß war das Raisonnement, womit man die *Académies de Jeu*, die vor der Revolution existirten, zu vertheidigen suchte. Dasselbe Raisonnement wird jetzt wieder hervorgesucht, um die *Maisons de Jeu* zu entschuldigen; allein, wenn ich über alle die Abscheulichkeiten nachdenke, zu denen das Spiel Veranlassung giebt, so ist es mein glühendster Wunsch, daß ein Mann, wie Rousseau alle Scheingründe für ein so verderbliches Laster bekämpfe, „der, wie Sir William Jones sagt, Licht über die dunkelsten Gegenstände verbreitete, als hätte er mit Phosphor an die Mauern einer dunkeln Höhle geschrieben.“

Vier und siebenzigster Brief.

Paris, den 1sten März 1802.

Von allen Anstalten, die hier vor der Revolution existirten, ist keine so sehr erweitert worden, als

Das naturhistorische Museum.

Diese Anlage, die man ehmals *Le Jardin du Roi* nannte, und jetzt mehr unter dem Namen *Le Jardin des Plantes* kennt, erhielt ihre gegenwärtige Benennung durch ein Decret des Nationalconvents vom 10ten Junius 1793. Sie liegt am südlichen Ufer der Seine, beynah dem Zeughause gegenüber, und besteht aus einem botanischen Garten, einem Naturaliencabinet, einer Bibliothek naturhistorischer Werke, einem Amphitheater für Vorlesungen, und einer Menagerie lebender Thiere.

Ursprünglich bestand sie blos aus einem Garten für Medicinalpflanzen, den *Gay de la Brosse*, erster Arzt Ludwigs *XIII.* im Jahr 1626 unter diesem Namen anlegte *). Die Aerzte des Königs waren beynah immer Aufseher dieses Gartens, bis zum Jahr 1739, wo er Buffons Aufsicht untergeben ward. Vor dieser Zeit war das

*) Schon Heinrich der Große (IV.) machte hierzu die erste Anlage.

Cabinet unbedeutend. Es bestand blos aus einigen Seltenheiten, die Gioffroy gesammelt, und aus wenigen Conchylien, die Tournefort gehört hatten; durch Buffon's Eifer aber, und die Sorgfalt seines Mitarbeiters Daubenton ward es ein allgemeines Depot für Naturgeschichte, und seine Schätze nahmen mehr zu, als seine Nützlichkeit. Beym Ausbruch der Revolution ward es durch eine Art von Ehrfurcht geschützt, die auch die rohesten Menschen für die Erzeugnisse der Natur hegen, von der sie Linderung ihrer Leiden hoffen oder erhalten. Es ward sogar von der revolutionären Verwaltung standhaft vertheidigt, deren Aufsicht es übergeben war. Da sie es gewisser Maaßen als ihr Privateigenthum betrachtete, so war ihr Stolz bey der Erhaltung desselben interessirt; und hätte man nur einen Versuch gemacht, Hand daran zu legen, so würde sie gewiß einen Aufstand unter den Einwohnern des umgebenden Fauxbourg erregt haben. Diese besonderen Umstände, verbunden mit den Einsichten geschickter Professoren erhielten diese schöne Anstalt in einem bleibend guten Zustande. Als die Ruhe zurückkehrte, beschäftigte man sich mit dem Gedanken, ihr den schon während der Schreckensregierung entworfnen und beschloßnen Umfang zu geben.

Der botanische Garten ward vergrößert, der Umfang des Platzes, der für die Anstalt bestimmt war, wurde verdoppelt, eine Menagerie angelegt, neue Treibhäuser und neue Gallerien erbauet, die Anstellung neuer Professoren bestätigt und aller nöthige Aufwand mit Freygebigkeit gemacht. So ward an demselben Orte, wo alle Erzeugnisse der Natur zusammengedrängt waren, die Naturgeschichte zum ersten Mal in ihrem ganzen Umfang gelehrt; und gerade diese Vorlesungen sind es, die wegen so mancher außerordentlicher in ihnen erläuterten Gegenstände, wegen der großen zu ihnen hinströmenden Menge Zuhörer, wegen der wichtigen Arbeiten, die sie veranlaßten und beförderten, bald berühmt wurden; sie sind es, die das naturhistorische Museum zu einer der ersten Lehranstalten Europas erhoben haben.

Ehemals waren nur drey Professoren dabey angestellt; jetzt aber nicht weniger, als 13, die jeder 40 Stunden lesen. Die Vorlesungen über Zoologie und Mineralogie werden in den Sälen des Cabinets gehalten, wo die jeder der genannten Wissenschaften verwandte Sammlungen befindlich sind. Botanik, Anatomie und Chemie wird im großen Amphitheater gelesen, und naturhistorische Iconographie in der Bibliothek. Tage

und Stunden der Vorlesungen werden in besondern jährlichen Nachrichten bekannt gemacht.

Die Anstalt wird unter Authorität des Ministers des Innern von den Professoren verwaltet, die jährlich einen Director aus ihrer Mitte wählen. Jetzt ist es Fourcroy. Obgleich dieser berühmte Mann sich in seinen Vorlesungen vorzüglich mit Mineralien beschäftigen muß, die ein besondrer Gegenstand chemischer Untersuchungen sind, so ist er dennoch weit entfernt, Körper des Pflanzen- und Thierreichs zu vernachlässigen, deren Analyse mit der Zeit ein großes Licht über organische Körper verbreiten wird. Die neuesten Entdeckungen werden in diesen Vorlesungen mitgetheilt, denen zur Erläuterung des Vortrags eine Reihe trefflicher Versuche sich anschließt.

Mehr als Fourcroy besitzt keiner das seltne Talent, die Gegenstände seines Vortrags zu ordnen, Thatsachen aus einem überraschenden Gesichtspunkt darzustellen, durch einen außerordentlich schnellen Ideengang sie zu verbinden, und mit jener Melodie der Stimme zu reden, die der Beredsamkeit einen neuen Zauber verleiht. Ihn zu hören, gewährt ein eignes Vergnügen; auch ist das so geräumige Amphitheater viel zu klein, um die Zahl seiner Zuhörer zu fassen. Dann heften

die Jünglinge unverwandt das Auge auf ihren Meister, haschen begierig jedes seiner Worte; ihre Aufmerksamkeit ist die schönste Huldigung, die sie dem bewunderungswürdigen Gelehrten darbringen könnten. Von seiner Beredtsamkeit fortgerissen, vergessen sie oft, was sie eben gehört haben, um sich nur mit dem zu beschäftigen, was er gerade sagt. Fourcroy spricht so beynah zwey Stunden fort, ohne irgend eine Unterbrechung, und was mehr ist, ohne seine Zuhörer oder sich selbst zu ermüden. Mit eben der Leichtigkeit schreibt er auch. Dieß beweist die große Anzahl seiner Schriften, aber hier ist sein Styl ruhiger, glätter als in seinen Vorlesungen.

Jeder Professor hat die Aufsicht über denjenigen Theil der Sammlungen, der mit der Wissenschaft, die er lehrt, in Verbindung steht. Zu diesem Endzweck sind auch Gehülfen angestellt, deren Geschäft es ist, die verschiednen naturhistorischen Gegenstände zu bereiten. Der Aufseher des Naturaliencabinets, der unter der Oberaufsicht des Directors steht, versieht Alles, was zur Erhaltung der Sammlungen nothwendig ist. Die vorzüglichsten sind:

1.) Das Naturaliencabinet, welches das Thierreich nach seinen verschiedenen Classen umfaßt; das

Mi-

Mineralreich; Fossilien, Hölzer, Früchte, Kräuter, und andre Erzeugnisse des Pflanzenreichs. Dieses Cabinet, welches, vom Eingang an gerechnet, den rechten Flügel der Gebäude einnimmt, ist Montags, Mittewochs und Sonnabends von 11 bis 2 Uhr für die Studenten offen, für das übrige Publikum Dienstags und Freytags Nachmittags:

2.) Die Bibliothek, die vorzüglich aus naturhistorischen Werken besteht, und unter andern schätzbaren Gegenständen, eine unermeßliche Sammlung von Thieren und Pflanzen, auf Velin gemahlt, enthält. Drey Mahler setzen diese Sammlung unter der Aufsicht der Professoren fort. Die Bibliothek ist für das Publikum alle Tage von 11—2 Uhr offen.

3.) Das anatomische Cabinet, Präparate des menschlichen und thierischen Körpers enthaltend. Es befindet sich in einem besondern Gebäude, und steht bis jetzt nur den Studenten offen.

4.) Der botanische Garten, der die Pflanzen enthält, die im Freyen wachsen, und eine Menge Treibhäuser, worin die aus wärmeren Klimaten gezogen werden.

5.) Die Menagerie ausländischer Thiere. Bis jetzt sind sie in verschiednen Theilen des Gartens

zerstreut; in Kurzem wird man sie aber auf einem geräumigen angenehmen Platz zusammen bringen.

6.) Das chemische Laboratorium, und die Sammlung chemischer Produkte.

Dazu kommt noch ein Laboratorium für die Zubereitung naturhistorischer Gegenstände, und ein andres für die Zubereitung anatomischer.

Obgleich Buffon diese Anstalt sehr gehoben und verbessert hat, so sind dennoch seitdem, durch die vereinten Bemühungen aller der Gelehrten, die die Aufsicht darüber hatten, durch die beständige Aufmerksamkeit, die die Regierung darauf verwandte, und selbst durch die Eroberungen der französischen Armeen, ihre Reichthümer so sehr angewachsen, daß diese Sammlung naturhistorischer Gegenstände als die bedeutendste von allen, die irgendwo existiren, angesehen werden kann.

Die Sammlung der Mineralien und der vierfüßigen Thiere ist beynahe vollständig; die der Vögel ist eine der beträchtlichsten und schönsten, die man kennt; und wenn auch die übrigen Klassen nicht den höchsten Anforderungen eines Naturforschers entsprechen, so übertreffen sie doch bey Weitem alles, was andre Länder in der Art aufzuweisen haben.

Unter den merkwürdigen oder seltnen Gegen-

ständen in diesem Museum verdienen vorzüglich folgende besondre Aufmerksamkeit:

Erwachsene ausgestopfte vierfüßige Thiere, z. B. ein Kamelopard, ein Nilpferd, ein einhörniges Rhinoceros, ein Eichhörnchen von Madagascar, der Lemur vom Senegal, zwey Arten des Orangs Utang; der Rüsselaffe, verschiedne Arten des Indri (?) einige neue Gattungen Fledermäuse und Beutelthiere, das Javanische Kanguru — und verschiedne Gazellen, Ameisen, Bären u. s. w.

In der Klasse der Vögel eine große Menge neuer oder seltner Gattungen, und unter diesen mehrere, die sich durch Schönheit und Größe auszeichnen, z. B. der Goldgeyer, der große amerikanische Adler, der ostindische Pfau, (*Impey-peawek*), der Juno-Fasan oder Argus, der Pisangfresser u. s. w.

Unter den kriechenden Thieren, das Crocodil vom Ganges, die Schildkröte von Cayenne u. s. w.

Unter den Muscheln die Glaßpatelle und mehrere merkwürdige, seltne oder neue Gattungen.

Die Sammlung von Insekten ist durch den anhaltenden Fleiß des würdigen Lamarck, dem diese Klasse übertragen ist, so eben vollständig gemacht worden.

Im Mineralreich sind außer der zahlreichen

und ausgewählten Sammlung aller Gattungen noch besonders bemerkenswerth: die Versteinerungen von Crocodilsknochen, die man im St. Petersberge bey Mastricht fand, und die Sammlung von Fischabdrücken aus dem Berge Bolca bey Verona.

In diesem Augenblick enthält die Menagerie nur einen weiblichen Elephanten, da das Männchen während meines Aufenthalts in Paris gestorben ist; drey Dromedaren; zwey Camele; fünf Löwen, Männchen und Weibchen; einen weißen Bären; einen braunen Bären; eine Mangouste (*Ichneumon*); eine Cibethkatze; einen Cayman (*Alligator*); einen Strauß; und eine Menge andrer merkwürdiger und seltner Thiere, die oft bedeutenden Zuwachs erhalten. In andern Theilen des Gartens sind Umzäunungen für Land- und Seegeflügel, so wie auch Teiche für Fische. Die Benennung *Jardin des Plantes* eignet sich sehr für diesen Garten, der alle botanischen Anstalten Frankreichs mit Saamen von Bäumen und Pflanzen versieht, die die Fortschritte des Ackerbaus und der Gewerbe befördern können, auch erhalten die Armen solche Medicinalpflanzen daraus, von denen sie Befreyung oder Linderung ihrer Leiden hoffen dürfen.

Fünf und siebenzigster Brief.

Paris, den 3ten März 1802.

Schon oft ist die Bemerkung gemacht, daß civilisirte Nationen blos deswegen so viel Anhänglichkeit an ihre alten Sitten und Gebräuche haben, weil sie alt sind. Vor allen haben die Franzosen eine entschiedne Vorliebe für diejenigen, die ihnen Gelegenheit zu Zerstreuungen darbieten. Kein geringer Kummer muß es daher für sie gewesen seyn, daß die Regierung bey der jährlichen Rückkehr dieser Perioden immer die strengsten Maaßregeln ergriff, um alte Gebräuche abzuschaffen. Seit der Revolution waren einige Jahre lang alle Verkleidungen und Maskeraden auf das strengste verboten; allein obgleich die vollziehende Gewalt wohl Pappmasken verbieten konnte, so erstreckte sich ihre Macht doch nicht so weit, jene politischen Nummereyen zu verhindern, von denen man in Frankreich nicht selten Beyspiele sah. Kaum war das Verbot wider die Maskeraden aufgehoben, als die Pariser sich ihrer Zerstreuungssucht von Neuem ganz hingaben. Dies Jahr ward dann auch das

Fasching (*Carneval*)

in all seiner Herrlichkeit wieder gefeyert. Gestern ging diese fröhliche Periode zu Ende, während

welcher Thorheit sich aller Einwohner dieser volkreichen Stadt bemächtigt zu haben schien. Alles was nur Fröhlichkeit, Scherz, Laune und Thorheit erfinden können. Alles ward aufgeboten, es zu einem fortwährenden Feste zu machen. Unerhört, ungeheuer war vom Morgen bis in die Nacht das Zusammenströmen von Masken aller Art; noch größer aber der Haufe der Zuschauer. Die vorzüglichsten Straßen und die öffentlichen Gärten waren gedrängt voll von Charaktermasken, die entweder einzeln oder in zahlreichen geschloßnen Haufen zu Fuß, zu Pferde und in Wagen erschienen. Auf den Boulevards, in der *Rue de la Loi*, und in der *Rue St. Honoré*, sah man lange Reihen von Masken und grotesken Figuren, in und auf Fuhrwerken aller Art, vom Fiacre bis zum Frachtwagen, mit 2, 4, 6 und 8 Pferden; während im Palais Royal, in den Tuilerien, auf der *Place de la Concorde*, und den *Champs Elysées* vermummte Fußgänger den umgebenden Haufen durch witzige Einfälle und treffende Erwiederungen belustigten. In buntem Gemisch drängte sich hier Alles durch einander, *Scapins* und *Scaramouches*, *Punchinellos*, *Pierrots*, *Arlequins* und *Columbinen*, Nonnen und Mönche, Abbe's und Bischöffe und Zerrbilder von Marquis, und Sul-

tane und Sultaninnen, Janitscharen, Mamlucken, Türken, Spanier und Indier im stattlichen Aufzuge machten die Scene noch lebhafter. Hier Mars und Venus, Apollo und Diane mit den Attributen der alten Mythologie, dort mehr als ein Adam und eine Eva, die an die Schöpfungsgeschichte erinnerten.

Für einen Engländer, der nie sein Eiland verließ, muß die Neuheit dieses Schauspiels keinen geringen Reitz gehabt haben. Wenn er ferner darüber nachdachte, so muß er manche ernsthafte Betrachtungen gehabt haben. Wenn er die Ordnung und den Anstand bewunderte, die bey so viel Fröhlichkeit und Ausgelassenheit herrschten, so muß sich ihm der Wunsch aufgedrungen haben, den Einfluß politischer Begebenheiten auf den Karakter dieses Volks zu bestimmen. Mit einem Wort, er mußte wünschen auszumitteln, in wiefern die Rückkehr unserer gallischen Nachbaren zu ihren alten Gebräuchen auch eine Rückkehr zu ihrer vormaligen Verfassung ahnen läßt.

Man weiß es wohl, daß unser heutiges Fasching eine Nachahmung der alten Saturnalien ist, und daß die Feyer dieses Festes sich durch die dabey herrschende Ungebundenheit auszeichnete; Sklaven durften in dieser Zeit ihre Herrn

verspotten, und frey über jeden Gegenstand sprechen. In den letzten Jahren der französischen Monarchie unterließen die Pariser es nicht, sich dieses Vorrecht zu Nutz zu machen. Da während des Carnevals aller Unterschied der Stände verschwand, so waren die Vornehmsten der Geissel der Niedrigsten Preis gegeben, unter der Maske der Satyre entgieng keiner der Mißbräuche, die sich in religiöse Gesellschaften eingeschlichen hatten, ihrem kühnen Tadel, noch die Verderbniß, die in jedem Zweig der Staatsverwaltung eingerissen war. Im Gefühl ihrer Schwäche, fürchteten die Regierungen, die seit der Revolution Frankreich beherrscht haben, die Erneuerung von Scenen, durch die ihr schwankendes Ansehen gestürzt werden könnte; allein die gegenwärtige Regierung scheint eine solche Furcht nicht zu kennen, wie deutlich aus der beynah ungezügelten Freyheit hervorleuchtet, die das diesjährige Fasching hindurch herrschte. Gleichwohl verdient es bemerkt zu werden, daß man nirgends satyrische Mummereyen sah, daß man nicht die Waffen des Spotts gegen constituirte Autoritäten richtete, keine Schmähungen gegen diese oder jene Parthey, diese oder jene Meynung ausstieß. Entweder schliefen Tadelsucht oder Bosheit, oder wagten es nicht sich zu zei-

gen, obgleich kein Zwang die Freiheit zu beschränken schien.

Wenn ehmals das Volk gegen die bunten Faschingsfreuden gleichgültig zu seyn schien, und wenig Lust bezeugte, als handelnde Personen oder als Zuschauer daran Theil zu nehmen, so war es nichts Ungewöhnliches, daß die Regierung einige Aufzüge bezahlte. Die Mouchards und Spürhunde der Polizey wurden unter abentheuerlichen Masken versteckt, die die Neugier erregen, und die Fröhlichkeit befördern sollten. Zu zweyen, dreyen tausend verbreiteten sie sich durch alle Gegenden der Stadt, und gaben den Straßen von Paris einen falschen Anstrich von Freude und Fröhlichkeit; und je größer das Elend des Volks war, für desto nothwendiger hielt man es, einen äußeren Schein von Volksglückseligkeit zu erkünsteln. Aber endlich durchschauete man diese politischen Betrügereyen, die nun ihren Zweck verfehlten, und schon vor der Revolution beynah ganz aufgegeben wurden. Damals belustigte den Pöbel nichts so sehr, als Possen, die man Jemandem spielte; jeder grobe gemeine Scherz war sicher zu gefallen. Absichtlich heiß gemachte Geldstücke wurden auf die Straße geworfen, damit wer sie aufnehmen wollte, sich verbrennen möchte. Alle Ar-

ten von Possen wurden gespielt, aber den höchsten Reitz hatten doch die *Chienlits*, d. h. Maskirte, die anscheinend in bloßem unten mit Senf beschmierten Hemde gingen.

Gegenwärtig sind diese gemeinen eckelhaften Späße bey Seite gelegt, und vernünftigere an ihre Stelle getreten, die es zu weitläufig seyn würde hier aufzuzählen. Keine erzwungne Fröhlichkeit bemerkte man dieß Jahr; alles war natürlich, und wenn auch die geringe Summe von Glückseligkeit des bedrängten Theils der Pariser Einwohner dadurch nicht vermehrt wurde, so haben sie doch gewiß eine Zeitlang ihr Elend vergessen. Mit wenigen Ausnahmen schienen alle beschäftigt zu lachen oder Lachen zu erregen. Manche der gewählten Charaktermasken gaben Gelegenheit, eine besondre Art von Witz und Humor zu zeigen; einige Aufzüge, die eine treffliche Nachahmung der reichen Costume Asiens waren, müssen auch sehr kostbar gewesen seyn.

Endlich wurden auch die maskirten Bälle im Theater, in den letzten Tagen des Faschings, zahlreich besucht. Nur sehr wenige Charaktermasken traf man hier, und diese waren schwach gehalten. Abentheuer sind wohl das Vorzüglichste, was man hier sucht, und ich habe Grund zu vermuthen,

daß keiner in seiner Erwartung betrogen wurde. Kurz obgleich ich vielen Carnevals in Paris beywohnte, so sah ich doch noch kein so glänzendes und geräuschvolles.

Sechs und siebenzigster Brief.

Paris, den 5ten März 1802.

Da ich es voraussehe, daß meine Privatangelegenheiten meine Anwesenheit in England wahrscheinlich früher erfordern werden, als ich Anfangs vermuthete, so eile ich, Ihnen einige Notizen von den vorzüglichsten öffentlichen Gebäuden zu geben, deren ich bis jetzt nicht erwähnte. Eins davon ist der Pallast Luxemburg, jetzt

Palais du Senat Conservateur

genannt. Marie von Medicis, Wittwe Heinrichs *IV.* kaufte dem Herzog von Luxemburg sein Hotel mit allen Zubehörungen ab, und erbaute an deren Stelle diesen Pallast. Er ward im Jahr 1616, unter der Aufsicht *Jacques de Brosse*, nach dem Muster des Pallasts Pitti, in Fiorenza gebaut.

Nach dem Louvre ist das Luxemburg der größte Pallast in Paris. Vor allen übrigen zeichnet er sich durch einen kühnen Charakter, durch Regel-

mäßigkeit und Schönheit der Verhältnisse aus. Die ganze Façade ziert eine doppelte Säulenreihe, die Toscanische Säulenordnung findet man unten auf der Flur, und oben die Dorische angebracht. In den vier Nebengebäuden, die von der Hauptsäule an gerechnet, winkelrecht liegen, ist die Jonische Säulenordnung mit den beiden übrigen verbunden, weil sie erhabener sind, als der übrige Theil des Gebäudes. — Nach der *Rue de Tournon* zu, sind die beyden Nebengebäude durch eine schöne Terrasse verbunden, in deren Mitte ein kreisförmiger Sallon ist, über welchem sich ein Dom vom schönsten Verhältniß erhebt. Unter diesem Dom ist der Haupteingang. Der Hof ist geräumig; auf jeder Seite desselben sind bedeckte Bogen, die an der Flur, und an dem obern Stockwerk Gallerien bilden.

Die 24 Gemälde, die Marie von Medicis für die Gallerie des Luxemburg von dem berühmten Rubens hatte mahlen lassen, waren schon einige Jahre vor der Revolution daraus weggenommen worden. Damals waren sie bestimmt, die Gallerie des Louvre zu verschönern. Viere davon sind auch jetzt darin aufgestellt. Es sind allegorische Gemälde; nebst den übrigen zwanzig stellen sie die glücklichen Begebenheiten aus der Geschichte dieser

Königin dar, die einen schneidenden Contrast mit dem Unglück bilden, das sie nachher durch die Verfolgungen des Kardinal Richelieu erdulden mußte.

Um seine Wuth zu befriedigen, ließ er alle Möbeln u. s. w. die Marien von Medicis gehört hatten, verkaufen, so wie auch die Statuen, die damals die Gärten und Höfe des Luxemburg zierten, und verfolgte unermüdet die unglückliche Königin, die diesen Pallast erbauet hatte. Als sie im Jahr 1631. aus Frankreich verbannt wurde, wanderte sie auf lange Zeit nach Flandern und nach England, bis der unversöhnliche Kardinal den König Carl *I.* dahin vermochte, ihr zu befehlen, das Königreich zu verlassen. Im Jahr 1642 floh sie nach Cöln, und starb dort in einem Alter von 68 Jahren in einem Dachstübchen, beynah vor Hunger und Elend! —

Vor der Revolution war Monsieur, der älteste Bruder Ludwigs *XVI.*, Besitzer dieses Pallasts; nachmals hat ihn das Directorium bewohnt, dessen Mitglieder sämtlich Zimmer darin hatten. Eine wesentliche Veränderung ist bis jetzt nicht darin gemacht; auch sieht man keine Anstalten, die beschloßnen theilweisen Abänderungen im Aeußern und Innern bald auszuführen.

„— Pendent opera interrupta minaeque“ etc.

Gegenwärtig bewohnt der Erhaltungssenat diesen Pallast, dessen Namen er angenommen hat, und der hier seine Versammlungen in einem Saale hält, welcher mit noch mehrerer Pracht, als der der gesetzgebenden Versammlung ausgeschmückt ist.

Allein die Sitzungen des ersteren sind nicht öffentlich, wie die der letzteren; und da ich nur einen Blick in den schönen Saal hineinwerfen konnte, so kann ich mich nicht in eine Beschreibung seiner Schönheiten einlassen.

Indeß besah ich den Garten, in dem ich ehmals manche vergnügte Stunde zugebracht habe. Hier sind Arbeitsleute mit beträchtlichen Verbesserungen beschäftigt. Ehmals war er sehr unregelmäßig, vorzüglich auf der Südseite, wohin die Aussicht vom Pallaste durch die Gebäude des Karthäuserklosters versperrt wurde. Allmählig hat man diese Unregelmäßigkeiten verschwinden lassen; in kurzem wird dieser Garten mit dem majestätischen Pallast besser harmoniren, und die Schönheit seiner Bauart vortheilhafter darstellen. Alte abgestorbne Alleen sind ausgerottet, und durch junge Bäume von üppigem Wuchse ersetzt worden. Vor der Südfaçade soll ein geschmackvoller Platz mit einem Springbrunnen in der Mitte angelegt wer-

den. Hinter dem Garten liegt ein großes Stück Land, welches ehmals dem jetzt beynah abgerißnen Karthäuserkloster gehörte; dieser Boden soll in eine Nationalpflanzschule für alle Arten schätzbarer Fruchtbäume verwandelt werden. Da er an den Garten des Senats stößt, mit dem er in Verbindung steht, so wird er einen sehr langen Spaziergang darbieten, und so die Annehmlichkeiten dieses Orts noch erhöhen.

Der gegenwärtige Minister des Innern, Chaptal, der die Künste und Wissenschaften mit nicht weniger Eifer als Glück befördert, hat die Absicht, hier Versuche mit Weinreben aller Art zu machen, um vergleichende Resultate zu erhalten, die dann ein neues Licht über diesen Zweig der Landökonomie verbreiten werden.

Eine große Menge Vasen und Statuen sind im Garten des Senats aufgestellt. Die meisten sind schlecht gearbeitet; nur wenige in einem guten Styl. In der That hätte man eine verständigere und anständigere Wahl treffen sollen. Es war nicht nothwendig, den Unwillen des Moralisten durch öffentliche Aufstellung von Figuren beyder Geschlechter zu reitzen, vor denen die Sittsamkeit erröthet. Hat man wirklich die Absicht, einen Versuch mit der Verbesserung der gesunknen Mo-

ralität der Nation zu machen, warum kann diese Beförderungsmittel der Verderbniß, diese Nuditäten in diesem und andern Nationalgärten von Paris?

Fortsetzung.

Den 5ten März.

St. Foix sagt in seinen *Essais historiques sur Paris* von der Bastille: „es ist eine Festung, die ohne stark zu seyn, eine der furchtbarsten in Europa ist.“ — Im glühenden Freyheitskampf haben die Franzosen kaum eine Spur von diesem schrecklichen Aufenthalt gelassen, worin so manche Opfer der politischen Rache schmachteten *). Ich will nicht behaupten, daß eben das auf die Gefangnen paßt, die jetzt im

Tempel

verwahrt werden. Allein wenn die Freyheit der Individuen der Willkühr Preis gegeben ist, so hat Jeder das Recht, seine eignen Folgerungen daraus zu ziehen.

Dieß Gebäude hat seinen Namen von den Tempelherren, die bis zum Jahr 1313, wo sie aufgehos

*) Es waren doch nur 7 Gefangene darinne, als man sie erstürmete.

Ueb.

hoben wurden, sich vorzüglich darin aufhielten. Philip der Schöne und Clemens *V*. suchten, unter mehreren abgeschmackten Vorwänden, den grösten Theil der Ritter zu massakriren und zu verbrennen, die Ritter vom Orden des St. Johannes von Jerusalem wurden in Besitz aller Güter der Tempelherren gesetzt, ausgenommen derjenigen, die der König von Frankreich und der Pabst für gut fanden, unter sich zu theilen. Damals ward der Tempel das Provinzialhaus des Großpriorats von Frankreich.

Das Großpriorat bestand aus Allem, was innerhalb der Mauern des Tempels lag, wo ein Pallast für den Großprior, eine Kirche, und verschiedne Häuser standen, die von Krämern und Handwerkern bewohnt wurden; allein mit den beträchtlichen damit verbundnen Domainen brachte diese Stelle vor der Revolution dem ältesten Sohn des Grafen von Artois, als Großprior, eine jährliche Einnahme von 200000 Livres ein. Diese Mauern waren damals ein Asyl für Schuldner, wo sie Freyheit von Verhaftung genossen.

Dieser Pallast war von Jacque's Souvre', Großprior von Frankreich, erbaut. Nahe dabey erhebt sich ein großer gothischer viereckter Thurm, von vier runden sehr hohen kleinern Thürmen um-

geben, die Hubert, Schatzmeister der Tempelherren, der im Jahr 1222 starb, erbaute. —

In diesem Gebäude, das als eines der festesten in Frankreich angesehen wurde, ward Ludwig *XVI.* von der Mitte Septembers 1792. bis zum Tag seiner Hinrichtung verwahrt. Vom 13ten August bis zu jener Periode hatte die königliche Familie den Theil des Pallasts bewohnt, der erhalten worden ist. Man umgab diesen Thurm mit einem Graben, und umschloß ihn mit einer hohen Mauer, so wie auch einen Theil des Gartens. Die Fenster wurden durch starke eiserne Stangen verwahrt, und mit Fensterladen verdeckt. Von dem Leben, welches der unglückliche Monarch in diesem Gefängniß führte, hat Clery, sein treuer Kammerdiener, eine genaue Erzählung in England herausgegeben.

Ich war nicht sehr begierig, mich dem Tempel zu nähern, weil ich vermuthete, daß, wenn das Gerücht nicht löge, nicht viel Wahrscheinlichkeit da wäre, daß ich Gelegenheit haben würde, etwas mehr als die äußern Mauern davon zu sehen. Das Resultat war eine Bekräftigung meiner Vermuthung. — Wer sind die Bewohner? Wie groß ist ihre Anzahl? Was haben sie verbrochen? — Das alles sind Fragen, die sich ganz

natürlich aufdrängen, wenn man die Thürme dieser neuen Bastille sieht; — denn man nenne nun ein Gefängniß für Staatsgefangne Bastille oder Tempel, immer bleibt es ein Staatsgefängniß, und erinnert an Sklaverey, die, wie Jorick sagt, sie mag sich vermummen wie sie will, immer ein bitterer Trank ist, und ob man ihn gleich zu allen Zeiten Tausenden zu trinken gegeben hat, so ist er doch darum nicht weniger bitter.

Sieben und siebenzigster Brief.

Paris, den 8ten März 1802.

Schon habe ich einige ihrer Fragen in meinen früheren Briefen beantwortet. Unbeantwortet aber blieb bis jetzt die

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Preßfreyheit in Frankreich.

Eine nicht minder kitzliche, als die über die Polizey, und Sie werden daher meine Behutsamkeit billigen, wenn ich der Methode treu, die ich dort befolgte, um Ihre Neugierde zu befriedigen, auch hier den einsichtsvollen Schriftsteller reden lasse, den ich schon früher mich vertreten ließ. Sagt die allgemeine Stimme Wahrheit — *fit mihi fas audita loqui!* — so ist hier die Preßfrey-

heit noch in demselben Zustande, in welchem sie vor der Revolution war. Deswegen lassen Sie mich abermals Mercier's Worte entlehnen, eines berühmten Träumers, denn so manche seiner Träume sind Wirklichkeiten geworden; aber ob er mit all seiner Umsicht und seinem Scharfblick je es sich träumen ließ, daß sein Gemälde der französischen Preßfreyheit, welches er in den Jahren 1781 — 1788. entwarf, im Anfang des Jahres 1802. in so manchen seiner Züge noch treu seyn würde, das bezweifle ich sehr. Doch, wie Boileau treffend bemerkt:

„Le vrai peut quelquefois n'être pas vraisemblable."

„Die Feinde der Druckschriften — sagt Mercier — sind auch Feinde der Aufklärung und folglich der Menschheit. — Alle Beschränkungen der Preßfreyheit sind nur eine Reitzung mehr, ihnen Trotz zu bieten. Genössen wir einer anständigen Freyheit, wir würden nicht mehr in Zügellosigkeit verfallen. Manche politische Uebel verhindert die Preßfreyheit, und schon das ist eine große Wohlthat. Die innere Verwaltung der Staaten muß in unpartheyischen Schriften beleuchtet werden. Nur der Philosoph, dem die Achtung seiner Mitbürger genügt, vermag es, alle Rücksichten auf persönlichen Vortheil in den Schatten zu stellen, und die Misbräuche eines verderblichen

Schlendrians an's Licht zu ziehen. Mit einem Wort, die Freyheit der Presse, wird immer der Maaßstab der Freyheit der Bürger seyn; sie ist eine Art von Thermometer, der auf den ersten Blick zeigt, wie weit ein Volk vorgeschritten sey, wie weit zurück."

„Ist dieser Grundsatz wahr, so gehen wir alle Tage weiter zurück, denn mit jedem Tage wird die Preßfreyheit mehr beschränkt."

„Gebt Freyheit zu denken und zu sprechen; das Publikum wird richten; es wird sogar Mittel finden, die Schriftsteller zu züchtigen. Preßfreyheit ist das sicherste Mittel gegen alle zügellose Schriften; Dämme reitzen den Waldstrom nur; Verbote und Hindernisse erzeugen eben jene Pamphlets, über die man sich beklagt."

„Könnte der Despotismus den aufkeimenden Gedanken in der Brust des Menschen ersticken, könnte er uns verhindern, das Mark unsrer Ideen unsern Mitgeschöpfen mitzutheilen, er würde es. Aber da er dem Philosophen die Zunge nicht ausreißen, ihm nicht die Hände abhauen kann, so errichtet er eine Inquisition, besetzt die Grenzen mit Spürhunden, besoldet Trabanten, und öffnet jeden Ballen, um sich den unaufhaltbaren Fortschritten der Moralität und Wahrheit entgegenzu-

stemmen. Eitle kindische Anstrengung! — Vergeblicher Angriff auf die natürlichen Rechte der bürgerlichen Gesellschaft, auf die Rechte des Privatmanns. Mit immer hellerem Glanze strahlt die Wahrheit allen Nationen, und wird endlich die Wolken durchdringen. Furcht, wie Verfolgung des Genies, ist zwecklos; nichts wird die Fackel der Wahrheit in seinen Händen verlöschen; den Beschluß, welchen sein Mund gegen den Tyrannen ausspricht, wird die späteste Nachwelt widerhallen. Er wollte seinen Mitgeschöpfen das edelste ihrer Vorrechte, die Denkfreyheit, so unzertrennlich vom Daseyn, entreißen; aber seine Schwachheit und Thorheit wird offenbar werden, und der zwiefache Vorwurf der Tyranney und der Ohnmacht wird ihn treffen."

„Trägt ein Kerl eine platte erbärmliche Schmähschrift unter seinem Rock umher, so zankt man sich, wer sie zuerst haben soll. Unmäßige Preise werden dafür bezahlt; und der Colporteur, der nicht lesen kann, der blos das Brod für seine arme Familie zu verdienen sucht, wird ergriffen und in's Gefängniß geworfen."

„Je strenger eine Schrift verboten ist, je begieriger sind wir darauf. Haben wir sie dann gelesen und finden, daß nichts für die gemeine

Freyheit darin entschädigt, so schämen wir uns unserer Neugier. Wir wagen kaum zu bekennen, daß wir sie lasen; es ist der Auswurf der gemeinen Literatur, und was wäre ohne den?"

„Verachtung wäre die sicherste Waffe gegen die erbärmlichen Produkte, denen es eben so sehr an Wahrheit, als ihren Verfassern an Talent fehlt."

„Wenn werden doch die Mächtigen es lernen, eben so sehr die eigennützigen Vergötterungen Ränkesinnender Schmeichler, als die Satyren zu verachten, die aus einem hungrigen Magen kommen."

„Wer in den ersten Logen sitzt, muß sich immer einige Neckereyen von der Gallerie her und aus dem Parterre vermuthen seyn; das ist beynah unvermeidlich. Er muß durchaus bezahlen für seinen bequemeren Platz; wenigstens schreiben wir denen, die über uns herrschen, mehr Genüsse zu; mit einigen Vorzügen pflegen sie zu glänzen, blos um sich über die Menge zu erheben. Das menschliche Herz ist von Natur mißgünstig. Möchten doch die Mächtigen zu rechter Zeit vergeben, oder sich verstellen; die Satyre würde ohnmächtig hinsinken; zeigten sie sich unverwundbar, sie würden am ersten die lauernde Bosheit entwaffnen."

„Doch giebt es eine Art von verhaßter Schmähschrift, die alle Merkmale der Verläumdung an

sich trägt und daher unterdrückt werden sollte. Sie ist gemeiniglich die Frucht einer anonymen giftigen Rache; denn was gehen die geheimen Ränke der Höfe die Gelehrten an. Sie lernen zeitig genug die Gegenstände kennen, die sich für den Griffel des Geschichtschreibers eignen."

„Der Verfasser einer Schmähschrift sollte bestraft werden, wie jeder Verbrecher; aber die interessirten Partheyen sollten nicht selbst das Urtheil fällen, denn wo bleibt dann das Verhältniß zwischen der Strafe und dem Verbrechen?"

„Schmähschriften nenne ich nicht jene abscheulichen und willkührlichen Anklagen wider das häusliche Leben mächtiger Personen oder Individuen, die mit der Regierung in keiner Verbindung stehen. Solche beleidigende sinnlose Angriffe sind eine Verletzung des Rechts auf Ehre; ihre Urheber sollten bestraft werden."

„Die Polizey entdeckte und verhaftete einen ihrer Aufseher, dessen Amt es war, auf alle ihre Schmähschriften ein wachsames Auge zu haben, und der daher einigen halbverhungerten Schriftstellern welche zu schreiben vorschlug. So legte er ihnen, um eines erbärmlichen Gewinnes willen, einen höllischen Fallstrick, inquirirte dann wider sie und verkaufte sie der Regierung."

„Diese boshaften Menschen, welche der Durst nach Geld verblendet, treiben ein Spiel mit der Besorgniß der Regierung; je unruhiger sie sie sehen, je mehr ergötzen sie sich, die Gefahr zu vergrößern und ihre Unruhe zu verdoppeln.“

„Freyheit hat die englische Regierung unempfindlich gegen Schmähschriften gemacht. Verachtung ist gewiß, noch ehe das Werk begonnen ist. Ist die Satyre geistreich, so lacht man darüber, ohne daran zu glauben; ist sie platt, so verachtet man sie.“

„Warum kann nicht die französische Regierung nur etwas von diesem Gleichmuth annehmen? Eine entschiedenere Verachtung jener erbärmlichen, namenlosen Schmierer, welche nur die Empfindlichkeit des Stolzes zu verwunden sich bemühen, würde jedem die Lust benehmen, die platten und lügenvollen Satyren zu lesen, die man jetzt nur begierig ergreift, weil man glaubt, die Regierung sey wirklich dadurch beleidigt.“

Bemerkenswerth ist es, daß die Produkte, welche mehr oder weniger der öffentlichen Unzufriedenheit schmeicheln, in flüchtigen Funken, ein allgemeines Feuer verbreiten, das, wenn es unterdrückt wird, einen Ausbruch verursachen kann.“

„Noch sah man nicht, daß Obrigkeiten jene

hinterlistigen Angriffe aus dem Dunkel verachtet, daß sie sich unverwundbar gemacht hätten durch Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen, daß sie in Erwägung gezogen hätten, das Lob werde so lange stumm seyn, als der Tadel nicht frey seine Stimme erheben darf."

„Möchten sie daher die Schmeicheley strafen, die sie umlagert, weil sie sich so sehr vor der Satyre fürchten, die immer einige nützliche Wahrheiten enthält; überdieß wird die öffentliche Stimme über den Verläumder richten; und noch nie war eine ungerechte Satyre nur 14 Tage im Umlauf, ohne mit Verachtung gebrandmarkt zu werden."

„Minister hintergehen sich wechselsweis einander, wenn sie auf diese Art angegriffen werden; der Eine freut sich des Gewitters, welches gerade über dem Andern ausgebrochen ist, und befördert heimlich, was er öffentlich mit Wärme verfolgt. Unterhaltend würde es seyn, wenn Jemand alle die Kabalen ans Licht ziehen könnte, die diese Sclaven des Ehrgeitzes auf der Bahn zu Glück und Ehrenstellen einander spielen."

„Nur Satyren und Lügen druckt man jetzt in Paris — im Fach der Politik und Geschichte. Mitleidsvoll blickt das Ausland auf Alles herab,

was aus der Hauptstadt über diese Gegenstände kommt. Auch andre Gegenstände empfinden nachgerade die Folge davon; denn die Fesseln, die man dem Geist anlegt, offenbaren sich sogar in Büchern, die blos zur Unterhaltung bestimmt sind. Die Pariser Pressen werden künftig nur öffentliche Anschläge und Einladungen zu Leichenbegängnissen und Hochzeiten liefern; Kalender sind schon etwas zu Erhabnes; die Inquisition prüft und beschneidet sie."

„Seh ich ein Buch — sagt Mercier — das die Regierung billigte, so wollte ich immer wetten, ohne es aufzuschlagen, daß es politische Lügen enthält. Die höchste Staatsgewalt kann wohl sagen: dieß Stück Papier soll 1000 Franken werth sey; aber sie kann nicht sagen: dieser Irrthum werde Wahrheit, oder: diese Wahrheit sey künftig nur Irrthum. Sie mag es sagen, aber nie kann sie Jemanden zwingen, es zu glauben."

„Was bewunderungswürdig an Druckschriften ist, ist, daß diese schönen Werke, die dem menschlichen Geist Ehre machen, keines Lobes oder Lohnes bedürfen; die natürliche Freyheit eines edlen Gemüths entwickelt sich im Gegentheil, Trotz aller Gefahren, und bringt, Trotz aller Tyrannen, dem Menschengeschlecht ein Geschenk dar. Das ist es,

was den Gelehrten so ehrwürdig macht, und ihm die Dankbarkeit künftiger Jahrhunderte zusichert."

„Biedre Engländer! großmüthiges Volk, unbekannt mit unsrer schmählichen Sclaverey, bewahrt sorgfältig bey euch die Preßfreyheit; sie ist das Palladium eurer Freyheit. Bis auf diesen Tag seyd ihr allein die Stellvertreter des Menschengeschlechts; ihr haltet die Würde des Menschennamens aufrecht. Die Donnerkeile, vor denen der Stolz und der Uebermuth der Willkühr bebt, von eurem glücklichen Eiland werden sie geschleudert. Die menschliche Vernunft fand bey Euch eine Freystatt, von wo aus sie die Welt belehren darf. Keine Inquisition wacht über Eure Schriften; und eines langen Commentars würde es bedürfen, um Euch begreiflich zu machen, auf welche Art man endlich die Erlaubniß erhält, ein erbärmliches Pamphlet, das Niemand liest, und unverkauft auf dem *Quai de Gêvres* liegen bleibt, zum Verkauf auszustellen."

„Wir sind so abgeschmackt, — fügt Mercier hinzu — so wenig Euch ähnlich, daß es Euch schwer werden würde, den Grad unsrer Ohnmacht und Erniedrigung zu begreifen."

Acht und siebenzigster Brief.

Paris, den 9ten März 1802.

Unter den Nationalanstalten in dieser Hauptstadt kenne ich keine, die seit der Revolution so sehr verbessert sind, als die

Hospitäler

und andre milde Stiftungen.

Man unterscheidet jetzt in Paris zwey abgesonderte Klassen von Hospitälern; die eine ist für Kranke, die andre für Dürftige bestimmt, und dient Kindern, Gebrechlichen und bejahrten Armen zur Freystatt. Alle diejenigen, die nicht krank genug sind, um in das ihrer Wohnung nächstliegende Hospital aufgenommen zu werden, müssen sich vor dem *Bureau Central d'Admissions* stellen. Hier werden sie examinirt, und erhalten, wenn es nöthig ist, ein Einlaßbillet in das Hospital, wo ihre Krankheit besonders behandelt wird. An der Spitze der Hospitäler für Kranke steht das so lange unter dem Namen

Hôtel-Dieu

bekannte. Kein schrecklicherer Anblick läßt sich denken, als welchen ehemals diese Freystatt für Unglückliche gewährte. Es war eher ein Beinhaus, als ein Hospital, und der Name des Schöpfers über dem Eingang, welcher an den Ursprung al-

ler Wesen erinnert, diente hier blos zur Zierde über dem Eingang zum Grabe der Lebenden.

Das *Hôtel-Dieu*, welches in dem *Parvis Notre-Dame* liegt, ward schon im Jahre 660 von St. Landry zur Aufnahme von Kranken und Verstümmelten beyder Geschlechter, ohne irgend eine Ausnahme gestiftet, Juden, Türken, Ungläubige, Heyden, Protestanten, Katholiken, alle wurden aufgenommen, ohne Formalien und Empfehlungen. Obgleich es nur 1200 Betten faßte, und die Anzahl der Kranken oft über 5000 betrug, und im Durchschnitt nie unter 2500 war, so hatte man doch bis zum Jahr 1786 nichts gethan, um das Hospital zu vergrößen, oder an einem andern Orte für diejenigen zu sorgen, die nicht bequem darin verpflegt werden konnten. Die Todten wurden nur zu gewissen Zeiten von den Wärtern fortgeschaft, so daß nicht selten ein armer hülfloser Kranker Stunden lang zwischen zwey Leichnamen eingeklemmt lag. Die Luft in der Nachbarschaft ward verpestet durch die krankhaften Ausdünstungen, die beständig aus diesem Aufenthalt des Elends emporstiegen, und die, welche man innerhalb der Mauern des Hospitals selbst einathmete, war so verderblich, daß sie eine leich-

te Unpäßlichkeit in eine gefährliche Krankheit, eine bloße Wunde in den kalten Brand verwandelte.

Als im J. 1785 die Regierung auf dieses bedeutende Uebel durch mehrere Aufsätze aufmerksam gemacht worden war, erhielt die Academie der Wissenschaften den Auftrag, die Wahrheit oder Unwahrheit dieser kühnen Behauptungen auszumitteln. Eine Commission ward niedergesetzt; da aber die Einkünfte des *Hotel-Dieu* unermeßlich waren, so fiel es lange Zeit unmöglich, von den Oberaufsehern eine Rechnung über die Anwendung derselben zu erlangen. Indeß richtete die Commission ihre Aufmerksamkeit auf die Hauptsache, und stattete folgenden Bericht ab: „Wir „verglichen zuerst das *Hôtel-Dieu* und das *Hôpital* „*de la Charité* in Absicht der darin herrschenden „Sterblichkeit. In 52 Jahren verlor das *Hôtel-Dieu* von 1,108741 Kranken 244720, also 1 „von 4½. *La Charité*, wo nur Einer von 7⅝ „stirbt, würde nur 168700 verloren haben, wor„aus das schreckliche Resultat hervorgeht, daß das „*Hôtel-Dieu* in 52 Jahren Frankreich eine Popu„lation von 99044 Menschen entzog, deren Leben „gerettet seyn würde, wäre das *Hôtel-Dieu* ver„häl tnißmäßig eben so geräumig gewesen, als die „Charité. Der Verlust in diesen 52 Jahren be-

„trägt auf das Jahr 1906 Gestorbne, und das „ist beynah der 10te Theil der jährlichen Sterb„lichkeit in Paris. Bleibt also das Hospital in „seiner jetzigen Lage und Verfassung, so bringt „es dieselbe Wirkung hervor, als eine Art von „Pest, die beständig die Hauptstadt entvölkert."

Zu Folge dieses Berichts ward das Hospital vergrößert, so daß es 2000 Betten faßte. Seit der Revolution ist die innere Verwaltung des *Hôtel-Dieu* schnell und außerordentlich verbessert. Jeder Kranke hat jetzt ein eignes Bett. Diejenigen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, werden nach dem *Hospice St. Louis* gebracht. Wahnsinnige werden gar nicht mehr aufgenommen; wahnsinnige Männer schickt man in ein eignes Hospital zu Charenton, die Weiber in die Salpétrière. Auch schwangre Weiber werden in das *Hôtel-Dieu* nicht mehr aufgenommen, da ein eignes Haus für Gebährende eingerichtet ist. Im *Hôtel-Dieu* wendet man alle möglichen Mittel an, um die Circulation der Luft zu befördern und Krankheitsstoffe auszutreiben. Eine Methode, denk ich, verdiente auch in England angenommen zu werden.

In den französischen Hospitälern steht jetzt ein Viertel wenigstens immer leer. Sobald es

durch

durch Fortschaffung der Patienten in ein anderes geräumt worden ist, werden die Wände geweißt, und die Luft nach *Hugton-Morveau's* Vorschlag durch Räuchern mit salzsaurer Säure gereinigt. Diese Operation wird im ganzen Hospital beständig fortgesetzt; das Viertel, welches am längsten gebraucht ist, wird am ersten gereinigt, und bleibt so lange leer bis man es wieder bedarf.

Die Anzahl der Hospitäler in Paris ist beträchtlich vermehrt worden. Sie werden alle von der Regierung unterhalten, nicht wie in England durch Vermächtnisse von Privatpersonen. Kranke Kinder beyder Geschlechter, vom Säugling an bis zum 10ten Jahr, werden in kein Hospital mehr zugelassen, sondern in ein eignes, außerordentlich gut eingerichtetes, vor der *Barrière de Sèvres* schön und frey liegendes Haus aufgenommen. Auch bestehen zwey Anstalten für alte Gebrechliche und Dürftige, die bey der Aufnahme eine mäßige Summe bezahlen. Das eine dieser Häuser liegt vor der *Barrière d'Enfer*, das andere im *Faubourg St. Martin*. In demselben *Faubourg* ist eine *Maison de santé* errichtet, wo Kranke, die täglich 30 Sous bezahlen können, behandelt werden.

Der Präfect des Seinedepartments hat ein

Hospital für unentgeltliche Impfung der Schutzpocken gestiftet, woselbst beständig geimpft, und die Materie in alle Theile Frankreichs versandt wird.

Im Allgemeinen haben die milden Stiftungen in Paris seit der Revolution beträchtliche Verbesserungen erhalten: die Waisenknaben z. B. die in das ehemals sogenannte Haus *La Pitié* im *Faubourg St. Victor* bis zu der Anzahl von 2000 aufgenommen werden, blieben sonst gewöhnlich unbeschäftigt. Sie folgten blos bey Leichenbegängnissen. Jetzt hält man sie zur Arbeit an, und unterrichtet sie in irgend einem nützlichen Handwerk.

Eine neue Anstalt für Waisenmädchen ist im *Faubourg St. Antoine* errichtet; denn man nimmt hier jetzt nicht mehr Personen von beyden Geschlechtern in Ein und dasselbe Haus auf, so wenig in Hospitäler als in andre milde Stiftungen. Daher hat Paris statt Eines, jetzt zwey Häuser für Unheilbare.

An die Stelle des *Hôpital des Enfans-Trouvés* ist jetzt auch eine Anstalt in großem Maaßstabe getreten, unter dem Namen

Hospice de la Maternité.

Es ist in zwey Klassen getheilt, wovon jede ein besondres Haus einnimmt. Das eine für Find-

linge, in der *Rue de la Bourbe* ist zur Aufnahme von Kindern bestimmt, die von ihren Eltern verstoßen wurden. Hier werden sie aufgefüttert, wenn sie nicht auf das Land geschickt werden, um gesäugt zu werden. Das andre in der *Rue d'Enfer*, welches als das allgemeine Gebährhaus von Paris angesehen werden kann, ist zur Aufnahme von Schwangeren bestimmt. Hier werden an 1500 jährlich entbunden.

So wie ehmals, so werden auch jetzt keine Formalitäten erfordert, um neugeborne Kinder aufzunehmen. In dem ehmaligen *Hôpital des Enfans-Trouvés* nahm man jährlich über 8000 auf. Jetzt ist die Zahl nicht ganz so groß. Wenn man die Verheerungen des Krieges unter dem Menschengeschlecht und die Krankheiten bedenkt, die während desselben mehr Menschen wegraffen, als in Schlachten bleiben, so ist es ein höchst interessanter Anblick, 50 oder 60 kleine Findlinge in Einem Zimmer zu sehen, die sorgfaltig gefüttert werden, bis sie Ammen bekommen.

Ich muß hier einen Irrthum in meinem Briefe vom 26sten December verbessern, betreffend die jetzige Bestimmung der

Salpêtrière.

Man gebraucht sie jetzt nicht mehr als Besser

rungshaus für ausschweifende Weiber. Aufgehobene Buhldirnen werden jetzt nach *St. Lazare* in der *Rue St. Denis* gebracht. Diejenigen, die wegen Krankheiten, die von ihrer Lebensart unzertrennlich sind, ärztlicher Hülfe bedürfen, werden nicht nach Bicêtre, sondern nach dem ehmaligen Kapuzinerkloster in der *Rue Cammartin* geschickt.

Jetzt bildet die *Salpêtrière* ein *Hospice*, welches zur Aufnahme dürftiger oder schwacher alter Frauen bestimmt ist; und junge Mädchen, die im Findlingshospital erzogen sind, werden hier im Nähen und Spitzenmachen unterrichtet. Blödsinnige oder wahnsinnige Weiber werden in einem besondern Theil dieses sehr geräumigen Gebäudes verpflegt.

Die *Salpêtrière* wurde von Ludwig *XIII.* errichtet, und von Ludwig *XIV.* im Jahr 1656 in ein Hospital umgeschaffen. Die Façade hat ein majestätisches Ansehen. Vor der Revolution soll dieß Gebäude 6000 Menschen beherbergt haben, und noch jetzt enthält es wenigstens 4000 Bewohner. Auf dem Plan von Paris werden Sie die Lage desselben sehen, südöstlich vom *Jardin des Plantes*.

Ich benutze diese Gelegenheit, um einen andern Irrthum

Bicêtre

betreffend, zu berichtigen. Was die *Salpêtrière* für Weiber ist, ist Bicêtre jetzt für Männer. Es giebt ein besondres, kürzlich errichtetes Hospital für männliche venerische Kranke, in der *Rue du Faubourg St. Jacques.*

Fortsetzung des letzten Briefes.

Den 9ten März.

Vor dem Decret vom 18ten August 1792, wodurch die Universitäten und andre wissenschaftliche Anstalten aufgehoben wurden, bestanden in Frankreich Facultäten und Collegia von Aerzten sowohl als Wundärzten. Vermöge eines jener unerklärbaren Widersprüche, wovon die Revolution so viele Beyspiele darbietet, wurden auch sie zu einer Zeit aufgehoben, wo sie höchst nothwendig waren, um die französischen Armeen mit Aerzten und Wundärzten zu versehen. Sobald aber die tobenden Revolutionsstürme sich zu legen anfiengen, war die Wiedererrichtung der medicinischen Schulen einer der ersten Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit fesselten.

Bis auf die neueren Zeiten hatten sich Arzney- und Wundarzneykunst von einander getrennt, und

stritten wechselsweis um den Vorzug. Jede hatte ihre eignen Formen, ihre besondern Schulen. Sie schienen unter sich den leidenden menschlichen Körper getheilt zu haben, anstatt sich zu seiner Hülfe zu vereinigen. Auf beyden Seiten verachteten verdienstvolle Männer diese unnützen Unterscheidungen; sie fühlten daß die Heilkunde alle Kenntnisse und alle Mittel umfassen sollte, die zu ihrem Zweck hinführen können; aber diese bessere Ideen wurden von schwachköpfigen Menschen bestritten, die aus Unfähigkeit, allgemeine Ideen aufzufassen, immer auf Kleinigkeiten einen hohen Werth setzen. Die Revolution, die beyde Partheyen in dieselben Widerwärtigkeiten stürzte, machte diesen Zänkereyen ein Ende.

Zur Zeit der Wiederherstellung des öffentlichen Unterrichts, boten die *Ecoles de santé*, die zu Paris, Montpellier und Strasburg nach dem Entwurf der einsichtsvollsten Männer errichtet waren, einen vollständigen Unterricht in jedem Zweig der Heilkunde dar. Physik und Chemie, die die Grundlage dieser Wissenschaft sind, waren natürlich nicht davon ausgeschlossen; und nichts, was nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften zu ihrer Vervollkommnung beytragen kann, war vergessen. Der Lehrplan ist in allen diesen Schulen ursprüng-

lich derselbe, ist aber ausgedehnter in der vorzüglichsten von der ich zuerst hier rede.

Medicinische Schule zu Paris.

Dieses sehr schöne Denkmal moderner Baukunst, welches im *Faubourg St. Germain* liegt, verdankt seine Entstehung der Vorliebe Ludwigs *XV.* für Chirurgie. Er zog sie jeder andern Wissenschaft vor, sprach sehr gern darüber, und nahm so innigen Antheil daran, daß er, um ihre Fortschritte zu befördern, dieses schöne Gebäude für die *ci-devant Academie et Ecoles de Chirurgie* errichten ließ. Der Baumeister war Gondouin.

Die Façade, die nahe an 200 Fuß lang ist, bildet ein Peristyl Jonischer Ordnung. Die innere Einrichtung dieses Gebäudes steht mit der Eleganz des Aeußern im Verhältniß. Es enthält eine schätzbare Bibliothek, ein Kabinet mit anatomischen Präparaten (worunter ein Skelett ist, welches ein seltnes Beyspiel von allgemeiner Anchilosis darbietet) und Nachbildungen in Wachs, ein chemisches Laboratorium, eine große Sammlung chirurgischer und physikalischer Instrumente, und ein prächtiges Amphitheater, wozu der Grundstein von Ludwig *XVI.* im December 1774 gelegt wurde. Dieser Lehrsaal faßt bequem 1200 Personen, und ist so eingerichtet, daß derjenige,

der am weitesten von dem secirten Gegenstand sitzt, alle Demonstrationen des Professors so gut sehen kann, als säße er an der Marmortafel.

In einem Flügel des Gebäudes ist ein *Hospice de Perfectionnement*, worin ehmals nur selten chirurgische Fälle behandelt wurden, jetzt werden aber auch solche Kranke darin aufgenommen, die an außerordentlichen innern Krankheiten leiden.

An dieser Anstalt stehen 20 bis 30 Professoren, die Anatomie, Physiologie, Chemie, Pharmacie, Physik, allgemeine und besondre Pathologie, Naturgeschichte in Beziehung auf die Medicin, und Botanik lehren; ferner *Materia medica*, Klinik, und die neueren Verbesserungen derselben; Entbindungskunst, und die Behandlung aller Weiberkrankheiten; physische Erziehung der Kinder; Geschichte der Medicin; die Lehrsätze des Hypocrates, und die Geschichte seltner Fälle; medicinische Bücherkunde; und Demonstrationen des Gebrauchs chirurgischer Instrumente. Auch ein Prosector, ein Maler, und ein Wachsbildner sind dabey angestellt. Die Vorlesungen stehen dem Publikum sowohl als den Studenten offen, deren Anzahl über 1000 betragen soll. 120 davon bilden eine praktische Schule, welche in 3 Klassen getheilt ist, und besuchen wechselsweis drey der Klinischen Hospi-

täler von Paris. Bey einer jährlichen Prüfung werden Preise unter die Verdientesten ausgetheilt.

Obgleich diese Schule so zahlreich besucht wird, ob sie gleich mehrere geschickte Professoren, berühmte Anatomen, und eine Menge ausgezeichneter Schüler gebildet hat, so scheint es dennoch, daß seit der Zeit, wo keine regelmäßige Aufnahme von Aerzten und Wundärzten statt gefunden hat, die größte Anarchie in der medicinischen Welt eingerissen ist. Alle Städte und Dörfer Frankreichs werden von Quacksalbern überschwemmt, die Gift und Tod mit einer Frechheit verbreiten, welcher alle bestehende Gesetze nicht Einhalt zu thun vermögen. Unter dem Namen *Officiers de santé* mißbrauchen sie die Leichtgläubigkeit des Publicums auf die gefährlichste Art, und vertheilen Arcane gegen jede Krankheit. Um diesen Mißbräuchen ein Ende zu machen, ist ein Gesetz in Vorschlag gebracht worden, daß kein Arzt oder Wundarzt künftig in Frankreich prakticiren soll, der nicht examinirt und in eine der sechs Specialschulen für Medicin aufgenommen ist, oder der nicht, wenn er auch nicht studirt hat, wenigstens als *Officier de santé* eine gewisse Reihe von Jahren die Hospitäler besucht und sich einer Prüfung un-

verworfen hat *). In der medicinischen Schule zu Paris werden die Zusammenkünfte der

Société de Medicine

gehalten. Sie ward errichtet, um die Arbeiten der ehmaligen königl. medicinischen Gesellschaft, und der chirurgischen Academie fortzusetzen. In dieser Absicht hat sie den Auftrag, eine Correspondenz mit allen großen Aerzten und Wundärzten nicht nur Frankreichs, sondern auch des Auslands über alle Gegenstände zu führen, die zur Vervollkommnung der Heilkunde beytragen können.

Vom Jahr 1777. an existirte in Paris ein pharmaceutisches Collegium. Die Apotheker, welche dieß Collegium bildeten, hatten auf eigne Kosten eine Lehranstalt in ihrem Laboratorium und Garten in der *Rue de l'Arbalêtre* errichtet. Seiner anerkannten Nützlichkeit verdankt dieses Institut seine Fortdauer auch nach der Revolution, unter dem Namen

Pharmaceutische Freyschule.

Hier halten zwey Personen öffentliche unentgeldliche Vorlesungen über pharmaceutische Chemie, Naturgeschichte und Botanik. Nach Endigung der

*) Ein solches Gesetz ist jetzt gegeben.

Vorlesungen werden jährlich Preise unter diejenigen Zöglinge vertheilt, die sich am vortheilhaftesten durch Talent und Kenntnisse auszeichnen.

Von dem Wunsch belebt, diese Anstalt immer nützlicher zu machen, errichteten die Apotheker von Paris im J. 1796., eine Gesellschaft unter sich, unter dem Namen

Gesellschaft von Apothekern.

Ihr Zweck ist, zum Fortschreiten der Künste und Wissenschaften, vorzüglich der Pharmacie, Chemie, Botanik und Naturgeschichte mit zu wirken. Sie nimmt als korrespondirende Mitglieder Gelehrte auf aus allen übrigen Departements Frankreichs und des Auslandes, die diese oder ihnen verwandte Wissenschaften bearbeiten. Man findet darunter einige der gelehrtesten Männer Frankreichs.

Die vortheilhaften Veränderungen in der Lehrart der Medicin, scheinen hauptsächlich in der Einführung klinischer Vorlesungen zu bestehen. Auch der Unterricht in den der Medicin verwandten Wissenschaften ist durch die großen Fortschritte der Chemie sehr verbessert worden. Es scheint, daß die der Medicin Beflissenen kein großes Vertrauen in angenommne Meinungen setzen, und auf Beobachtung und Erfahrung weit mehr Rücksicht neh-

men als sonst. Was die Verbesserungen der Praxis der Medicin betrift, so würde es gewiß nichts Leichtes seyn, sie nur mit einiger Genauigkeit zu würdigen. Ueberdieß ist alles noch zu schwankend, zu wenige Zeit ist noch verflossen seit Einführung der neuen Lehrart. — Durch den Tod des berühmten Desault hat die Chirurgie einen Verlust erlitten, der noch nicht wieder ersetzt ist, in Jahrhunderten vielleicht es nicht werden wird.

Neun und siebenzigster Brief.

Paris, den 12ten März 1802.

Aus meinem Bericht über die öffentlichen Schulen werden Sie gesehn haben, daß seit der Revolution nichts vernachlässigt worden ist, was zur Geistesbildung des männlichen Theils der heranwachsenden Generation beytragen kann. Da aber einige Eltern ihre Kinder nicht gern in diese Nationalschulen schicken, so sind jetzt in Paris eine große Menge von

Privatschulen für die Jugend beyder Geschlechter

errichtet. Einige davon übertreffen alles, was ehmals von der Art in Frankreich existirte, und erregen in der That Bewunderung, wenn man

die grausame Zwietracht bedenkt, die dieß Land verheerte. Aber es scheint, daß wenn auch der öffentliche sowohl als Privatunterricht eine Zeitlang ruhte, dennoch, sobald Frankreich nur freyer athmen durfte, ein heilsamer Wetteifer unter allen entstand, die sich dem wichtigen Geschäft gewidmet haben, diesen Privatschulen vorzustehen. Der große Vorzug, welchen sie mir vor ähnlichen Anstalten in England zu haben scheinen, ist der, daß man die Schüler in allen Gegenständen des Unterrichts gründlich unterrichtet; wogegen bey uns mancher Jüngling, noch ehe er die Jahre der Mannheit erreicht, den größten Theil von dem was er lernte, vergessen hat, weil — der Unterricht nicht gründlich war.

Wie einige der hiesigen Knabenschulen vortrefflich eingerichtet sind, so scheinen einige Mädchenschulen mit nicht weniger Sorgfalt und Umsicht errichtet zu seyn. Um im Stande zu seyn, mir eine Idee von der jetzigen Art des weiblichen Unterrichts in Frankreich zu machen, habe ich es mein Geschäft seyn lassen, über diesen Gegenstand Erkundigungen einzuziehen. Ich will mich bemühen, Ihnen die Veränderung anschaulich zu machen, die in Absicht auf die

vorgegangen sind. — Vor der Revolution genossen die Klöster in Frankreich jeder Zeit das Vorrecht, junge Mädchen zu erziehen; und einige Familien hatten ein Jahrhundert hindurch die Gewohnheit, alle ihre Töchter zu den heiligen Ursulinerinnen zu schicken, um sie einst als tugendhafte Gattinnen und zärtliche Mütter in die Welt treten zu sehen. Die natürliche Folge davon war, daß wenn die Grundsätze einer übermäßigen Frömmigkeit, die ihnen eingeprägt waren, fest bey ihnen hafteten, sie den ganzen Tag mit den Pflichten der katholischen Religion verschwendeten, und der Beichtvater, der alle frommen Uebungen vorschrieb, ward nicht selten sowohl in weltlichen als geistlichen Angelegenheiten der einzige Herr im Hause. Hatten dagegen die jungen Mädchen, wenn sie aus den klösterlichen Zellen hervortraten, Neigung, die religiösen Uebungen bey Seite zu werfen, um sich den Freuden der Welt hinzugeben, so vergaßen sie oft in diesem plötzlichen Uebergang von einem Extrem zum andern, nicht nur die kindischen Kleinlichkeiten, sondern auch die geheiligten Grundsätze der Religion. Eine Mittelstraße gab es nicht. Entweder wurden sie fromme Betschwestern, vernachlässigten die ehrwürdigen Pflichten

der Hausfrau und Mutter, hüllten sich in eine große Kappe, und knieten beständig vor den Altären der Kirchen; oder stürzten sich, auf der andern Seite, in alle Ausschweifungen und Thorheiten der Welt, verließen nicht minder eine Familie, die Ansprüche auf ihre Sorgfalt hatte, und entehrten sich selbst durch eine zügellose Lebensart.

Gegenwärtig haben mehrere Frauenzimmer von hinlänglichen Fähigkeiten und gutem Charakter, die durch die Revolution ihres Eigenthums beraubt wurden, in Paris und in der Nähe von Paris Anstalten errichtet, wo ein solcher Unterricht ertheilt wird, der jungen Mädchen, die bestimmt sind, in der Welt zu leben, höchst nützlich ist, und wo sie sich Vollkommenheiten und Kenntnisse erwerben, die mehrere Stunden des Tags angenehm beschäftigen, zur häuslichen Glückseligkeit einer Familie beytragen, und so gewöhnen, Reitze im häuslichen Leben zu finden. Kurz die jetzige Art der weiblichen Erziehung in Frankreich hat entschiedne Vorzüge, man mag sie nun in Rücksicht auf Geistesbildung, Gesundheit, oder Schönheit betrachten. Was die Moral betrift, die man in diesen neuern französischen Erziehungsanstalten lehrt, so ist die beste Antwort auf

alle Vorurtheile, die man dagegen hegen mag, die, daß Männer, welche Mädchen aus diesen Erziehungsanstalten heiratheten, finden, daß sie vortreffliche Gattinnen werden, und daß die Vollkommenheiten, die sie sich dort erwarben, ihre Tugenden nur liebenswürdiger machen.

Achtzigster Brief.

Paris, den 14ten März 1802.

Sie beschweren sich, daß ich Ihnen noch keine Bemerkungen über den Ursprung dieser Hauptstadt lieferte; allein Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen nur eine Skizze versprach, mehr Talent und mehr Zeit, als ich gegenwärtig habe, würde ein vollendetes Gemälde erfordern. Ich rede von den Gegenständen, wie sie sich zufällig meinem Geist darbieten; und wenn meine Briefe Sie nur mit den merkwürdigsten Gegenständen bekannt machen, so ist mein Zweck vollkommen erreicht. Indeß will ich mich bemühen, Ihrer Forderung einigermaaßen Genüge zu thun.

Allmählige Vergrößerung von Paris.

Ohne mich in leeren Vermuthungen zu verlieren, glaube ich dreist behaupten zu dürfen, daß Cäsar der erste Geschichtschreiber ist, welcher dieser

ser Stadt erwähnt. Im 7ten Buch seiner Commentare erzählt er, daß er seinen Lieutenant Labienus nach Lutetia schickte; dieß ist der Name, den die Gallier dieser Hauptstadt gaben. Sie erstreckte sich damals nicht über die Seineinsel, die bis auf diesen Tag *L'Ile du Palais* heißt.

In Vergleichung mit den Hauptstädten der übrigen Gallischen Provinzen, war Lutetia nur ein erbärmliches Dorf; die Häuser waren klein, rund, aus Holz und Erde erbaut, mit Stroh und Rohr gedeckt.

Nachdem die Römer Lutetia erobert hatten, verschönerten sie es mit einem Pallast, zogen Mauern umher, und errichteten an jeder der beyden Brücken, die in die Stadt führten, ein kleines Fort, wovon eines an dem Orte stand, wo jetzt das Gefängniß *Le grand Châtelet* liegt, das andre auf dem Platz des *petit Châtelet*. Die Yonne, die Marne, die Oise, welche in ihrem Zusammenfluß die Seine bilden, führten auf die Idee, eine Handelsgesellschaft zu errichten, um auf diesen Kanälen den Transport von Kriegsvorräthen zu erleichtern. Diese Kaufleute wurden *Nautae Parisiaci* genannt. Die Römer errichteten auch am linken Ufer der Seine einen prächtigen Pallast und eine

Wasserleitung. Dieser Pallast ward wegen seiner warmen Bäder Thermä genannt.

Als Julian den Auftrag erhielt, Gallien gegen die Einfälle der Barbaren zu vertheidigen, nahm er im Jahr 360, zwey Jahr vorher, ehe er als Kayser ausgerufen ward, seine Residenz in diesem Pallast — „Ich lag in Winterquartieren in meinem lieben Lutetia" — sagt er in seinem Misopogon — „So heißt in Gallien die kleine Hauptstadt der Pariser" — „Sie nimmt, bemerkt Abbon, eine unbedeutende Insel ein, und ist mit Mauern umgeben, die vom Fluß bespült werden. Eine hölzerne Brücke bildet auf beyden Seiten den Eingang."

Gegen die Mitte des 5ten Jahrhunderts kam diese Stadt aus der Herrschaft der Römer in die der Franken. Sie ward von Childerich *I.* belagert. Im Jahr 508 machte sie Chlodewig zur Hauptstadt seines Königreichs. Sein langer Aufenthalt darin trug viel zu ihrer Verschönerung bey. Karl der Große stiftete eine berühmte Schule. Kurz darauf ward eine zweyte in der Abtey *St. Germain des-Prés* errichtet. Im 9ten Jahrhundert ward Paris von den Normännern dreymal belagert und ausgeplündert.

Philipp August umzog sie mit Mauern, und

schloß eine große Menge kleiner Städte und Flecken in der Nachbarschaft mit ein.

Dieses Unternehmen, welches 20 Jahr dauerte, ward 1190 begonnen und 1211 geendigt. Er war auch der erste, der die Straßen von Paris pflastern ließ. Die Kriege mit den Engländern machten neue Befestigungen nothwendig; unter König Johann wurden Gräben rings um die Stadt gezogen, und die Bastille errichtet. Diese Arbeiten wurden unter den Regierungen Karls des *V.* und *VI.* fortgesetzt.

Franz *I.* der Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste, vernachlässigte Nichts, was zur Verschönerung seiner Hauptstadt beytragen konnte. Mehrere neue Straßen wurden gemacht, gothische Gebäude niedergerissen, und griechische Baukunst neu wieder belebt, deren kostbare Reste, durch die Hand der Zeit vergraben, oder durch Barbaren zertrümmert, jetzt zu Rom gesammelt und verglichen wurden, den Geist berühmter Künstler entflammten, und in der Folge Meisterstücke der Kunst hervorbrachten.

Franz des *I.* Nachfolger führten einen Theil seiner Pläne aus, und die große Stadt verlor allmählich das unregelmäßige und gothische Ansehen. Das Niederreißen der Häuser, welche vor

noch nicht langer Zeit die Brücken beengten und den freyen Durchzug der Luft hemmten, hat Heiterkeit und Gesundheit verbreitet.

Lassen Sie mich jetzt zurückgehen, nicht um die Vergrößerung von Paris zu recapituliren, sondern um die allmähliche Verbesserung der Sitten seiner Einwohner nachzuholen. Die letztere bahnte den Weg zur ersteren.

Unter den ersten Königen von Frankreich aus der 3ten Race, ward die Gerechtigkeit ohne alle Formalitäten verwaltet; der König, der Graf, der Pfalzgraf, hörten die Partheyen an, und fällten sogleich ein Urtheil, oder ließen, wenn die Sache zu verwickelt war, es auf einen Zweykampf ankommen. Damals existirten noch keine Collegien, bloß der Clerus hielt Schulen nahe bey der Cathedrale *Notre-Dame*, für diejenigen, die zum geistlichen Stande bestimmt waren. Der Adel that sich auf seine Unwissenheit viel zu gut; viele, die nicht einmal ihren Namen unterzeichnen konnten, tauchten ihren Handschuh in Tinte, und drückten ihn als Unterschrift auf das Pergament. Sie lebten auf ihren Gütern, und waren sie genöthigt, einige Tage in der Stadt zuzubringen, so erschienen sie immer in Stiefeln, um nicht für Vasallen gehalten zu werden. Zehn Men-

schen waren hinreichend zur Hebung aller Abgaben. Nur zwey Stadtthore gab es, und unter Ludwig dem Dicken betrug die Einnahme beym Nordthor nur 12 Franken des Jahrs.

Philipp August, der die Literatur liebte, versammelte Gelehrte um sich, und beschützte sie.

Schon unter Karl dem Großen schien sie wieder aufleben zu wollen; aber durch die Verheerungen der Normänner sank sie in die vorige Vergessenheit zurück, bis zur Regierung Ludwigs des Jungen, Vater Philipp Augusts. Unter dem Letzteren wurden die Pariser Schulen berühmt; nicht nur aus entfernten Provinzen, sondern auch aus dem Ausland wurden sie besucht. Das Viertel, welches noch neuerlich *l' Université* hieß, ward bevölkert, und im 13ten und 14ten Jahrhundert mit Collegien und Klöstern angefüllt. Philipp der Schöne machte die Sitzungen des Parlements permanent. Er verbot das Duell in Civilstreitigkeiten; jeder konnte sich an einen Gerichtshof wenden, ohne zum Zweykampf gezwungen zu seyn. Anna von Bretagne, groß und prächtig in Allem, wünschte einen Hof um sich zu versammeln. Damen, die bis dahin in einem Schloß geboren, bloß in ein andres heiratheten und starben, kamen nach Paris. Sie wollten die Stad

nicht wieder verlassen, und die Männer folgten ihnen dorthin. Alle diese Umstände vermehrten die Bevölkerung von Paris um mehr als den 30sten Theil.

Die Religionskriege unter Carl *IX.* und Heinrich *III.* brachten Gold und Silber dadurch mehr in Umlauf, daß die Calviniſten die Kirchen der Catholiken entweihten und die heiligen Gefäße und die Statuen der Heiligen raubten. Ebenfalls hatten die ungeheuren Geldſummen, welche Philipp von Spanien zur Zeit der Ligue in Paris verſchwendete, bedeutende Reichthümer unter eine anſehnliche Menge Einwohner gebracht, und es verdient bemerkt zu werden, daß unter Heinrich dem *IV.* mehrere hübſche Straßen in weniger als einem Jahr beendiget wurden. Heinrich *IV.* war der erſte König von Frankreich, der Paris durch regelmäßige viereckigte Plätze verſchönerte, oder mit offnen Plätzen, die durch verſchiedene Ordnungen der Architektur geziert waren. Nachdem er beynahe den *Pont-neuf* beendigt hatte, bauete er den *Place Royale*, jetzt *Place des Fedérés*, ſo wie auch *Place Dauphine*. Gegen das Ende der Regierung des Cardinals Richelieu exiſtirte nur noch ein Herr in Frankreich, und die kleinen Tyrannen in den Provinzen, die ſo lange in ihren be-

festigten Burgen dem königlichen Ansehn getrotzt hatten, erschienen jetzt am Hofe, baten mit der kriechenden Demuth des Hofmanns um die schlechteste Wohnung, und erbauten zugleich Wohnungen in der Stadt, die durch ihren Glanz den Uebermuth ihrer Besitzer verkündeten. — Endlich bestieg Ludwig *XIV.* den Thron, und nun ward Paris gränzenlos erweitert. In Triumphbogen verwandelten sich seine Thore, in öffentliche Spaziergänge die Graben, die ausgefüllt und mit Bäumen bepflanzt wurden. Betrachtet man Ludwigs Charakter, so sollte man glauben, Paris habe unter seiner Regierung mehr verschönert werden müssen. Hätte er auf Paris nur den vierten Theil des Geldes verwandt, das er an Versailles verschwendete, es wäre die bewunderungswürdigste Stadt Europens geworden.

Gleichwohl haben ihr von jeher alle civilisirte Nationen den Tribut der Bewunderung nicht versagt, den sie wegen ihres Umfangs, ihrer Bevölkerung, ihrer prächtigen Gebäude, der berühmten Nationalanstalten für Künste und Wissenschaften, wo jeder die Anfoderungen seines Geistes befriedigen kann, wegen ihrer Theater und andrer öffentlichen Vergnügungsörter verdient.

Vor der Revolution faßte Paris 46 Kirchspiele,

11 Abteyen, 133 Mönchs- und Nonnenklöster, 13 Collegien, 15 öffentliche Seminarien, und 26 Hospitäler. Dazu muß man noch die drey königlichen Wohnungen, das Louvre, die Tuileries und den Luxemburg rechnen, ferner das *Hôtel des Invalides*, das *Palais Royal*, das *Palais Bourbon*, und eine Menge prächtiger Hotels, von Großen und Reichen bewohnt.

Seit der Revolution sind mehrere dieser Gebäude zerstört worden; beynah alle Klöster, nebst den dazu gehörigen Kirchen, sind als Nationaleigenthum verkauft, und entweder der Materialien wegen abgerissen, oder zu andern Zwecken eingerichtet. Funfzehn Hauptkirchen, außer dem Pantheon, *Val-de Grace*, der Sorbonne, und einige andere, wurden als Nationaltempel beybehalten, um die Decadis darin zu feyern, und jede Art des Cultus ward eine Zeitlang darin gefeiert.

Die meisten der alten Kirchen waren im gothischen Geschmack, und in Hinsicht der Kunst nicht sehr zu empfehlen, aber einige unter ihnen waren Muster der Erhabenheit und Kühnheit.

An die Stelle der Collegien sind, wie ich schon früher bemerkte, öffentliche Schulen getreten, und Privatseminarien aller Art. Die Zahl der Häuser in Paris, wovon viele 5 — 8 Stockwerke hoch

sind, ist auf etwa 80000 geschätzt worden. Die Zahl der Einwohner scheint zu hoch angegeben zu seyn. Nach einer officiellen Zählung enthält Paris mit Ausschluß der Fremden nicht mehr als 630000 Einwohner.

Im letzten Jahr der republikanischen Era wurden in Paris 9226 Knaben und 9177 Mädchen geboren, zusammen 18473, worunter 1792 unehlich geborne Knaben, und 1852 Mädchen waren. Vom männlichen Geschlecht starben in demselben Zeitraum 10445, vom weiblichen 10301, zusammen 20746. Die jährliche Abnahme der Bevölkerung betrug also 2274 Seelen. — 3826 Ehen wurden geschlossen, 720 getrennt, also beinah 2 von 11. —

Ehmals war Paris in drey Quartiere eingetheilt, *la Cité*, *l'Université*, und *la Ville*. *La Cité* begriff die ganze *Ile du Palais*. Dieß ist das ursprüngliche Paris, um welches sich die übrigen zahlreichen Quartiere angesiedelt haben. An die *Université* grenzten die Seine, die Foubourg, St. Bernard, St. Victor, St. Marcel, St. Jacques und St. Germain. Wegen der Menge von Collegien in diesem Viertel hieß man es *le Pays Latin*. *La Ville* begriff alle übrigen Theile der Hauptstadt mit Ausschluß der Vorstädte.

Gegenwärtig ist Paris in 12 Municipalitäten,

in deren jeder ein Municipalamt ist, eingetheilt. Die Faubourgs haben ihre alten Namen beybehalten, allein die Namen der meisten Straßen sind während der Revolution verändert worden. Die *Chaussée d'Antin*, welche die neuen Straßen nördlich vom *Boulevard Italien* begreift, ist jetzt der glänzendste Theil der Stadt. Hier wohnen vorzüglich Bankiers und solche, die im Ueberfluß leben, Zimmer in dieser Gegend sind beträchtlich theurer als im *Faubourg St. Germain*, der dagegen öde ist.

Schon beschrieb ich Ihnen die *Porte St. Denis* und die *Porte St. Martin*, die nichts mehr als Triumphbogen sind. So wie sich die Grenzen von Paris erweiterten, verschwanden die eigentlichen Thore, erschienen aber wieder unter dem Namen Barrières. Diese prächtigen Gebäude wurden unter Calonnes Ministerium, und unter der Aufsicht von Ledoux erbaut, dem sie eine grosse Mannichfaltigkeit in Gestalt und Charakter verdanken. Das eine stellt ein Observatorium vor, das andre eine Kapelle, noch andre ländliche Gebäude und andre Tempel. Unter der alten Regierung war auch Paris mit einer hohen Mauer umgeben, deren Umfang 10000 Toisen betragen soll. Diese Mauer mißfiel dem Auge der Pariser,

und lautes Gemurre entstand darüber, wenn sie nicht bey Laune waren. Daher das folgende Wortspiel:

„Le mur murant Paris, rend' Paris murmurant."

Während der Revolution war es nichts Ungewöhnliches, die Barrièren zu verschließen, um Partheyzwecke zu begünstigen und Verhaftungen zu erleichtern. Es sind ihrer 60 an den vorzüglichsten Ausgängen der Vorstädte. Sie werden von Zollbedienten bewohnt, deren Geschäft es ist, den Zoll zu heben, und Acht zu haben, daß sich keine Contrebande in die Stadt einschleiche. Ehmals, wo jedes Fuhrwerk angehalten und untersucht wurde, (was jetzt nicht mehr der Fall ist), kam dem Eigendünkel dieser *Commis des Barrières* nur ihre Unwissenheit gleich.

Ein Reisender brachte aus Egypten eine Mumie mit. Der Kasten war lang; er konnte ihn also nicht auf dem Wagen befestigen, sondern sandte ihn zu Wasser nach Paris. Als er an der Barrière ans Land gebracht wurde, öffneten ihn die Zollbedienten, und da sie einen schwarz aussehenden Körper darin fanden, thaten sie den Ausspruch: das sey ein Mensch, der in einem Ofen verbrannt sey, hielten die leinenen Bandagen für das verbrannte Hemd, nahmen ein Protocoll

in bester Form darüber auf, und schickten dann die Mumie nach Morne, wo todte Körper zur Anerkennung ausgestellt werden. Als der Eigenthümer nach Paris kam, gieng er nach der Barrière um seine Mumie abzufordern. Mit Erstaunen starrte ihn der Commis an. Er ward böse und gerieth endlich in heftigen Zorn, als ihm einer der Visitatoren wohlmeinend zuflüsterte, er möge sich aus dem Staube machen, wenn er dem Galgen zu entgehen wünsche.

Der Reisende war genöthigt, sich an den Polizeyminister zu wenden, und nur mit Mühe erhielt er von der Morne seinen Egyptischen Prinzen oder Prinzeß zurück. Diese Mumie, die 2000 Jahr erhalten war, wäre beynah auf einen katholischen Kirchhof begraben, anstatt in einem Naturalienkabinet zu glänzen.

Ein und achtzigster Brief.

Paris, den 17ten März 1802.

Ein Gegenstand, der unfehlbar das Auge des aufmerksamen Beobachters auf sich ziehen muß, der in den letzten 10 Jahren Paris nicht sah, ist die Veränderung, die mit dem

Ameublement

vorgegangen ist. Mag diese Bemerkung immer beym ersten Anblick trivial scheinen; beym zweyten wird der Gegenstand zum Nachdenken reizen über den Leichtsinn dieses Volks, selbst unter innern Zerrüttungen. Er wird zeigen, daß nur diesen Begebenheiten die Veränderung im Geschmack, der die Produkte ihrer Industrie bezeichnet und die Fortschritte zuzuschreiben seyen, die sie nicht nur in den mechanischen Künsten, sondern auch in den Wissenschaften gemacht haben. Um so außerordentlicher muß dies scheinen, da die Verfolgungen der Gelehrten und Künstler, während der Revolution ein ganz entgegengesetztes Resultat erwarten ließen. Aber die Gelehrten und Künstler, verfolgt, hülflos, verlassen wie sie waren, erwarben sich jetzt Kenntnisse und erhoben sich zu einem Geschmack, der oft nur das Resultat langer Studien und der Unterstützung der Reichen ist.

Die Zimmer der eleganten Damen, der Reichen, der Bankiers, der Kaufleute von Paris, kurz aller derjenigen, die, vermöge ihrer Geschäfte oder Verbindungen, den meisten Verkehr mit dem Publikum und mit Fremden haben, sind im neueren Styl, d. h. im antiken Geschmack meublirt. Viele

französische Künstler, die ohne alle Beschäftigungen waren, sahen sich genöthigt, darnach zu suchen. In der Werkstätte des Tapissiers gaben sie Gestalt und Form der Tapisserien an, erfanden neue Muster in den Fabriken der Tapetenmacher, und entwarfen Zeichnungen von antikem Hausrath für Kunst- und Möbelniederlagen. Wären die Arbeiten dieser Künstler immer gleich auf der Stelle bezahlt und belohnt worden, so würde das griechische Bett nicht das *Lit à la Polonaise* verdrängt haben, das hier vor der Revolution Mode war; dann wären nicht Etruskische an die Stelle der Chinesischen Tapeten getreten, und die Vorhänge mit Persischen Kanten wären nicht verschwunden, vor den edlen Draperien, die den reinen einfachen Geschmack von Attika verrathen.

Die eleganten Formen der neumodigen französischen Schreibepulte, Commoden, Stühle u. s. w. sind gleichfalls nach Griechischen und Römischen Mustern copirt. Die Zierrathen daran sind entweder bronzirt oder vergoldet, und außerordentlich schön gearbeitet. Gewöhnlich sind es Weiber- Männerköpfe und Thierköpfe nach der Antike gezeichnet. Caryatiden trift man auch zuweilen und Aegyptische Zierrathen, z. B. Sphynxe. Kurz wenn Sie in die Wohnung eines Emporkömm-

lings treten, werden Sie sich plötzlich in das Haus eines reichen Atheners versetzt glauben; diese neuen Günstlinge des Glücks können ohne über ihre Schwelle zu gehen, das keusche Alterthum studiren und Geschmack erlangen für damit verwandte Wissenschaften, worin sie nur wenig bewandert sind.

Aus Mahagoni macht man diese neumodigen Gegenstände des Luxus, deren Formen nicht minder mannichfaltig sind als elegant, Vorzüge, die ihnen den Rang vor den ehmaligen geben. Obgleich schwerfällig, werden die letztern dennoch von einigen wegen ihrer Dauerhaftigkeit und Bequemlichkeit vorgezogen. Die altmodigen Betten und Stühle sind gewöhnlich von Eichenholz, gemahlt oder vergoldet, und mit Seide oder Tapisserien von verschiednen Mustern bedeckt. Die ehmaligen Adlichen scheinen ihnen sehr zugethan zu seyn, und bewahren sie als Denkmähler alter Größe, als Ersatz für die Titel und Urkunden, die sie in den blutigen Perioden der Revolution verbrennen mußten. Dieser Geschmack beschränkt sich indeß nicht auf sie allein; mancher Pariser *Bourgeois* zeigt sich, aus Sparsamkeit oder Affectation, nicht weniger begierig, diese Denkmähler des Adels als Hausrath zu besitzen.

Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich mit Ihnen die

Gobelins

noch nicht besucht habe. Diese Nationalfabrik, die im *Faubourg St. Marcel* liegt, hat ihren Namen von zwey niederländischen Färbern, die sich unter Franz *I.* in Paris niederließen. Im Jahr 1662 kaufte Colbert einen Theil der alten Gebäude, wo die Gobelins ihr Geschäft getrieben hatten, und eröffnete daselbst eine Anstalt unter der Direction Lebruns. Man beschränkte sich nicht auf Tapisserien; Mahler, Bildhauer, Steinschneider, Goldschmiede, Uhrmacher, Kupferstecher, und andre Künstler und Handwerker aller Art waren hier zu gemeinschaftlichen Zwecken vereinigt.

Seit der Revolution werden hier nur Tapisserien zweyerley Art verfertigt, die man durch die Benennungen *Haute-* und *Basse lisse* unterscheidet. Guillaumot, der Director dieser Anstalt, hat in jedem dieser verschiednen Zweige manche Verbesserungen eingeführt.

Die Kunst, Tapisserien zu verfertigen, stammt aus England und Flandern, wo Julio Romano's und Raphaels Cartons höchst unvollkommen kopirt wurden. In Frankreich ward sie allmählig verbessert und zur höchsten Vollkommenheit gebracht

bracht. Eine Gobelintapete darf man ein Gemälde von Wolle und Seide nennen; die bewundernswürdige Kunst darin bringt eine so vollkommne Täuschung hervor, daß selbst geschickte Maler sich mit ihren Händen überzeugen mußten, es sey kein Gemälde.

Jetzt sind Tapeten ganz außer Mode; ein Paar kleine Phantasiestücke ausgenommen, sind die Produkte dieser Fabrik blos zur Verzierung von Nationalpallästen und andern öffentlichen Gebäuden bestimmt. Im Jahre 1790 suchte der blutdürstige Marat diese Anstalt zu zernichten, und übertrieb deßhalb die Kosten ihrer Erhaltung. Im Jahr 1789 betrugen dieselben 144000 Franken, 116 Arbeiter und 28 Lehrlinge waren in Thätigkeit und wurden nach Verhältniß ihres Verdiensts und der Arbeit, die sie lieferten, bezahlt. Im Jahr 1791 wurden sie in Klassen getheilt und Tageweis bezahlt. — Gegenwärtig sind nur 100 Arbeiter dabey angestellt. Sollte der üble Zustand der Finanzen es nicht erlauben, neue Schüler zu bilden, so wird diese Anstalt bald erlöschen wie eine Lampe aus Mangel an Oel. Zwanzig Jahr sind nothwendig, um einen guten Arbeiter in diesem Fache zu bilden; die geschicktesten darunter

sind schon 70 Jahr alt, und es wäre daher hohe Zeit, ihnen Nachfolger zu geben.

Zu Chaillot findet man eine andre dieser ähnliche Nationalfabrik, die ebenfalls unsre Aufmerksamkeit verdient. Von dem Ort, wo sie zuerst gegründet wurde, nennt man sie

La Savonnerie.

Sie ward im Jahr 1615 auf Anstiften Pierre Dupont's errichtet, der der bürgerlichen Unruhen wegen sein Vaterland verlassen hatte und nach der Levante gegangen war. Hier sahe er Teppiche ohne Geschmack und Auswahl verfertigen, und gerieth auf den Gedanken, eine Fabrik dieser Art in Frankreich, wo alle Künste blühten, einzuführen. Heinrich der *IV.* genehmigte den Vorschlag, und erlaubte Dupont eine Fabrik der Art im Louvre zu errichten, die nachher aber an den Ort verlegt wurde, wo sie noch jetzt ist.

Auch die Savonnerie ist beständig von der Regierung unterstützt, und trägt zur Verzierung von Nationalpallästen und so weiter bey. Keine andre sind so passend zu diesem Zweck als die hier verfertigten Teppiche, deren Farben außerordentlich glänzend sind. Das dichte sammtartige Gewebe giebt den Gegenständen, die nach der Natur kopirt

sind, einen eigenthümlichen Ausdruck, z. B. für das Haar der Thiere und den Schmelz der Blumen.

Die gegenwärtige Regierung hat vor kurzem die alten Muster, die mit Zierrathen und Blumen überladen waren, abgeschaft, und einfachere, schönere und unendlich geschmackvollere eingeführt. Ich höre, daß die Arbeiter unter der Aufsicht des achtungswürdigen Administrators Duvivier in Verding arbeiten, von dem ich auch die Nachricht habe, daß der Preis des Metres von diesen Teppichen 300 Franken beträgt. Im Jahr 1789 arbeiteten 30 Personen, die täglich 30 — 50 Sous erhielten; jetzt hingegen arbeiten nur 20, die im Durchschnitt täglich 3 Franken verdienen, und in den Fabrikgebäuden wohnen.

Ehe ich die Feder niederlege, will ich noch einer Nationalanstalt erwähnen, die dem Gegenstand dieses Briefes nicht fremd ist, nemlich die

Spiegelfabrik.

Auch sie hat durch die Revolution und den Krieg sehr gelitten; jetzt aber beynah den vorigen Glanz wieder gewonnen, da der Frieden und die Anstrengungen der Regierung sich vereinigen, den Handel zu beleben. Jetzt giebt diese Anstalt 600 Menschen Beschäftigung.

Vor ihrer Stiftung durch Colbert erhielten die

Franzosen ihr Spiegelglas aus Venedig; allein sie haben ihre Meister in der Kunst weit hinter sich zurück gelassen; und machen jetzt Spiegel von einer Größe, wovon die Venezianer keine Idee hatten. Die Platten werden zu St. Gobin bey *La Fère* im Departement *de l'Aisne* gegossen, und nach Paris geschickt, um polirt und belegt zu werden.

Eine Methode, zwey kleine Glasplatten so mit einander zu verbinden, daß keine Spur davon zu sehen, die aber auf größere nicht anwendbar ist, soll neulich in Paris erfunden seyn.

Zwey und achtzigster Brief.

Paris, den 19ten März 1802.

Da mein Aufenthalt hier sich mit schnellen Schritten seinem Ende naht, so finde ich weit weniger Muße zum Schreiben; sonst hätte ich Sie schon in meinem vorigen Briefe mit einer Anstalt bekannt gemacht, die dem Hauptgegenstand desselben nicht fremd war, und die nach ihrer Vollendung die allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich ziehen wird.

Wer kennt nicht die Piranesi? Im Jahr 1800 ließen sich Pietro und Francesco, die Söhne

ne des berühmten Giovonni-Battista, mit ihrer unermeßlichen Sammlung von Zeichnungen, mit allen ihren Platten und Kupferstichen in Frankreich nieder. Sie wurden von der französischen Regierung gut aufgenommen, beschützt und aufgemuntert. Begierig, diesen talentvollen Künstlern alle Mittel zu verschaffen, die die Ausführung ihres Unternehmens erleichtern konnten, räumte sie ihnen die schönen weiten Gebäude des ehmaligen *Collége de Navarre* in der *Rue de la Montagne St. Geneviéve* ein, die die Piranesi in kurzem eröffnen werden als eine

Academie der schönen Künste.

Jenes alte Collegium, so geräumig, so einsam, so luftig, eignet sich vortreflich zu solch einem Zwecke. Durch die liberale Behandlung der Piranesi zeigte die französische Regierung ihre warme Theilnahme an den Fortschritten der Künste. Die Niederlage dieser Römer theilt sich in 3 Zweige im *Collége de Navarre*, im *Palais du Tribunat* und in *Morfontaine*.

Dreyhundert Künstler von verschiednen Nationen, wovon Einige durch Meisterstücke bekannt sind, Andre das dazu erforderliche Genie verrathen, sind in die 7 Klassen dieser Academie getheilt, die die schönen Künste jeder Gattung be-

greifen. Da jeder Künstler in der Wahl seiner Arbeit ganz seinem Geschmack folgen darf, so begreift man leicht, welch ein edler Wetteifer durch solch eine Vereinigung von Talenten entstehen müsse.

Mehrere sind hier jetzt beschäftigt, in den Werkstätten für Malerey, Bildhauerkunst, Mosaik, und Kupferstecherey. Lassen Sie uns die innere Einrichtung besehen.

Das Parterre ist für die Bildhauer bestimmt. Hier werden in Gips und *terra cotta*, Modelle von den schönsten Denkmählern Griechenlands und Italiens gemacht, welche nachher im reichsten Marmor, Porphyr, Granit, Parischen und Carrarischen Marmor ausgeführt werden. Aus den Händen der beyden Cardelli's und andrer ausgezeichneter Künstler gehen Copien von den prächtigsten Basreliefs des alten Roms und den schönsten Friesen Raphaels, Julio Romano's, Michael Angelo's und andrer großen Meister der italiänischen Schule hervor; Tripoden, Obelisken, antike Vasen, Hausgeräth in Aegyptischem oder Chinesischem Geschmack, nebst Gegenständen aus der Natur beschäftigen ebenfalls ihre Talente. Alle diese Gegenstände werden in verschiedner Größe und

Gestalt ausgeführt, verbunden oder getrennt, als Verzierungen für Zimmer oder Tafeln u. s. w.

Hier unten findet man auch die Werkstätte für Mosaik. Sie steht unter der Aufsicht Belloni's, der eine Methode erfunden hat, zu beynahe unglaublich geringen Preisen Mosaik, auch zur Verzierung von Geräth und Meubles und zum Auslegen der Fußböden in Zimmern anzuwenden.

Als Beyspiele davon nenne ich Ihnen nur: 1) herrliche Marmortische und Consolen mit eingelegten Verzierungen und Gemälden in Mosaik; 2) einen großen Fußboden, wo der herrliche bunte Marmor noch erhöhet wird durch die Schönheit der Arbeit; 3) kleine Gemälde, worauf die Malerey in sehr feiner Mosaik durch den ebnen Grund von schwarzem Marmor gehoben wird; 4) große Tische von Jaspis, Agat, *Lapis Lazuli* u. s. w. auch von Marmor in Felder getheilt und nach der Antike geordnet, mit eingelegten Gemälden, die Thiere und Blumen vorstellen. Außerdem bemerkt man noch mehrere ganz neue Versuche, Marmor, mit unauslöschlichen Farben gemalt u. s. w.

Im ersten Stockwerk ist die Werkstätte für die Kupferstecher. Hier sind die Künstler beschäftigt, die 7 Hügel von Rom zu stechen, die alten Circus dieser berühmten Stadt; Plane vom Forum;

Römische und Aegyptische Obelisken, Ruinen von Pompeji, vom berühmten J. B. Piranesi an Ort und Stelle gezeichnet, nebst Gegenständen der modernen Welt; Gebäude von Paris, Anlagen und Aussichten in den Umgebungen, Nationalfesten, kurz Allem, was geschickte und geschmackvolle Künstler mit Recht beschäftigt. In demselben Stockwerk ist auch die Kupferstecherey der Piranesi, Werkstätte und Niederlage. Die vollendeten Blätter werden etwa zwanzig Bände betragen; die angefangnen etwa eben so viel.

Das zweyte Stockwerk wird bewohnt von Malern in Oelfarben; das dritte von Malern in Wasserfarben; das vierte von solchen, die mit Tusch- und Schwarzkreide zeichnen; und das fünfte dient den geschicktesten Künstlern zur Wohnung, die die Aufsicht über die verschiednen Zweige dieser Anstalt haben. Das Gebäude krönt ein Belvedere, von wo man einer weiten Aussicht über Paris genießt, und das bestimmt scheint, die heilige Künstlerflamme anzufachen. Hier werden in Oel- und Wasserfarben, in Tusch- und Schwarzkreide die Freskogemälde von Raphael, Michael Angelo und Julio Romano copirt; das Vatican, der Pallast Farnese, die Villa Altovitti und die Villa Lante gewähren eben so glücklich gewählte

als sorgfältig ausgeführte Modelle. Die Antiquitäten von Herculanum, die uns die Lebensweise der alten Römer und die Verzierungen ihrer Wohnungen kennen lehren, die Ruinen von Palmyra und Balbeck, die Denkmähler Griechenlands und Siciliens, die Ansichten von Constantinopel und den Umgebungen, alles wird hier mit der strengsten Wahrheit und der zusammenstimmensten Farbenmischung wiedergegeben.

In den drey vorhin erwähnten Arten werden hier auch Ansichten von Aegypten, Griechenland, Italien, Frankreich, und allen andern Ländern dargestellt; Cascaden, z. B. die von Terni, Narni und Tivoli; Seestücke, Landschaften, Parks und Gärten; Arabesken nach Raphael, neue und pittoreske Pflanzen, kurz Dekorationen aus dem Vollkommensten, was Kunst und Natur darbieten, zusammengesetzt.

Im ersten und zweyten Stockwerk sind zwey Zimmer, worin vollendete Gemälde und Kupferstiche ausgestellt werden, und wo das Auge unter Gegenständen einer erheiternden oder ernsten Natur umherirrt. Hier kann der Kunstliebhaber, der die Künstler in ihren Werkstätten arbeiten sah, seine Wahl auf die Gegenstände fixiren, die ihn am meisten ansprechen. Nachher findet auch eine Aus-

stellung dieser Produkte in den Sälen des *Palais du Tribunat* statt.

Auch diese geschmackvollen und geräumigen Porticos, im Mittelpunkt von Paris, sind den Piranesi aus besondrer Gunst von der Regierung eingeräumt worden. Nicht nur die Produkte ihrer Niederlage, sondern überhaupt alle Meisterstücke der Malerey, Stuktur und Architektur von Künstlern aller Nationen, werden dort aufgestellt, so daß diese Porticos gleichsam eine Encyclopädie aller schönen Künste darbieten.

Drey und achtzigster Brief.

Paris, den 22ten März 1802.

Haben Sie Lust, einige der neueren Verbesserungen und Erfindungen im Fach der mechanischen Künste zu sehen, so begleiten Sie mich nach der *Rue St. Martin*, wo in der ehemaligen Priorey eine neulich errichtete Anstalt sich befindet unter dem Namen:

Conservatorium der Künste und Gewerbe.

Hier finden Sie eine zahlreiche Sammlung von Maschinen aller Art, die in den mechanischen Künsten gebraucht werden. Unter diesen ist der

Belier hydraulique, den Montgolfier neulich erfunden hat, vermittelst dessen ein Wasserstrom, wenn er nur ein Paar Fuß tief fällt, durch eines einzigen Drückers bis zur Höhe eines Hauses gehoben werden kann. Durch Vermehrung des Druckes kann es 1000 Fuß hoch und noch höher gebracht werden. Die Commissaire, die das Institut zur Prüfung dieser neuen Maschine erwählt hatte, berichteten, sie sey neu, sehr einfach, sehr sinnreich, und könne für Ackerbau, Manufakturen u. s. w. äußerst nützlich werden.

Dieß erinnert mich an eine andre sonderbare hydraulische Maschine, von der mir Jemand erzählte, der einem damit angestellten Versuche beygewohnt hatte.

Ein 20 Fuß hohes Bassin ward mit Wasser angefüllt, dessen Fall mehrere Räder und Pumpen in Bewegung setzte, welche das Wasser wieder zu dem Bassin hinauftrieben. Diese Maschine spielte 32 Tage lang, ohne die geringste Unterbrechung; allein die Luft, die Hitze und das Holz der Maschine verminderten am Ende unstreitig das Wasser, und es hörte auf sich zum Bassin zu erheben.

Bis zum 32sten Tage glaubten manche, das *perpetuum mobile* sey erfunden. Wenigstens war

diese außerordentlich leicht, gut zusammengesetzt, und sehr einfach. Ich muß noch bemerken, daß sie weder durch Federn noch Gegengewicht, sondern einzig durch den Fall des Wassers jene Wirkung hervorbrachte. — Das Conservatorium enthält auch verschiedne Modelle von merkwürdigen Gebäuden, die ich nicht alle nennen kann.

Auch die mechanischen Künste scheinen in Frankreich von dem Schwung belebt zu seyn, den alle Wissenschaften gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts erhielten. Während Unglücksfälle dieß Land niederdrückten und der Handel ruhte, schlief der fruchtbare Erfindungsgeist der Franzosen nicht.

Die Tuchfabrikanten haben wollne Artikel eingeführt, die nach einer neuen Methode verfertigt sind; ihre feinen breiten Tücher und Kasimirs haben einen hohen Grad der Schönheit. Die Einführung der Spanischen Böcke in Frankreich hat eine große Verbesserung der Wolle zur Folge gehabt.

Wie ein Phönix steigt Lyons aus seiner Asche wieder auf, und seine seidnen Fabrikate übertreffen jetzt, wo möglich, die vorigen an Glanze.

Brocatseide wird jetzt nur von einem Mann in einem Weberstuhle gemacht, statt daß sonst dieser Artikel zwey erforderte. Eine andre neue Er-

findung ist ein Weberstuhl, vermittelst dessen 400 Fäden mit der größten Genauigkeit zusammengeschlagen werden, bloß durch Umdrehung einer Spindel.

Die Baumwollmanufacturen sind sehr verbessert, so wie auch die Leinwandfabriken täglich zunehmen an Zahl und Vollkommenheit. Eine neue Spinnmaschine hat, wie man mir sagt, aus einem Pfunde Baumwolle 160000 Ellen gesponnen. — Die Franzosen haben Arkwright's System angenommen, und es auf kleine Maschinen angewandt, die nicht mehr Raum einnehmen, als ein gewöhnliches Spinnrad.

Unter den Gegenständen, die die mechanischen Künste in Frankreich seit der Revolution in hoher Vollkommenheit lieferten, sind auch astronomische und physikalische Instrumente.

Auch die Maschinen, deren man sich hier zum Münzen bedient, sind abgeändert und verbessert, durch eine derselben wird das Stück zugleich auf dem Rande und auf der flachen Seite so ausgeprägt, daß so geschlagnes Geld nicht nachgemacht werden kann.

Neue Gattungen von irdener Waare sind erfunden, und die schon bekannten verbessert worden.

Chemiker haben die Manufakturisten und Fa-

brikanten in Besitz neuer Methoden gesetzt, Substanzen zu zersetzen und zu verbinden. Salzsaures Zinn wird hier jetzt mit solcher Oekonomie gemacht, daß man es um ein Achtel des vorigen Preises liefern kann. Kohlensaures Strontian und Schwererde, durch eine neue Verfahrungsart gewonnen, werden in Kurzem in Paris zu 3 Franken das Kilogram verkauft werden. Man hofft, daß diese Entdeckung großen Einfluß haben werde auf verschiedene wichtige Künste, auf Glas und Seifenfabriken u. s. w.

Möbeln, Bijouterien, kurz alles, wozu Zeichnungen erfordert werden, werden jetzt in einem ungleich reineren und edlern Geschmack geliefert als vormals.

Der karakteristische Unterschied zwischen dem gegenwärtigen Zustande der französischen Industrie, und dem vor der Revolution liegt darin, daß die meisten Eigenthümer von Fabriken und Manufakturen eine wissenschaftliche Erziehung erhalten haben. Damals kannten sie die Wissenschaften nicht, deren Grundsätze von Einfluß sind auf die Verfahrungsart in ihren Künsten; sie mußten alles dem Schlendrian, der Unwissenheit und dem Eigensinn ihrer Arbeitsleute überlassen. Gegenwärtig fängt man an, die wohlthätigen Folgen der verbreiteten

höheren Cultur zu empfinden, und so entsteht ein Geist des Wetteifers der dem französischen Handel keine geringen Vortheile verspricht. —

Vier und achtzigster Brief.

Paris, den 23sten März 1802.

In seinem reichen Gebiet, der großen Bevölkerung, der Thätigkeit seiner Einwohner, den Schatz von Kenntnissen, den es aufbewahrt, besitzt Frankreich große natürliche Vorzüge; allein der Einfluß, den sie auf die Industrie hätten haben können, ward durch die Irrthümer der alten Regierung und die Leiden im Gefolg der Revolution aufgehoben. Einige patriotische Männer, die den Augenblick für günstig hielten, ihnen ihren Einfluß wieder zu geben, haben sich neulich versammelt, und aus dieser Vereinigung ist die

Gesellschaft zur Belebung der Nationalindustrie

hervorgegangen. Sie hat sich nach einem noch umfassenderen Plan gebildet, als die Gesellschaft für die Belebung der Künste, Fabriken und des Handels, die zu London besteht. Sie hält ihre Zusammenkünfte im Louvre, umfaßt aber in ihrem Plan alle Departements der Republik, die alle an den

Wohlthaten Theil nehmen sollen, die sie verbreiten wird.

Die Hauptzwecke der Gesellschaft sind: aus allen Gegenden Entdeckungen und Erfindungen im Gebiet der Künste zu sammeln — jährliche Preise auszusetzen, Unterricht und Kenntnisse zu verbreiten, durch Austheilung von Handbüchern über die verschiednen Gegenstände der Künste, durch fruchtbare Zusammenstellungen der Theorie und Praxis, durch Anschaffung und Verbreitung solcher Maschinen, Hülfsmittel und Werkzeuge, die Anwendung und Ausbreitung verdienen, Versuche mit neugemachten Erfindungen anzustellen; Hülfsbedürftigen Künstlern Vorschüsse zu geben. Durch neue und engere Banden alle diejenigen zu vereinigen, die vermöge ihrer Lage, ihres Geschmacks, ihrer Talente Antheil nehmen an den Fortschritten der Künste, der Mittelpunkt ähnlicher Anstalten in den Departements zu werden, mit einem Wort, Nacheifer zu wecken, Kenntnisse zu verbreiten, Talente zu unterstützen.

Diese Gesellschaft, die aus so rein patriotischen Gründen gestiftet ist, wird ohne Zweifel die standhaften Bemühungen der Regierung, die verschiednen Zweige der Nationalindüstrie zu beleben, unterstützen, und durch Versöhnung der Meinung

mit

mit der Macht die Erreichung jenes Zwecks erleichtern.

Nicht weniger findet man hier gleichfalls eine Gesellschaft für den Ackerbau *), jene Wissenschaft von der das Wohl der Staaten abhängt. Der Zweck dieser Gesellschaft ist Beförderung des Ackerbaues in ganz Frankreich. Sie unterhält deßhalb eine beständige Correspondenz mit allen ähnlichen Gesellschaften in den Departements. — In eignen Memoirs macht sie die Resultate ihrer Arbeiten bekannt, so wie auch die Vorlesungen, die bey ihren Zusammenkünften gehalten werden.

Jedes Jahr setzt sie Preise aus zur Auflösung irgend einer für den Ackerbau wichtigen Frage.

Was beym ersten Anblick außerordentlich scheint, ist darum nicht minder wahr. Unter den Stürmen der Revolution ist der Ackerbau in Frankreich aufgeblüht, weil der Boden die langersehnte Freyheit von Abgaben genoß. An Händen fehlte es nie; Weiber traten an die Stelle der Männer und führten freudig den Spaden oder den Pflug.

Wenn gleichwohl im Jahr 1789 der Acker-

*) Diese bestand bereits vor der Revolution. Ueb.

bau in Frankreich noch weit entfernt von einem blühenden Zustande war; so hatten die ökonomischen Gesellschaften dennoch schon des Guten viel gestiftet, die Anlegung künstlicher Wiesen, den Anbau von Kartoffeln, Hanf, Flachs und Fruchtbäumen befördert, praktischen Unterricht ertheilt, und die Landleute vom Schlendrian abgebracht, dem sie von Generation zu Generation gefröhnt hatten.

Unstreitig hat der Ackerbau in den westlichen Departements viel gelitten und leidet noch. Obgleich die Regierung thätige Hülfe leistet, die zerstörten und verfallnen Hütten und Scheunen wieder herstellt und aufbaut, und ihnen Bewohner und Heerden giebt, Pflüge in Thätigkeit setzt, und die Industrie belebt; so ist es dennoch nur zu offenbar, daß der Mangel an Vertrauen und der daraus entstehende übermäßige Preis des Geldes, die Liebe zum Wucher, die Unmöglichkeit, kleine Anleihen zu machen, der ungeheure Preis des Taglohns, im Voraus eingetriebne Contributionen und die dürftigen Umstände der meisten Landeigenthümer, die nicht im Stande sich befinden, nachsichtig gegen ihre Pächter zu seyn, eben so viele Geißeln sind, unter denen das Land seufzt. — Willig leihen indeß die Landleute dem Unter-

richt ihr Ohr, und hängen weniger hartnäckig Vorurtheilen an. Die großen Landeigenthümer haben ihre Parks in pflugbares Land umgeschaffen; andre, die nicht am Stadtleben hängen, kommen täglich auf ihre Güter, um die Cultur derselben zu betreiben; alte Weisungen, den Ackerbau betreffend, werden jetzt in einer faßlicheren Sprache wieder gedruckt; immer fehlt es indeß noch an Abhandlungen über die Behandlung der Hausthiere.

Rambouillet, der ehmalige Landsitz des Herzogs von Penthièvre ist jetzt ein großes Nationalgut. Schöne Viehheerden werden sehr hoch geschätzt. Die Zahl der Schaafe von spanischer Race nimmt täglich zu; die Zahl der ächt spanischen, die in Frankreich eingeführt, oder hier gezogen wurden, beträgt schon 8000. Große Straßen, die blos zu einem verödeten Schloß führten, sind umgepflügt und besäet. Die Gartenwuth verschwindet allmählig; die Pferdezucht, die durch den Krieg und die Requisitionen sehr gelitten hatte, wird mit erneuerter Thätigkeit betrieben, und Stutereyen werden angelegt. Der glühende Wunsch des denkenden Theils der Nation scheint zu seyn, daß die Ordnung, welche die Regierung sich bemüht, in jeden Zweig der Verwaltung einzuführen, den

Arbeiter dahin vermögte, sein Tagelohn nach dem Marktpreise des Korns zu bestimmen. — Alle diese einzelnen Züge bilden indeß kein solches Gemälde, wie Sie vielleicht erwarten; der Zustand des französischen Ackerbaues ist nur von Arthur Young umfassend dargestellt worden. Ihn müssen Sie bereden, seine Reise zu wiederholen, wenn Sie ein vollendetes Gemälde wünschen.

Fortsetzung.

Den 22ten März.

Wer kennt nicht Didots Stereotypausgaben der Klassiker, die hier zu 15 Sous das Stück verkauft werden? Nichts kann einfacher seyn als diese Art zu drucken. Erst wird eine Seite in beweglichen Typen gesetzt, dann abgeklatscht in irgend eine paßliche plastische Masse, und eine stehende Seite darnach gedruckt. Die Kosten einer stehenden Seite übersteigen nicht die, sie wieder in beweglichen Typen zu setzen, so daß durch diese Erfindung die Preise der Bücher beträchtlich sinken müssen. Dieß ist noch nicht der einzige Vortheil den die Stereotypen gewähren, ich muß noch eines andern erwähnen.

Bey der gewöhnlichen Druckart ist es unmöglich, jemals korrekte Bücher zu bekommen. Sie

werden auf die Messe gebracht, ehe noch einmal alle ihre Irrthümer entdeckt werden; und die letzte Ausgabe von einem Werke, die die korrekteste seyn sollte, ist nothwendig die fehlerhafteste, weil sie nicht nur die Irrthümer der vorigen, sondern auch die eignen enthält. Von Stereotypausgaben werden nur so viel gedruckt, als gefordert werden, die Irrthümer, die man entdeckt, werden im Metall verbessert, und so müssen sie durch Zeit und Aufmerksamkeit ganz fehlerfrey werden, ein Umstand von unendlicher Wichtigkeit für mathematische und astronomische Tabellen jeder Art *). Was

*) Es ist indeß bemerkenswerth, daß nicht Frankreich, sondern Britannien, das Verdienst dieser unschätzbaren Erfindung gehört. Schon im Jahr 1725 druckte ein Hr. Ged zu Edinburgh eine Stereotypausgabe von Sallust. Da sich ihm Buchdrucker und Buchhändler widersetzten, deren Vorurtheile er nicht zu besiegen vermochte, so gab er sein Vorhaben auf, und so war die Kunst der Stereotypen der Welt verloren, bis sie im Jahr 1781 von Mr. Alexander Tilloch wieder entdeckt wurde. Im Jahr 1783 lösete Tilloch in Verbindung mit Foulis, damals Universitäts-Buchdrucker zu Glasgow, ein Patent. Sie druckten verschiedne Bücher auf diese Art; allein es scheint, daß auch sie Widerstand unter den Buchhändlern fanden, und sich ihres Patents nicht weiter bedienten. Und nun eignen sich die Franzosen die Ehre der Erfindung zu! Der gelehrte Comus behauptet, auf Lottin's Authorität gestützt, daß

die Eleganz des Drucks betrift, so ist Didot, der Bensley von Paris; um eine große Anstalt in dieser Art zu sehen, müssen Sie nach der *Rue de la Vrillière* gehen und die

Druckerey der Republik

besuchen. Ehmals befand sie sich im Louvre unter dem Titel *Inprimerie Royale*. Im Jahr 1531 von Franz *I.* gestiftet, ward sie von Ludwig *XIII.* und *XIV.* sehr vergrößert. Seit dem Jahr 1794, wo sie nach dem Hotel des Herzogs von Penthièvre verlegt wurde, ist sie noch beträchtlich erweitert worden.

In ihrem gegenwärtigen Zustand darf man sie die vollkommenste typographische Anstalt nennen, die irgendwo existirt. Alle Zweige der Kunst sind hier vereinigt. Hier findet man an 30000 Charaktere aller Arten. Vor allen andern verdienen hier die schönen griechischen in ihrer ursprünglichen Reinheit bemerkt zu werden. —

Blos für die Regierung sind beständig 100 Pressen in Thätigkeit. Eine noch weit größer man schon gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts Stereotypen in Frankreich kannte. — Die Ansprüche der Engländer stützen sich auf klare Beweise, die der Franzosen auf bloße Behauptungen.

re Anzahl kann, wenn es nöthig ist, in Bewegung gesetzt werden.

Außer den Werken, die die Verwaltung und die Wissenschaften betreffen, welche hier auf öffentliche Kosten gedruckt werden, erlaubt die Regierung auch Gelehrten, solche Werke auf eigne Kosten hier drucken zu lassen, die wegen ihrer Wichtigkeit, der Schwierigkeit der Ausführung und der besondern Typen, die sie erfordern, diese Auszeichnung verdienen.

Fünf und achtzigster Brief.

Paris, den 26sten März 1802.

Genug des Todten, werden Sie sagen; lassen Sie uns also zu dem Lebendigen übergehen, und Menschen und Sitten beobachten.

Dank sey es der Frivolität des französischen Charakters und der Freyheit, die jetzt in den meisten Gesellschaften herrscht *), dieses sonst so schwierige Studium wird jetzt sehr erleichtert. In den heutigen Pariser Assembleen entdeckt die Selbstliebe durch eine fast beständige Collision die schwache Seite eines Individuums, dessen einziges Ver-

*) Man erinnere sich stets, daß der Verf. vor 4 Jahren schrieb. Ueb.

dienst in süßem Geschwätz, und dem geschickten Gebrauch der *jolis petits Riens* besteht, die in Verbindung mit einem hübschen Gesicht und angenehmen Anstande ihm den Ruf eines liebenswürdigen Mannes erwerben; während wir auf der andern Seite tausend schöne Eigenschaften unter einem rauhen Aeußern verborgen sehen, die durch Bescheidenheit und öfter noch durch Schüchternheit verschleyert werden.

Aus diesen vorläufigen Bemerkungen werden Sie natürlich schließen, daß ich Ihnen einige

Bemerkungen

über den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft in Paris

mittheilen will. Lassen Sie uns drey genau von einander abgesonderte Classen unterscheiden. Aus der Ordnung, die ich dabey beobachte, schließen Sie aber nicht auf den Rang, den sie unter den Franzosen selbst behaupten. Möge Ihr eigner Scharfsinn die Frage entscheiden; mich aber betrachten Sie nur als Erzähler.

Lassen Sie mich den Anfang machen mit der Classe, die meist aus dem ehmaligen Adel besteht, wovon einige Frankreich nie verließen, und etwas von ihrem Eigenthum retteten; und aus neulich zurückgekehrten Ausgewanderten, denen so viel übrig

blieb, um eine Haushaltung zu führen, die freylich an Glanz hinter ihrer Lebensweise vor der Revolution weit zurück bleibt.

Sie gehen zur Frau Marquise von C— Im Vorzimmer sagen Sie dem Kammerdiener Stand und Namen. Das Oeffnen von einer oder zwey Flügelthüren verräth alsdann sogleich der Frau vom Hause und der versammelten Gesellschaft, welcher Grad der Höflichkeit gegen den Neuankommenden zu beobachten sey. Heften Sie Ihr Auge beständig auf die Marquise; ihr Betragen gegen jeden Einzelnen in ihrer Gesellschaft bestimme auch das Ihrige. Hüten Sie sich sehr in der Unterhaltung, den Titel der Person auszulassen, mit der Sie reden wollen. Solch eine Nachlässigkeit verräth einen Anhänger der neuen Ordnung der Dinge. Sprechen Sie niemals die neuen Benennungen der Departements aus, der Monate, Gewichte, Maaße u. s. w. Jene Worte würden Ihnen übel ausgelegt werden. Finden Sie Geschmack an Unterredungen über Künste und Wissenschaften, oder über irgend eine neue Entdeckung, so werden Sie hier selten ihre Rechnung finden; obgleich sie manche antreffen werden, die, wie Locke sagt, etwas wissen, viel ohne Beweis annehmen, und so zum Schluß überspringen.

Von den Plebejern, deren Gesellschaft, die weiland (*cidevant*) Adlichen herablassend genug sind, zu ertragen, fordern sie viel Demuth und Kriecherey, und genaue Beobachtung des trennenden Abstandes. Daher erscheint der gelehrte oder wissenschaftlich gebildete französische Revolutionist, der keinen Abstand kennt, als den Kenntnisse und Unwissenheit begründen, nur selten im Hause der Frau Marquise von C. Die Gesellschaft unterhält sich hier gewöhnlich vom französischen Hofe, von dem Interesse das ein jeder hatte; man erzählt sich alte Anekdoten, die für die Geschichte jener Zeit nicht unwichtig sind. Nach dieser Discussion spricht der eine von seinem Regiment, der andre von seinen Jagden, von seinen Schlössern und Gütern u. s. w. Bey der Frau Marquise von C. finden Sie alle nicht wenig eingenommen, gegen alles was der alten Ordnung der Dinge entgegen ist, und Ansprüche auf Sitten, die nur dem ächten alten Adel zugehören sollen. Feine Erziehung scheint gleichwohl immer hindurch durch alle diese Albernheiten; der Charakter, der die französische von allen andern gebildeten Nationen unterscheidet, verleugnet sich auch hier nicht, und tritt höchst bestimmt hervor.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin

des Verlustes zu erwähnen, den alle diejenigen, die das Glück ihrer Bekanntschaft genossen, durch den Tod der Fr. v. Choiseul, Wittwe des Ministers Ludwigs *XV.* des Herzogs v. Choiseul erlitten haben. Ihre Tugenden verbreiteten einen Glanz um sie her, von dem selbst der Monarch nicht ungerührt blieb. Als er ihren Gemahl nach Chanteloup verbannte, schrieb er ihm: „ich hätte Sie weiter geschickt, nähme ich nicht so viel Antheil an der Gesundheit der Fr. v. Choiseul.“ Lange noch wird man den Tod dieser mit Recht verehrten Frau beklagen; denn sie war bescheiden in ihrer Größe, wohlthätig im Glück, muthig im Unglück, rein im Strudel des Verderbnisses, unwandelbar in der sie umgebenden frivolen Welt, einfach in ihrer Sprache, von glänzendem Verstande, und in eben dem Grade nachsichtig gegen andre, als sie sie an Grazie und Vollkommenheit übertraf.

Folgen Sie mir jetzt in das Haus eines Emporkömmlings. Ein veränderter Buchstabe im Namen, ein hinzugefügtes *st* oder *de*, (oft beydes zusammen) machen den Neugierigen verwirrt, der gern entdecken möchte, wer denn der *Mr. de St. H.* ehmals war, der jetzt ein jährliches Einkommen von 100000 Franken genießt.

Mehr als irgend sonst wo beobachtet man hier die strengste Etiquette; böse Zungen sagen: es sey *Mr. de St. H.* natürlich, sich der Beobachtungen zu erinnern und zu bedienen, die er in seinem vorigen Stande zu machen Gelegenheit hatte. Unter seinem Dache finden Sie wenig von der liebenswürdigen Ungezwungenheit, die man in andern Gesellschaften von Paris bemerken kann. Jeder hütet sich, sich durch gewisse Ausdrücke zu verrathen, die die Macht der Gewohnheit ihm noch nicht zu vergessen erlaubte. Lieben Sie aber gute Musik, finden Sie Geschmack an Bällen, an der Gesellschaft von *femmes galantes*, Taschenspielern, Bauchrednern, Mimikern, so besuchen Sie das Haus des Hrn. v. St. H., und jeden Tag, wenigstens jeden Tag, wo er zu Hause ist, werden Sie neue Unterhaltung finden.

Im Zwischenakt macht jeder seine Bemerkungen über das, was er eben sah oder hörte, jeder so gut er kann. Dann wendet sich die Unterhaltung auf öffentliche Gegenstände. Wenig spricht man indeß von Staatsangelegenheiten, von Bankrutten des Tags, von dem Ertrag irgend einer Spekulation. Haben die Damen die Gegenstände der Toilette erschöpft, so enden sie mit einer Vertheidigung ihres Betragens, d. h. mit einer christlichen

Aufzählung der Fehler, die sie an andern Frauenzimmern bemerkt zu haben glauben.

So wenig liegt mir das Spiel am Herzen, daß ich Bouillotte zu erwähnen vergaß, Quinze, Whist und Reversi, die in allen diesen Gesellschaften gespielt werden. Die beyden letztern Spiele sind nur für diejenigen, die in den Karten weiter nichts als eine Erholung von den Beschäftigungen des Tages suchen. Bey den übrigen Spielen ist es nur auf Gewinn abgesehn; manche sitzen die ganze Nacht am Spieltisch, und verlassen ihn selbst mitten im Winter nicht eher, als bis die Sonne sie an den Rückzug mahnt.

Jetzt bleibt uns nur noch der Staatsrath, Mr. B— s übrig. Hier finden sie die besten aus den beyden genannten Klassen, und außerdem eine sehr zahlreiche Gesellschaft, wo jeder sich die Unterhaltung ganz nach seinem Geschmack wählen kann. Hüten Sie sich indeß, politische Gegenstände zu berühren; die französische Regierung gleicht in ihrer Kindheit einer jungen Pflanze, die der rauhen Luft ausgesetzt ist, und deren Wachsthum geschickte Hände leiten. Alles was diesem Wachsthum entgegenstehen kann, muß entfernt, ja oft vernichtet werden. Um des Himmels willen sprechen Sie nicht von der Revolution. Die Saite ist zu zart in Be-

ziehung auf einige von Mr. B — s Parthey, vielleicht auch in Beziehung auf ihn selbst. Noch sind die Wunden zu frisch, an denen Frankreich blutete; die Rollen, die manche von diesen Personen gespielt haben, erwecken zu schmerzhafte Erinnerungen, die zu ihrer Ruhe auf ewig in Vergessenheit begraben werden sollten. In Gesellschaften dieser Art bemerkt man eine Harmonie, die den Fremden um so mehr überraschen muß, da gerade sie aus den fremdartigsten Bestandtheilen zusammengesetzt sind.

Hier werden Sie sehr belehrende Unterhaltungen hören über Wissenschaften, Literatur, schöne Künste, Mechanik und über die Mittel, neue Entdeckungen durch Anwendung auf französische Fabriken und Manufakturen nützlich zu machen; denn Mr. B — hält es für seine Pflicht, alle *Savans* mit Auszeichnung zu behandeln, so wie alle Männer von Talent. Er folgt darin dem Beyspiel der Regierung; jeder möchte gern in den Augen Augusts ein Mäcenas scheinen. In andern Hinsichten wird Ihnen Mr. B — s Haus dieselbe Unterhaltung gewähren, die wir bey *Mr. de St. H.* fanden.

Noch andre Gesellschaften findet man in Paris, die aber, genau besehen, nur Wiederholungen nach verjüngtem Maaßstabe von den eben ge-

nannten sind; die aber gleichfalls einen so bestimmten Charakter haben, daß sie mit Recht auch aufgeführt zu werden verlangen dürfen. Da diese Verschiedenheit einzig aus einer Verschiedenheit der politischen Meinungen hervorgeht, so wird eine Bekanntschaft mit den großen Gesellschaften hier Sie in den Stand setzen, sich diejenigen auszuwählen, die Ihnen nach Ihrem Geschmack und nach Ihrer Art die Begebenheiten der französischen Revolution anzusehen und zu beurtheilen, die vorzüglicheren scheinen. Indeß müssen Sie nicht glauben, daß die Unterhaltung in dieser Classe der Pariser Gesellschaften vorzüglich nur diese Gegenstände betreffe. Vielleicht bekümmern sie sich weniger darum als andre, sey es, des geringen Antheils wegen, den sie daran hatten, oder weil sie nur in sehr mittelbarer Verbindung mit der Regierung stehen, oder endlich — und ich glaube, das ist das Bündigste — weil ein Franzose, vermöge seines Charakters, am Ende sein Unglück und seinen Verlust vergißt, sich wenig um die Zukunft kümmert, und nur die Gegenwart genießen zu wollen scheint. So sehr sind unter diesem Volke Freuden und Leiden das Resultat der Einbildungskraft, daß sie die Erinnerung an die schrecklichen Lehren, die sie erhielten, nur in so weit be-

nutzten, als sie für die Gegenwart und Zukunft sich ganz der glücklichen Philosophie hingaben, die sich in die Umstände des Augenblicks schmiegen lehrt.

Das ist es, was am meisten zu jener schleunigen Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung beygetragen hat, worüber der Ausländer erstaunt. Dieß ist es auch, was großen Theils den unglücklichen Folgen vorgebeugt hat, die die vergangnen Unruhen fürchten ließen und gegen die man nur wenige Gegenmittel zu finden hoffen durfte, vorzüglich wenn man bedenkt, welche Zwietracht im Schooß beynah jeder Familie durch die Revolution ausgesäet ist.

Sechs und achtzigster Brief.

Paris, den 28sten März 1802.

Was für Veränderungen auch durch die Revolution herbeygeführt seyn mögen, in Einer Hinsicht wenigstens, charakterisirt die Pariser noch immer jene Urbanität gegen Fremde, durch die sie sich schon vor einem halben Jahrhundert auszeichneten, als Ihnen Sterne einen Besuch machte. Fragen Sie den Inhaber oder die Inhaberin eines Ladens nach einem vielleicht entfernten Ort, so verläßt er oder sie die Arbeit, um Sie zurecht zu weisen,

und

und das mit solcher Aufmerksamkeit und Besorgniß, als sey ein Beträchtliches dabey zu gewinnen; es sind das die kleinen Höflichkeiten, wie der empfindsame Reisende bemerkt, die den Pfad des Lebens weniger rauh machen.

Oft freylich bezahlt ein Fremder die ihm hier erwiesene Höflichkeit sehr theuer; indeß muß er, wenn er sein Geld hier anlegt, sich erinnern, daß die Kaufleute sich kein Gewissen machen, ihre eignen Landsleute zu übersetzen, und oft ein Drittel vorzuschlagen. —

Bald nach meiner Ankunft, glaub ich, schrieb ich Ihnen von den übermäßigen Preisen der

Chambres garnies (meublirte Zimmer).

Seit der Revolution ist der Preis derselben beynah um das Doppelte gestiegen, und ist in den glänzenden Theilen der Stadt, der *Chaussée d'Antin*, *Rue de la Loi* u. s w. übertrieben hoch. Hat man keinen Freund in Paris, der die Mühe übernimmt, eine Privatwohnung zu besorgen, so muß man Zimmer in einem Hotel nehmen, bis man Zeit hat, sich umzusehen und nach Gefallen zu wählen.

Ich für mein Theil ziehe die Ruhe in einer Privatwohnung dem Lermen in einem Gasthofe weit vor, und wie ich schon oben erwähnte, meine beständige Zuflucht bey solchen Gelegenheiten sind die *petites affiches* gewesen.

Wenn Sie nach der Expedition gehen, wo das tägliche Zeitungsblatt ausgegeben wird, und dieses dort ansehen, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß Sie sogleich Zimmer nach Ihrem Wunsche finden.

Jetzt kann ein einzelner Mann hier sehr bequem für 5 — 8 Louisd'or des Monats in einem Privathause mit einer *portecochère* wohnen, und eine kleine Familie für 12 — 16 Louisd'or des Monats. Größere Familien, die mehr Raum nöthig haben, können vortreffliche Zimmer zu 20 Louisd'or und höher des Monats erhalten, je nachdem Lage, Bequemlichkeiten, Geschmack, Beschaffenheit der Meubles und andre Zufälligkeiten es bestimmen.

Um Streitigkeiten vorzubeugen, würde ich immer zu einem schriftlichen Contract rathen.

Die Engländer haben bisher in Paris alle Be-

dürfnisse theurer bezahlt, weil sie sich gewöhnlich auf ihre Bedienten verlassen und es unter ihrer Würde halten, sich selbst darum zu bekümmern. Aber die Mylords Anglois werden jetzt ganz von den Russischen Grafen verdunkelt, die zwey Louis geben, wo der Engländer nur einen bietet. Die Ausgaben eines Jeden hängen hier, wie allenthalben von guter Wirthschaft ab, ohne die ein gedankenloser Mensch, zweymal soviel verschleudert, als ein bedächtigerer; während der erste nur die gewöhnlichen Bequemlichkeiten hat, werden dem letztern alle feinern Genüsse des Lebens zu Theil.

Was die Genüsse der Tafel betrift, so habe ich wenig zu dem hinzuzufügen, was ich schon unter dem Artikel Restaurateur davon gesagt habe. Wenn Sie Lust haben, Kostgeld zu geben, so können Sie im *Hôtel du Cirque*, *Rue de la Loi* unterschreiben und alle Tage in guter Gesellschaft für etwa 7 Louis des Monats speisen; auch giebt es mehrere sehr anständige Privathäuser, wo Sie, wenn Sie einmal eingeführt sind, recht gut für 5 Livres jeden Mittag essen können; allein an allen diesen Orten treffen Sie entweder Engländer oder Amerikaner, und folglich sprechen Sie ewig nur Ihre Muttersprache; und das ist ein

nicht unwichtiger Einwurf aller derjenigen, die sich gern in der französischen Sprache vervollkommnen möchten. Für Jemanden, der seine Familie mit nach Paris bringt und in Privatzimmern wohnt, ist es vielleicht rathsamer, einen Koch zu miethen, und *à l'Anglaise* oder *à la Française* zu leben, wie er es gut findet.

Keine Bequemlichkeit des Lebens ist vielleicht seit der Revolution mehr verbessert als die

Miethwagen.

Ehemals waren die Remisen weit unter denjenigen, die man jetzt gebraucht, und die alten Fiacres waren ganz abscheulich. Die Wagen selbst waren erbärmlich, die Pferde abgetrieben und die zerlumpten Fuhrleute sahen mehr Bettlern ähnlich als Kutscherrn.

Jetzt aber glänzen sehr gute Miethswagen und Cabriolets auf den Versammlungsplätzen; viele haben sogar das Ansehen französischer Privatequipagen. Der bestimmte Preis für alle diese Fuhrwerke ist 30 Sous für die Fahrt, und eben so viel für jede Stunde nach der ersten, deren Preis

40 Sous ist. *). Im Jahr 1789 waren es gewöhnlich nur 24 Sous.. Für jene 30 Sous können Sie aber auch von einem Ende von Paris bis zum andern fahren, wenn man nur unterwegs nicht anhält, denn jedes freywillige Anhalten wird für eine Fuhre gerechnet. Hat man weit zu fahren, so ist es besser, 40 Sous für die Stunde zu accordiren, um Streit zu vermeiden. Von Mitternacht bis 6 Uhr Morgens bezahlt man doppelt.

Gegenwärtig kostet ein Miethswagen mit einem Paar guter Pferde (mit Einschluß des Kutschers, der immer vom Eigenthümer des Wagens bezahlt wird,) zwischen 22 und 24 Louisd'or des Monats, je nachdem das Futter theuer ist. Haben Sie Ihren eignen Wagen, so kosten Sie Kutscher und Pferde etwa 12 — 15 Louisdor des Monats, wofür Sie im Jahr 1789 einen Miethswagen mit Einschluß aller Nebenkosten haben konnten.

*) Als noch Assignaten im Gebrauch waren, kostete eine einzige Fahrt in einem Fiacre oft 600 Livres, also die Minute 10 Livres. Weiß man aber, daß damals der Werth des Papiergeldes so sehr gesunken war, daß man oft 18000 Livres in Assignaten für einen einzigen Louisd'or bekommen konnte, so hört man auf sich zu wundern.

Unter der alten Regierung gab es keinen bestimmten Sammelplatz für Cabriolets. Für jemand, der eilige Geschäfte hat, ist diese Art Fuhrwerk sehr bequem, aber auch zugleich keine geringe Quaal für Fußgänger. Ludwig *XV.* war so überzeugt davon, daß er erklärte: wäre er Polizeyminister, er würde keine Cabriolets in Paris dulden. Er hielt dieß Verbot unter seiner Würde. Um einiger Maaßen, der Gefahr vorzubeugen, die aus Mangel an Trottoirs und aus dem unbedachtsamen Jagen der Cabriolets entsteht, ist es Gesetz, daß jedes Pferd vor einem Cabriolet Schellen tragen, und dieses letztere mit zwey Laternen versehen seyn muß, die des Abends angesteckt werden; allein trotz aller dieser Vorsichtsmaaßregeln, und der Strenge, womit die Polizey die Uebertreter bestraft, ereignen sich doch oft traurige Vorfälle.

Vor der Revolution warnte man die Fußgänger blos mit einem *Gare! Gare!* Der Herr im Cabriolet fuhr erst Jemand über, der Kerl hintenauf kreischte sein *Gare!* und der geräderte Fußgänger mochte dann aufstehen, so gut er konnte. Solche Brutalitäten erhalten jetzt die verdiente Züchtigung.

Bey einem Verhör, welches neulich vor einem

Gerichtshofe Statt fand, ward der Fuhrmann eines Cabriolets zu dreimonatlichem Gefängniß in einem Besserungshaus nnd in eine Geldstrafe von 100 Franken verurtheilt, weil er einen Kärner übergefahren hatte. Das Pferd hatte nicht die vom Gesetz vorgeschriebnen Schellen; außerdem ward der Eigenthümer des Cabriolets verurtheilt, dem verwundeten Kärner eine Entschädigung von 3000 Franken zu bezahlen.

Ohngeachtet der Gefahr in den Straßen von Paris zu gehen, sehen Sie doch solche Frauenszimmer, die gewöhnlich zu Fuß gehen, im dreckichsten Wetter auf den besuchtesten Straßen, den Augen des erstaunten besprützten Fremden ein schön geformtes Bein, Grazie im Gang und fleckenlose Strümpfe enthüllen.

Wenn Sie ohne Bedienten ankommen, oder, was auf Eines hinausläuft, ohne einen, der die französische Sprache versteht, so können Sie sogleich einen oder mehrere Domestiken unter dem Namen

Valets de Place

erhalten. Auch der Lohn dieser Lohnbedienten ist,

wie Alles hier, gestiegen. Ehmals bekamen sie 36 oder 40 Sous den Tag; jetzt fordern sie 4 Franken; bleiben Sie aber einige Wochen hier, so thun sie es gern für 3. Einige sind sehr klug, andre sehr dumm. Die meisten sind Polizeyspione; indeß da ein Engländer in Paris doch nichts geheim halten kann, so ist es ja einerley, ob er von seinem eignen *Valet de Place*, oder einem andern Spione (*mouchard*) bewacht wird. Sie setzen gewöhnlich alle Menschen, deren Sie sich bedienen, in Contribution, und so müssen Speisewirth, Wagenvermiether und sie ihren Profit noch erhöhen. Indeß wenn sie selbst auch etwas betrügen, so sorgen sie doch dafür, daß Sie nicht zu sehr von andern betrogen werden.

Lassen Sie mich jetzt übergehen zu einigen

allgemeinen Bemerkungen.

Manche Engländer, die die französische Hauptstadt besuchen, sind gar sehr im Irrthum. Sie bilden sich ein, ein Paar Empfehlungsschreiben würden ihnen den Zutritt auch in andre Häuser, als an die die Briefe gerichtet sind eröffnen. Allein bey ihrer Ankunft in Paris werden sie sich betrogen finden. In die Häuser der Großen erhält man sehr schwer

Zutritt, und in Häuser vom zweyten Range auch nicht leichter als vor der Revolution. Nimmt man nur Notiz von allen den Briefen, die ein Fremder mitbringt, so kann er zufrieden seyn, wenn auch die Personen, denen er empfohlen ist, ihn selten mit nach der Wohnung eines ihrer Freunde nehmen. Deßwegen sollte ein englischer Reisender, der gern häufig Gesellschaften besuchen will, sich mit so vielen Empfehlungsschreiben versehen als er nur kann; er müßte denn einen berühmten Namen haben, der in allen Ländern die beste Empfehlung ist; denn die Neugierde treibt die höhern Klassen, den Mann zu sehen und zu prüfen, der den Namen führt. Jedes Haus, das andern Fremden sonst verschlossen ist, wird sich ihm öffnen und er wird bald in den ersten Zirkeln vertraut werden. Diejenigen, die diesen Vorzug nicht besitzen, wird ein Franzose ein Paar Mal zum Essen bitten, ihnen ein Paar gleichgültige Besuche machen; er wird mehr versprechen, als er hält, artig seyn, aber nicht vertraut, nicht freundschaftlich.

Wahrscheinlich wird ein Engländer in dieser Lage, andre Gesellschaften suchen, bey den Restaurateurs speisen, die Schauspiele und Freudenmädchen besuchen; denn das war ungefähr die Lebensart unsrer Landsleute vor der Revolution. Oeffentliche

Vergnügungen werden ihn vielleicht entschädigen für den Mangel an Privatgesellschaften. Der erstaunlichen Anzahl wegen sind sie ewig verändert, und werden seine Abende angenehm beschäftigen. Die Morgenstunden wird er Anfangs mit Besuchen öffentlicher Merkwürdigkeiten hinbringen, doch wenn ihn endlich alle diese Schauspiele nicht mehr anziehen, wird er den Hauptzweck seiner Reise verfehlen, und ins Vaterland zurückkehren, ohne sich eine hinlängliche Kenntniß von den Sitten des Landes erworben zu haben. Daher sollte er sich französische Bekanntschaften erhalten, und in beständigem Verkehr mit ihnen leben, wenn er sich nicht bald ganz isolirt finden will. Sollte ihn eine Unpäßlichkeit ein Paar Tage an das Haus fesseln, so wird jedermann, dem er empfohlen ist, glauben, er sey abgereist; man wird nicht länger an ihn denken, die Langeweile wird ihn foltern, und er wird Frankreich verfluchen und wünschen, erst wieder an Albions Gestade wohlbehalten zu landen.

Ist das der Fall mit einem Engländer, der Briefe mitbringt, wie wird es dann dem ergehen, der keine hat? Der Bankier, der ihm seine Wechsel auszahlt, wird ihn zum Mittagsessen bitten, nebst zwanzig andern, die ihm völlig fremd sind. Ohne

Freunde, ohne Bekannte ist er, wie aus den Wolken gefallen, unter 6—700000 Menschen, die ihren Geschäften nachgehen oder Vergnügen nachjagen. Aus Mangel an Leitung ist er in Gefahr, in die abscheulichste Gesellschaft zu gerathen; die Versuchungen zur Freude sind so zahlreich und so einladend in dieser fröhlichen Stadt, daß nur wenige ihnen widerstehen können. Deßwegen kann ein unerfahrner Fremder nicht zu sehr auf seiner Hut seyn in Paris, wo es außerordentliche Klugheit und Menschenkenntniß erfordert, nicht hintergangen und betrogen zu werden. Vorallem sollte er jene schlauen einschmeichelnden Menschen vermeiden, die immer jene köstliche Essenz, die sich so angenehm mit dem Blute vermischt, herbey zu schaffen wissen, und immer bereit sind, ihm Merkwürdigkeiten zu zeigen, und ihn in Kränzchen einzuführen, die sie ihm als sehr anständig schildern und worin die Frau vom Hause und ihre Töchter sich wahrscheinlich vereinigen, seine Taschen zu erleichtern und nachher seiner Leichtgläubigkeit zu spotten.

Darf ich nach eignen Erfahrungen und Beobachtungen urtheilen, so wird die Aufnahme, die die Engländer nach Abschluß des Friedens hier finden werden, wahrscheinlich größtentheils von ihnen selbst abhangen. Sollte sich daher einer unsrer Landsleute

beklagen, daß man ihn jetzt mit wenigerer Achtung behandle, als vor der Revolution, so wird sich bey näherer Untersuchung zeigen, daß es sein eigner Fehler ist, der Hauptunterschied zeigt sich wohl darin, daß man den Fremden nicht mehr nach seinem Gelde schätzt, sondern nach seinen gesellschaftlichen Talenten. Die Franzosen scheinen jetzt nur einen Unterschied zu machen zwischen Individuen, nicht zwischen Nationen. Daher kommt es, daß derjenige Fremde der willkommenste ist, der sich in Gesellschaften am angenehmsten zu machen versteht. Gleichwohl werden sie im Allgemeinen größere Nachsicht gegen einen Engländer zeigen und geneigt seyn, ihm Manches zu übersehen, was sie an jedem andern Ausländer unverzeihlich finden würden.

Bey solchen Gelegenheiten ist ihr gewöhnlicher Ausruf: *Les Anglais sont des gens bien extraordinaires! Ma foi! ils sont inconcevables!* — Und in der That scheinen manche Engländer Gefallen daran zu haben, diese Idee zu rechtfertigen, und durch Sonderbarkeiten Alles um sich her in Erstaunen zu setzen. Allein diese Originale sollten bedenken, daß das, was man einem Manne von großem Talent nachsieht, an jedem andern lächerlich, wo nicht verächtlich ist, und daß sie so einen Eindruck

zurück lassen, dessen Folgen für ihre vernünftigeren Landsleute sehr nachtheilig wirken. Nicht weniger verdient ein andrer Umstand gerügt zu werden.

Auf ihrem ersten Ausflug besitzen unsre brittischen Jünglinge noch zu viel Nationalstolz und Eigendünkel. Gewohnt, zu Hause Alles sich vor ihrem Gelde beugen zu sehen, glauben sie nur zu leicht, das ganze feste Land von Neapel bis Petersburg mit ihrem Gelde beherrschen zu können, und eben dadurch auch der Nothwendigkeit überhoben zu seyn, sich in conventionelle Formen und Sitten zu schmiegen. Anstatt ihre Nachforschungen auf eine schickliche Art anzustellen, so daß sie mit Recht Aufmerksamkeit verdienten, fordern sie häufig als ein Recht, was sie als eine Gefälligkeit annehmen sollten. In ihren eitlen Hoffnungen getäuscht, werden sie verdrüßlich; zu stolz, ihre Irrthümer zu widerrufen, oder auch ein kluges Stillschweigen zu beobachten, theilen sie, nach der Anzahl der Guineen, die sie verschleudern können, ihre Impertinenzen aus. Daher können sie die Sitten und Gewohnheiten andrer Nationen nur durch ein gefärbtes Glas sehen.

Sie bedenken nicht, daß man in moralischer und

physischer Hinsicht in jedem Lande Vorzüge und Mängel findet. *Le Pour et le Contre*, sagt Jorick, *se trouvent en chaque nation.* Noth thut es, sich durch Reisen eine Kenntniß von diesem *Pour* und *Contre* zu erwerben, sich dadurch frey zu machen von Vorurtheilen und Duldung zu lernen, denn das ist die unerträglichste Tyranney, die man gegen gleichgültige Dinge ausübt. Daher ist es auch leichter, einer Nation ihre Gesetze zu rauben, als ihre Sitten zu verändern.

Sieben und achtzigster Brief.

Paris, den 31sten März 1802.

Irr' ich mich nicht, so habe ich die meisten Ihrer Fragen nunmehr beantwortet; mir bleibet indeß noch ein Gegenstand übrig.

Ehescheidungen.

Die Zahl der geschiedenen Frauen, vorzüglich in den wohlhabendern Klassen, übersteigt hier jede mäßige Berechnung. Nichts beweist so sehr die Nothwendigkeit, einen Damm gegen den Strom der Immoralität zu errichten, der beynah die ganze Hauptstadt verheert hat, und sich über alle Departements zu verbreiten droht.

Vor der Revolution glaubte man, die Unauflöslichkeit der Ehe befördere den Ehebruch in sehr hohem Grade; das Gelübde wurde gebrochen, weil das Band unzertrennlich war. Gegenwärtig sind Ehescheidungen so leicht zu erhalten, daß Eheleute, die einander müde sind, sich nur über Unverträglichkeit zu beklagen brauchen, um den Hals aus der Eheschlinge zu ziehen. Kurz manche wechseln hier den Gatten eben so unbekümmert und leicht als ihre Wäsche. So berühren sich beyde Extreme, die

beyde gleich verderblich für die Moralität geworden sind.

Hüthete ehmals ein Franzose seine Frau, so schalt man ihn eifersüchtig und tadelte ihn. That er es nicht, und sie war treulos, so machte man ihn lächerlich. Nicht selten sah man eine junge Dame, die eben aus dem Kloster gekommen war, wo man sie eingesperrt hatte, damit ihre Jugendblüthe nicht die welken Reize der Mutter verdunkelte, anfangs furchtsam, schüchtern, sittsam, bald aber, wenn sie an einen Mann von einem gewissen Stande verheyrathet war, als ein Meteor glänzen in Ausschweifung und Verschwendung. Eine solche Dame dachte an nichts, als an die Befriedigung ihrer Eitelkeit, weil sie es ganz natürlich fand, daß die Familiensorgen dem Mann zur Last fallen müßten. Konnte sie sich nur die Mittel verschaffen, ihren Hang zum Putz zu befriedigen und in der großen Welt eine Rolle zu spielen, so kamen keine andre Sorgen jemals in ihr Köpfchen. War sie auch anfangs fest entschlossen, dem verführerischen Beyspiel standhaft zu widerstehen und keinen männlichen Freund an ihren Busen zu drücken, daß er ihr die Last der Ketten tragen hülfe, so unterließ sie es doch am Ende selten, der Mode des Tags zu folgen und die Spiel-

ti-

tische zu besuchen, wo sie ihre Tugend aufopferte, um ihre Spielschulden bezahlen zu können.

Aber was haben diese — so Gott will — Republikaner immer anzuführen zu ihrer Entschuldigung*)? Sie haben keine Klöster mehr, die junge Mädchen in die Künste der Verstellung einweihen, keinen ausschweifenden Hof mehr, der durch sein Beyspiel die schwankenden Grundsätze des schwächern Theils des schönen Geschlechts zerstörte, oder die festern der andern Hälfte untergrübe; auch haben sie ja keine freundschaftliche sympathisirende Beichtväter mehr, die alle Vergehungen, im geheimsten Winkel ihrer Herzen verborgen, auszulöschen verständen. Nein, jeder mag jetzt selbst seine Rechnung mit dem Himmel abschließen. Und dennoch muß die Zügellosigkeit, die jetzt in Paris herrscht, auch auf den Gedankenlosesten einen tiefen unauslöschlichen Eindruck machen.

Il matrimonio, sagt ein italiänisches Sprüchwort, *è un paradiso o un inferno*. Was mag auch verglichen werden mit der Seeligkeit zweyer durch Sympathie verbundner Wesen? Für sie ist die Ehe

*) Man denke stets, wann dieß geschrieben ist. U.

in der That ein irdisches Paradies. Aber was ist auch abscheulicher als die Kehrseite, zwey Wesen, die die Stunde verfluchen, die sie mit einander vereinigte. Es ist die Hölle auf Erden, denn gewiß kann keine Strafe größer seyn, als die, unsre Tage mit dem Gegenstande unsers Abscheues zu verleben.

Erzeugte die Unauflöslichkeit der Ehe in Frankreich ehmals so traurige Folgen; so kann jetzt, wo das Band der Ehe so leicht getrennt werden kann, keine Entschuldigung des Ehebruchs mehr Statt finden. Ist denn dieses überhandnehmende Laster weniger die Wirkung der Ehescheidung selbst als die des unüberlegten Gesetzes, wodurch sie zuerst eingeführt ward?

Das Gesetz, welches die Ehescheidungen erlaubt, ward im Jahr 1790, unter den Auspicien des letzten Herzogs von Orleans entworfen, der ohne alle Rücksicht auf das Staatswohl, bloß zur Beförderung seines Privatinteresse alles umzukehren wünschte. Sein Wunsch war, seine Gemahlin, eine Frau von strenger Tugend, los zu werden. Am 29sten December 1794. und 24sten April 1795, decretirte der Convent noch einige Zusätze zu diesem Gesetz, die alle Dämme und Schran-

ken der Leidenschaften niederrissen. Nach diesen Gesetzen ist schon eine Abwesenheit von einem halben Jahre vollgültiger Grund zur Ehescheidung, und nach Beobachtung gewisser Formalien kann jeder Theil eine neue Heirath eingehen.

Leicht zu begreifen ist es, daß viele leidenschaftliche, verworfne Menschen ohne Grundsätze solche Gesetze zur Befriedigung ihrer ungezügelten Leidenschaften der Erbitterung, der Habsucht, des Ehrgeitzes benutzten. Eide, Personen, Eigenthum achtet man in solchen Fällen wenig. Findet ein Libertin, daß er den Gegenstand seiner Wünsche unter keinen bessern Bedingungen erhalten kann, so heirathet er sie, geht ein Paar Mahl mit ihr zu Bett, und trägt dann auf eine Ehescheidung an. Einen Menschen der Art zeigte man mir hier, der in kurzer Zeit nicht weniger als sechs Frauen geheirathet hat.

„Die Ehescheidung, sagt ein scharfsinniger französischer Schriftsteller, ist eine Trennung, deren Nothwendiakeit durch unumstößliche Beweise dargethan werden sollte; sonst ist sie nichts, als ein vom Gesetz gebilligtes Aergerniß.“

Die Franzosen wünschen oft, sich den Römern zu nähern, und die römischen Gesetze erlauben die Ehescheidung. Lassen Sie uns daher untersuchen, wie weit die Vergleichung sich durchführen läßt.

„Unter den Römern — fährt er fort — war *Spurius Corbilius* der Erste, der sich dieses Vorrechts bediente, weil seine Frau unfruchtbar war. Der zweyte *C. Sulpicius*, weil seine Gattin mit unbedecktem Haar, und unverschleyert ausgegangen war. *Q. Anstitius* ließ sich scheiden, weil er seine Frau mit einem Frauenzimmer von übelem Ruf hatte sprechen sehen, und *Sempronius*, weil die seinige ohne seine Erlaubniß zu öffentlichen Schauspielen gegangen war. Alle diese Ehescheidungen geschahen etwa 100 Jahr nach der Erbauung von Rom. Die folgenden fünf Jahrhunderte bieten kein Beyspiel von einer Ehescheidung dar. Damals waren die Römer moralisch und tugendhaft. Aber endlich zerstörte der Luxus, diese Geißel der Gesellschaften, diese Moralität, und Ehescheidungen wurden so häufig, daß manche Weiber ihr Alter nach der Zahl ihrer Männer berechneten." — Er hätte noch hinzusetzen können, daß mehrere römische Damen vom Stan-

de so völlig schaamlos waren, ihre Namen in die Listen öffentlicher Mädchen einrücken zu lassen. „— Die Ehe, fährt er fort, wurde nun zu einem Handels- und Speculationsartikel, und Ehescheidungen eine stillschweigende Erlaubniß zu Ausschweifungen. Und können wir die Ehescheidung bey den Franzosen aus einem andern Gesichtspunkt betrachten, wenn wir bedenken, daß dieses Institut, welches das Band der Ehe noch fester knüpfen sollte, indem es sie zu ihrer ursprünglichen Freyheit zurückführte, jetzt durch den Mißbrauch der damit getrieben wird, nur Beförderungsmittel eines schändlichen Handels ist, worin der Listigere den Ruin des andern bezweckt?" —

So weit ein geschätzter französischer Schriftsteller. Ein paar Beyspiele werden seine Meynung bestätigen.

Eine junge Dame, die von einem verheiratheten Mann verführt war, befand sich schwanger. Sie war von einer achtungswerthen angesehnen Familie, er war reich und fühlte die Folgen dieses Fehltritts. Was war zu thun? Er geht zu einem seiner Freunde, den er als einen nicht sehr zartfühlenden Menschen kannte, und schlägt ihm vor, die junge Dame für eine gewis-

se Summe Geldes zu heirathen. Der Freund ist es zufrieden, wenn sie eins werden könnten. Sie handeln eine Zeitlang, endlich kommen sie auf 10000 Franken überein. Die Heirath wird vollzogen, die Dame kommt nieder, das Kind stirbt, und der Freund klagt auf Ehescheidung. Alles das geschah in 6 Monaten. Da solche Gelegenheiten keineswegs selten sind, so wird er in Verlauf des Jahrs wahrscheinlich mehrere der Art antreffen, und so wird der Bräutigamsstand sehr lucrativ. Folgendes ist ein zweytes Beyspiel von dieser traurigen Wahrheit, aber von einer andern Art.

Ein Mann von 32 Jahren von edler Bildung und einem angenehmen Gesicht, war drey Monat mit einem jungen Frauenzimmer von ungewöhnlicher Schönheit verheirathet gewesen. Er ward von ihr geliebt, ja beynah angebetet. Jedermann glaubte, sie seyen das glücklichste Paar in Paris. In der That hatte auch bis jetzt nichts den heitern Himmel ihrer Ehe getrübt. Eines Tages, als die junge Frau eben mit ihrem Mann am Tische saß, und über die Seeligkeit frohlockte, die sie genoß, trat ein Gerichtsdiener herein, und überreichte ihr ein Papier. Sie las es, was konnte es anders seyn, als ein Ehescheidungsdecret?

Anfangs hielt sie die ganze Sache für Scherz, aber der Mann überzeugte sie bald, daß es sehr ernstlich gemeint sey. Er versicherte sie, daß dieser Schritt ihrer beyder Glück machen würde, wenn sie in seinen Vorschlag einwilligen wollte. „Sie kennen — sagte er — die reiche und häßliche Madame C —, sie hat 30000 Franken jährlich; sie will mir die Hälfte ihres Vermögens zusichern, wenn ich sie heirathe; ich biete ihnen ein Drittel an, wenn sie in unsre Ehescheidung einwilligen, und mir nachmals erlauben, Sie als meine Freundin zu besuchen.“ Ein solcher Vorschlag erschütterte sie für den Augenblick; allein ein reiferes Nachdenken brachte eine Aenderung in ihrer Denkweise hervor, und die Sache ward richtig gemacht. O Zeiten! o Sitten!

So viel verheirathete Individuen indeß auch ihre Ketten zerbrachen, so scheinen die Ehescheidungen doch allmählig abzunehmen, und wenn es der Regierung gelingen sollte, die genannten Gesetze gehörig zu modificiren, so würden sie noch weit seltner werden.

Jede Gesetzgebung sollte Bedacht nehmen auf den Einfluß, den das Theater auf die Sitten ei-

ner Nation und auf Erweckung der Leidenschaften hat. Warum hat man denn nicht eine solche Aufsicht auf theatralische Vorstellungen, daß das Theater zur Veredlung der Sitten beytrage? (!) Statt dessen wird in den meisten französischen Lustspielen, ein Ehemann zur Zielscheibe des Witzes gemacht, und die ganze Intrigue dreht sich oft darum, daß er von einem jungen Gecken überlistet wird. Kurz die Ehen werden immer mit so lebhafter satyrischer Laune verspottet, daß neun Zehnthel der Zuhörer davon entzückt sind.

Auch bey uns ward diese Sitte unter Karl *II.* auf dem Theater eingeführt, und vor einigen Jahren war es eben so gebräuchlich, *the London Cukolds au Lord Mayors day* zu geben, als es jetzt gewöhnlich ist, eine Vorstellung von George Bornwell in den Osterfeyertagen zu geben. Was ist aber diese Sitte einen gekrönten Ehemann lächerlich zu machen anders als eine Apologie des Ehebruchs, als sollte sie die Weiber lehren, daß ihre Reitze nicht für den Besitz eines Einzigen gemacht sind. Auch ist es nur zu wahr, daß einige französische Schönen gar keiner Aufmunterung zur Untreue bedürfen; nur zu bald ersticken sie alle Vorwürfe des Richters in ihrem Busen, und dann ver-

gessen sie nicht nur der Bescheidenheit, sondern auch der Anständigkeit. *Le n'est que le premier pas qui coute!*

Indeß war in den beyden von mir angeführten Fällen die Schuld einzig auf Seiten der Männer, und im Allgemeinen glaub ich, ist das immer der Fall. An Gegenbeschuldigungen läßt es indeß unser Geschlecht in Paris auch nicht fehlen; die Männer tadeln die Weiber, um ihre eignen gränzenlosen Ausschweifungen zu entschuldigen.

Als neulich im Unterhause ein Ehescheidungsgesetz in Vorschlag gebracht wurde, wurde eines der Mitglieder ausgelacht, weil es behauptete, wenn die Männer Besserung der Weiber hofften, so müßten sie damit bey sich selbst anfangen. Ich für mein Theil halte den Gedanken für vollkommen richtig. Untreue eines Weibes ist der Gesellschaft unstreitig nachtheiliger, als die des Mannes; darf man indeß die Weiber frey glauben von irdischer Schwachheit, wenn die Männer ihnen ein so schlechtes Beyspiel geben? —

Acht und achtzigster Brief.

Paris, den 3ten April 1802.

Wahrscheinlich ist dieß der letzte Brief, den Sie vor meiner Abreise von hier von mir erhalten, daher bestimme ich ihn zu vermischten Gegenständen, und ohne in irgend einen tiefer einzudringen, werde ich nur oberflächlich davon reden, wie sie mir gerade einfallen.

Ein Armer, dessen abgezehrtes Gesicht und magerer Körper jeden Vorübergehenden um einen Allmosen anfleht, hatte grade an dem Thorweg, in welchen ich eben trat, Stand gefaßt. Da mir die Erzählung seines Elends noch im frischesten Andenken ist, so führe ich Ihnen zuerst vor

Bettler.

Trotz des Elends, was alle große politische Convulsionen unausbleiblich nach sich ziehen, treibt sich doch jetzt in den Pariser Straßen nicht mehr jene ungeheure Schaar von Bettlern umher, die sie ehmals gefährlich machten. Man muß dieß der theilweise angenommenen Maaßregel zuschreiben, die Armen zu beschäftigen, und wenn man auch hier, wie nach dem vortrefflichen Plan des Gra-

fen Rumford in Baiern, Arbeitshäuser errichtet, so wird die Betteley allmählig ganz aufhören. Hat die Zahl der Bettler in Paris abgenommen, so ist das gewiß nicht der Fall der

Pfänderleiher.

In dem Verhältniß, in welchem sich die Gelegenheit vermehrte, in der Lotterie zu spielen, scheint auch ihre Zahl zugenommen zu haben, also in dem Verhältniß von 21 zu 2 *).

Ehmals waren außer der öffentlichen Anstalt, *Mont de Piété* genannt, Commissionäre in verschiednen Theilen der Stadt angestellt, die Pfänder annehmen, und darauf Darlehne geben mußten; und zwar gegen 10 pro Cent. Wurde das Pfand binnen einer gewissen Zeit nicht wieder eingelöst, so ward es in öffentlicher Auction verkauft, Capital und Zinsen abgezogen, und der Ue-

*) Seit der Revolution wird die Pariser Lotterie dreymal in jedem Monath gezogen, sonst nur zweymal; auch sind Lotterien in den vornehmsten Städten errichtet, namentlich in Bordeaux, Lyons, Marseilles, Rouen, Straßburg, Brüssel. Die Comtoirs in der Hauptstadt machen es sehr leicht, in allen diesen Lotterien alle Monath eben so oft zu spielen als in den Pariser.

berschuß dem Inhaber des Scheins zurückgezahlt. Reiche und Arme borgten im *Mont de Piété* und die Plane der Wucherer wurden vereitelt. Um eine Ehrenschuld bezahlen zu können, versetzte eine Herzogin ihre diamantnen Ohrringe, während eine arme Wäscherin ihr Röckchen hinbrachte, um die Bedürfnisse des Magens zu befriedigen.

Noch jetzt existirt der *Mont de Piété*, aber ohne Zweifel unter einer andern Einrichtung, denn allenthalben findet man jetzt in Paris *Maisons de Prêt*. An den Abenden gewisser Tage im Monat, wo die Eigenthümer der Kramladen ihre Verschreibungen (an die Kaufleute) zu bezahlen schuldig sind, versetzen sie hier Waaren, um sich die Mittel dazu zu verschaffen. Aber am größten ist das Gedränge der Borgenden am Vorabend der Tage, wo die Lotterie gezogen wird; die Höker, Marktweiber, Träger, Obstverkäufer, alle bringen ihre letzte Habe in diese Höhlen der Raubgier, um sich das Viertel eines Loses verschaffen zu können, dessen Preis so gering ist, daß auch die ärmsten Klassen eines Kaufen können.

Ist die Lotterie zu Ende bis zur nächsten Ziehung, so denken sie nicht weiter an ihre Sachen,

sie müßten denn mit unter den Paar Gewinnern seyn; und so verspielen sie nach gerade ihre ganze Habe, sogar das Zeug vom Leibe. Dieß ist in dem Grade wahr, daß es nichts Ungewöhnliches in Paris ist, daß eine Priesterin der Venus ihren letzten Rock versetzt, um ein Lotterieloos kaufen zu können, und sich so lange zu Bett legt, bis sie Mittel findet, sich einen neuen anzuschaffen. Und das ist noch bey weitem nicht das Schlimmste.

Finden die zu leichtgläubigen Glücksjäger alle ihre Hoffnungen getäuscht, so suchen sie oft im freywilligen Tode das Ende ihrer Leiden, und ein sehr glaubhafter Mann, der es sich zum Geschäft machte, die Morne beynah täglich zu besuchen, versicherte mich, aus der vermehrten Anzahl der Todten, die ihrem Leben selbst ein Ende gemacht haben, könne er jedesmal den Tag wissen, wo die Lotterie gezogen sey.

Was eben so ungeheuer in Paris zugenommen hat, sind die

Zeitungen.

Im Jahr 1789. kannte man hier keine andre Tagesblätter, als das *Journal de Paris* und die

petites affiches, denn die *Gazette de France* erschien nur zweymal die Woche. Seit dieser Periode nahmen aber diese Ephemeren so ungeheuer zu, daß unter dem Geschlechtsnamen *Journaux* an 6000 in Frankreich erschienen, und davon 500 allein in Paris.

Noch jetzt findet man hier eine große Mannichfaltigkeit von Tagblättern. Die vorzüglichsten darunter sind auch in England bekannt, z. B. der *Moniteur* das einzige officielle Blatt, wovon täglich 20000 Exemplare abgesetzt werden sollen, vom *Journal de Paris* 16000, vom *Publiciste* 14000, vom *Journal des Débats* 12000, vom *Journal des Defenseurs de la Patrie* 10000, und von der *Clé du Cabinet* 6000. Der Absatz der übrigen ist verhältnißmäßig unbedeutend, ausgenommen der *petites affiches*, wovon täglich über 30000 verkauft werden. Außer den Journalen, deren ich in meinem Brief vom 16ten December erwähnte, sind die geschätztesten das *Magazin Encyclopédique*, das Millin herausgiebt; die *Annales de Chimie*; das *Journal des Arts*; das *Journal Polytechnique*; das *Journal des Mines*; das *Journal général des Inventions et des Découvertes*, u. s. w.

Denn vergeblich würde es seyn, Ihnen eine vollständige Liste aller französischen periodischen Blätter

schi-

schicken zu wollen, da bey der Ebbe und Fluth dieses literarischen Oceans sie doch nicht lange zuverlässig bleiben würde.

Unter den Bequemlichkeiten, welche diese Stadt in höchster Vollkommenheit und in reichlicher Menge darbietet, sind auch die

Bäder.

Noch immer behalten die Pariser Bäder den ehemaligen Vorzug. Die geschmackvollsten sind die *Bains Chinois*, auf den nördlichen Boulevards, wo Sie für drey Franken das Vergnügen genießen können, sich beynah mit eben so viel Schwelgerey und Ueppigkeit zu baden, als ein asiatischer Monarch. Nahe beym Tempel und im *Vauxhall d'Eté*, so wie auch auf den alten Boulevards sind Bäder, wo Sie nach dem Baden in einem Garten umherschlentern können. Auf der Seine befinden sich mehrere schwimmende Bäder. Die merkwürdigsten darunter sind die *Bains Vigiers* am *Pont National*. Das Schiff, worin sie befindlich sind, ist beynah 200 Fuß lang und etwa 60 breit, und enthält zwey Reihen von Bädern, zusammen 140 auf beyden Seiten. Es ist in der Mitte durch eine große durchsichtige Glasplatte geschieden, so daß man den ganzen

Umfang übersehen kann; die eine Hälfte ist für Männer, die andre für Weiber. Auf jeder Seite sind 9 Fuß breite Gallerien sehr geschmackvoll decorirt. Auf dem äußeren Theil des Schiffes ist eine Promenade mit Immergrün, Orangen, Rosen, Jasmin, und andern wohlriechenden Gewächsen geziert. Vermittelst einer hydraulischen Maschine in einer anstoßenden Barke, die von zwey Pferden getrieben wird, können die Wasserbehälter in weniger als einer Stunde geleert und wieder angefüllt werden.

Daß diese *Bains Vigier* sehr stark besucht werden, können Sie schon daraus schließen, daß man täglich zwey Klaftern Holz darin verbraucht. Der lauwarmen Bäder bedienen sich die französischen Damen jetzt beynah allgemein, und wie es scheint nicht ohne Nutzen. Ein solches kostet mit Einschluß des Leinens u. s. w. nicht mehr als 30 Sous.

Haben Sie Lust das Schwimmen zu lernen, so können Sie Unterricht in dieser nöthigen Kunst in der

Schwimmschule

erhalten. In der Seine empfängt man diesen Unterricht. Die Polizey sorgt dafür, daß die Gesetze

der Anständigkeit von den Schülern nicht übertreten werden.

Es ist gewiß, daß man schon im Jahr 1684. in London Mittel vorschlug, in sehr großer Entfernung und in sehr kurzer Zeit durch Zeichen zu korrespondiren, und daß gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften bey Paris kleine Versuche über denselben Gegenstand anstellte. Der Bericht, der in der königlichen Societät zu London vorgelesen wurde, und das Detail der Experimente, die in Frankreich angestellt wurden, scheinen auf dasselbe Resultat auf die

Telegraphen

geführt zu haben. Die französischen sind darin von den unsrigen verschieden, daß sie in einer Hauptstange, und zwey an den Enden beweglichen Armen bestehen. Es sind ihrer 4 in Paris, einer auf dem Louvre, der mit Lille; auf der *Place de Concorde*, der mit Brest korrespondirt; ein dritter auf der Kirche St. Sulpice correspondirt mit Straßburg, und ein 4ter ebendaselbst, der mit Nizza korrespondiren soll, erstreckt sich jetzt nur bis Dijon. Zur Correspondenz nach Lille, 120 Meilen von Paris, braucht

man nur 6 Minuten, 3 zur Frage und 3 zur Antwort. Ist indeß diese Art von Correspondenz auch sehr schnell, so kann die telegraphische Sprache doch noch mehr abgekürzt werden, wenn man jedem Zeichen mehrere Bedeutungen unterlegt; ohne daß diese dadurch schwankend werden.

Außer den öffentlichen Merkwürdigkeiten, die ich Ihnen beschrieben habe, besitzt Paris noch meherere

Privatsammlungen.

Darunter sind die merkwürdigsten:

Adansons naturhistorisches Cabinet, *Rue de la Victoire.*

Casa's Cabinet von Modellen und Zeichnungen, *Rue de Seine Faubourg St. Germain.*

Charles's physikalisches Cabinet, *Palais national des Sciences et des Arts.*

Denon's Cabinet von Zeichnungen u. s. w. *Hôtel de Bouillon, Rue J. J. Rousseau.*

Fouquets Cabinet von Modellen antiker Monumente, *Rue de Lille F. S. G.*

Haupois mechanisches Cabinet. Sue's anatomisches Cabinet, *Rue du Luxembourg.*

Tersan's Sammlung von Alterthümern, *Cloître St. Honoré.*

Baillant's Cabinet von Vögeln u. s. w. *Rue du Sépulchre F. S. G.*

Van Horrens Cabinet von Merkwürdigkeiten, *Rue St. Dominique.*

Ich muß bemerken, daß, um diese Gelehrten besuchen zu können, ohne ihnen lästig zu fallen, es gut ist, entweder sich von Jemand einführen zu lassen, oder an sie zu schreiben, und sie um Erlaubniß zu bitten, ihr Cabinet besehen zu dürfen. Diese Bemerkung ist auf alle nicht öffentliche Anstalten der Art anwendbar.

Haben Sie Lust, seltne Waffen zu sehen, so müssen Sie das *Depot d'Armes* des Herrn Boutet in der *Rue de la Loi* besuchen, dessen Fabrik zu Versailles ist, und auch bey Herrn Regnier einen Besuch abstatten, im *Dépot Central de l'Artillerie, Rue de l'Université.* Er ist ein sehr geschickter Mechaniker, und wird Ihnen verschiedne seltne Artikel von seiner eignen Erfindung zeigen, z. B. ein *dynamometre*, vermittelst dessen man die Stärke von Menschen, Pferden und Zugvieh vergleichen, und von dem Widerstand der Maschinen urtheilen, und die Kraft messen kann, die man anwenden muß, um sie in Bewegung zu setzen; ein *potamomêtre*, vermittelst dessen man die Gewalt eines Stroms messen kann, u. s. w. —

Ich habe, wie Sie sehen werden, mich genau auf die Gränzen der Hauptstadt beschränkt, weil ich hoffe, daß ich nicht lange von ihr abwesend seyn werde, und auf meiner nächsten Reise denke ich nicht nur die Gegenstände, die ich hier überging oder nur flüchtig berührte, sondern auch das Merkwürdigste in den Umgebungen von Paris zu beschreiben.

Hab' ich nicht von alle den Umwandlungen gesprochen, die die Revolution herbeyführte, so geschah es deswegen, weil sie nicht alle den Stempel der Neuheit tragen. Wenn jetzt die Wechselbank in Paris in der *ci devant Eglise des Petits Pères* ist, so verwandelten wir ja ehmals auch in Boston in Neuengland die Kirchen in Reitschulen und Barracken.

So wie das *Charnier des Innocens*, welches beynah acht Jahrhunderte im Mittelpunkt von Paris existirte, und die Gebeine von wenigstens zehn Millionen Menschen aufgenommen hatte, vor der Revolution in einen Marktplatz verwandelt wurde, so steht auch eine ähnliche Umwandlung dem berüchtigten Fleck bevor, wo das Jacobinerkloster in der *Rue St. Honoré* stand, aus dem blutigere Gesetze als die des Draco hervorgiengen. Der Kirchhof von St. Sulpice ist in ein Renelagh umgewandelt.

Ueber dem Eingang lieſt man mit großen Buchſtaben, von Roſen umkränzt, die Inſchrift: *Bal des Zéphyrs*; und darunter:

Has ultra metas requiescunt
Beatam ſpem exſpectantes.

Und an der Thür ſelbſt:

Exſpectantes miſericordiam Dei.

N. S. So eben erhalte ich meinen Paß aus England. Meine Sachen ſind ſchon eingepackt. Morgen nehme ich Abſchied von meinen Pariſer Freunden, und übermorgen von Paris ſelbſt, „dem Paradies der Weiber, dem Fegefeuer der Männer und der Hölle der Pferde.“ Leben Sie wohl, mein theurer Freund!

1000,– (1-3)
März '86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henke, Eduard, 1783-1869

Paris wie es war und wie es ist ein Versuch über den vormaligen und heutigen Zustand dieser Hauptstadt in Rücksicht der durch die Revolution darin bewirkten Veränderungen ; nebst einer umständlichen Nachricht von den bedeutendsten National-Anstalten für Wissenschaften und Künste, wie auch von den öffentlichen Gebäuden ; in einer Reihe von Briefen eines
Bd.: 3

Leipzig (1806)
Gall.rev. 679 g-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423377-3